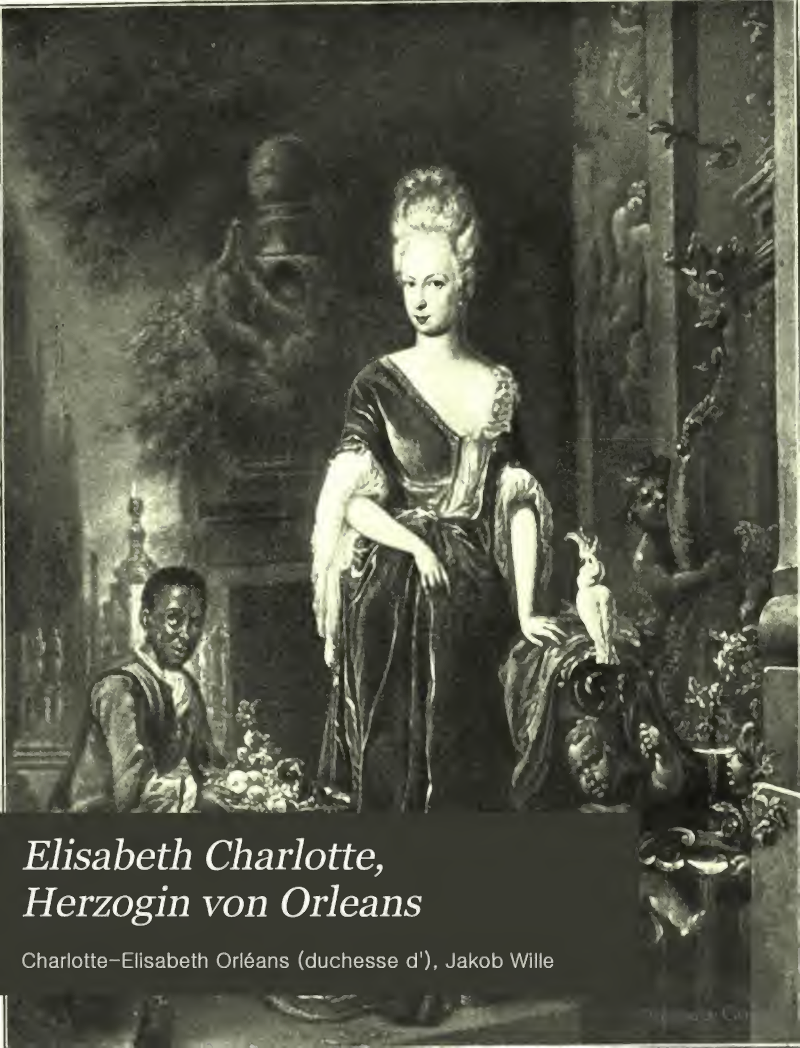


Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans

Charlotte-Elisabeth Orléans (duchesse d'), Jakob Wille



Elisabeth Charlotte.

Nach dem Stich von De l'Armessin.

Deutsche Charakterköpfe
Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften
Herausgegeben von **Wilhelm Capelle** · Band I

Elisabeth Charlotte

Herzogin von Orleans

Eine Auswahl aus ihren Briefen

herausgegeben und eingeleitet von

J. Wille

Mit 13 Abbildungen auf Tafeln

1907

Leipzig und Berlin

Druck und Verlag von B. G. Teubner

Vorwort.

Als die um gelehrte und volkstümliche Bildung hochverdiente Verlagsbuchhandlung mich aufforderte in ihre Galerie „Deutscher Charakterköpfe" ein Porträt der Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orléans zu stiften, zögerte ich anfangs mit einer Zusage. Weniger die in der Auswahl begründete Schwierigkeit, als die Neigung, erstere leicht zu nehmen, machte mir Bedenken. Es konnte mir dabei gehen, wie jenen abergläubischen Frauen, die mit ihrer Stricknadel in das Gesangbuch zu stechen pflegen und bei jeder Nummer, die sich ihnen enthüllt, die Stimme des Schicksals deuten, so wie man dieselbe gerade wünscht und braucht. So kann man mit verbundenen Augen in die Tausende von Briefen der Herzogin von Orléans hineingreifen und immer wird eine echte Liselotte herauskommen, denn eigentlich aus jeder Nummer spricht ein Stück Original, so wie wir es kennen und lieben. Ein ganzes Charakterbild aber wird schwerlich aus solch einem Spiel des Zufalls hervorgehen, denn es ist viel leichter eine Biographie zu schreiben, als eine Auswahl von Briefen so zu treffen, daß nicht nur da und dort eine Farbe, vielleicht auch immer wieder dieselbe, sondern auch ein Bild herauskommt. Keine Auswahl von Anekdoten vom französischen Hofe, sondern nur, was ihr Titel besagt, soll die vorliegende Sammlung darstellen. Nicht darauf, *was* Liselotte schreibt, sondern *wie* sie schreibt, kommt es uns an. Das ganze innere Leben dieser in ihrer Natürlichkeit so ausgezeichneten Frau soll zu uns sprechen von den Tagen der Kindheit an, da sie ihre originellen, gemütvollen Briefe an ihre Erzieherin schreibt, bis kurz vor ihrem Ende, da sie im Vorgefühle des nahen Todes zum letztenmal die Feder in die Hand nimmt. Die Ordnung der Briefe ist darum keine durchgehend zeitliche, sondern nur durch die Rücksicht auf das Individuelle bestimmt. Es soll alles zum Ausdruck kommen, was das innere Wesen ausmacht: Liebe und Haß, Freude und Trauer, Lachen und Weinen, Ernst und Humor, poetische Stimmung

und derbe Prosa, ohne daß Personen und Ereignisse bei der Auswahl vorliegender Sammlung unberücksichtigt geblieben wären. Nur das stark Obszöne und sogar für das Gefühl jener wenig empfindsamen Zeit Anstößige und Gewöhnliche in Gedanken und Ausdruck konnte hier keinen Platz finden. Dieser doch nur vorübergehend hervortretende, sowohl aus eigenem Behagen stammende, als für die Lachmuskeln der humorvollen Sophie von Hannover berechnete Zug wäre gar zu leicht geeignet, in der Vorstellung eines mit den derben Seiten einer rheinpfälzischen Natur nicht vertrauten Lesers, in das Bild der Liselotte eine einzelne Farbe als Grundton hineinzutragen, dessen Fehlen gerade diese sittlich starke Natur vor ihrer ganzen Umgebung ausgezeichnet hat.

Aus wohlbekannten Drucken und Originalen sind die vorliegenden Briefe herübergenommen, zunächst — wenn nicht das Gegenteil bemerkt ist — unverkürzt aus den von Holland in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart in mustergültiger Weise herausgegebenen Sammlung, die uns mit diesen wertvollen Briefen der Herzogin an ihre Stiefgeschwister, die Raugrafen und Raugräfinnen der Pfalz bekannt gemacht hat.[1]) In fast durchgehend verkürzter Form, soweit mich die Durchsicht der Originale überzeugte, hat E. Bodemann die Briefe an Sophie v. Hannover[2]) herausgegeben. Soweit diese Stücke in vorliegender Sammlung vertreten sind, habe ich dieselben nochmals mit den im k. Staatsarchive zu Hannover befindlichen Originalen verglichen und einzelne von Bodemann nur lückenhaft herausgegebene Stücke nach dem Originale ergänzt. Auf eine vollständige Wiedergabe dieser meist sehr umfangreichen Schreiben glaube auch ich, zumal mit Rücksicht auf die mir zur Verfügung gestellte Zahl der Druckbogen, ohne Beeinträchtigung des Gesamteindrucks verzichten zu dürfen. Dagegen habe ich die an Frau von Harling gerichteten Briefe, ohne Rücksicht auf den von Bodemann[3]) besorgten, vielfach gekürzten Abdruck, mit einer einzigen Ausnahme (VI, 2), nach den in der k. Bibliothek zu

---

1) Briefe der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans, hrsg. von W. L. Holland in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 88, 107, 122, 132, 144 u. 157. Stuttgart 1867 — 1881.

2) Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover, hrsg. von E. Bodemann. 2 Bde. Hannover 1841.

3) Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an ihre frühere Hofmeisterin A. K. v. Harling geb. v. Uffeln und deren Gemahl Geh. Rath Fr. v. Harling zu Hannover, hrsg. von E. Bodemann, Hannover und Leipzig 1895.

Hannover befindlichen Originalen vollständig wiedergegeben. Es wäre doch schade, wenn z. B. das feinsinnige, humorvolle Postskriptum an Jungfer Ohr (I, 4a) in Vergessenheit geraten sollte. Der immer wiederkehrende Endgruß und die Unterschrift sind, sofern dieselben nicht originelle Art zeigen, weggelassen worden. Den Vorständen des k. Staatsarchivs und der k. Bibliothek zu Hannover spreche ich für die zuvorkommende Überlassung dieser kostbaren Handschriften meinen verbindlichsten Dank aus.

Die Auswahl der Briefe aber geschah zunächst nicht nach den Drucken selbst, sondern ohne ihre Vermittelung zuerst aus dem Bilde heraus, wie sich dasselbe nach langjährigem geistigem Verkehre mit dieser echten Pfälzerin in mir gestaltet hat und in meinem 1905 erschienenen Buche zur Darstellung gekommen ist. Mir persönlich nahestehende Rezensenten wollen dabei in manchen Zügen meine eigene innere Verwandtschaft mit Liselotte entdeckt haben. Selbst wenn diese Auffassung in Licht und Schatten zutreffen sollte, so wäre das eine kein Verdienst, das andere keine Schuld, da einem jeden ein Stück von der Eigenart des Bodens anhängt, von dem er gekommen ist. Gerne aber lasse ich mir selbst diese Landsmannschaft zur Entschuldigung dienen, daß in vorliegender Sammlung die fröhliche Pfalz und das schöne Heidelberg, etwas unbescheiden einen ganz besonderen Platz für sich in Anspruch genommen haben.

Heidelberg, im März 1907.

Prof. Dr. **J. Wille,**
Oberbibliothekar.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Tafeln.



Heidelberger Schloß und Garten nach Merian.

Nach Ad. Zeller, das Heidelberger Schloß.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 1.

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans.[1])

„Wir Pfälzer haben das, wir lieben das vaterlandt biß in todt und geht uns nichts drüber."
Elisabeth Charlotte.

Elisabeth Charlotte, die Herzogin von Orleans, ist eine Pfälzerin von Hause aus. Daß sie es geblieben ist bis an ihr Ende, in der ganzen Sonderart ihrer rheinländischen und somit auch ihrer deutschen Natur, gibt ihrem Charakterbilde seinen unvergänglichen Reiz.

Als die Tochter Karl Ludwigs, des Kurfürsten von der Pfalz, ist sie am 27. Mai 1652 auf dem Heidelberger Schlosse geboren. Auf diesem, einst schönsten deutschen Fürstensitze, der mit dem Blicke in die weite gesegnete Ebene des pfälzischen Landes und die am Horizonte auftauchenden Berge der Haardt in stimmungsvollem Wechsel landschaftlicher Färbung uns heute noch fesselt, wuchs die begabte, muntere, mutwillige und zeitweise auch ungezogene Liselotte heran. Mehr die Rute ihrer Hofmeisterin als der düstere, über dem Frieden des Elternhauses aufsteigende Schatten konnte die heiteren Eindrücke ihrer harmlosen Kindheit stören. Nicht glücklich lebte Kurfürst Karl Ludwig in seiner Ehe mit Charlotte von Hessen. Die zwar schöne, aber äußeren Glanz und Zerstreuung liebende, launige und kalte Frau paßte nicht zu dem ernsten, leidenschaftlichen, eifersüchtigen, herrischen, in der Sorge um sein durch den dreißigjährigen Krieg herabgekommenes Land bis zur Härte sparsam gewordenen Manne. Die Neigung des stark sinnlich beanlagten Kurfürsten zu dem schönen, reizvollen Hoffräulein seiner Gemahlin, zu Luise von Degenfeld, nahm so einen immer bedenklicheren und gewissenloseren Fortschritt, der in der Trennung Karl

1) Vgl. das ausführliche Charakterbild: J. Wille, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans (Die Pfälzer Liselotte). Bielefeld und Leipzig. 1905. (Velhagen & Klasing.)

Ludwigs von Charlotte und seiner Vermählung mit dem geliebten Edelfräulein sein Ziel erreichte. Zahlreiche Kinder sind dieser Verbindung entsprossen, die mit dem wieder aufgenommenen Namen eines längst ausgestorbenen rheinischen Geschlechts begabt, als die Raugrafen und Raugräfinnen der Pfalz teilweise auch zu Liselotte in treuer, verwandtschaftlicher Beziehung blieben. Kurfürstin Charlotte blieb vorerst noch am Hofe. Dem Einflusse dieser unliebsamen, in manchen Auftritten abstoßenden ehelichen Verhältnisse sollte nun die heranwachsende Liselotte entzogen werden.

In Begleitung ihrer Erzieherin, dem späterhin an den Oberstallmeister von Harling verheirateten Fräulein von Uffeln, wird sie 1659 nach Hannover geschickt, wo ihre Tante, Karl Ludwigs Schwester Sophie, die Frau Herzog Ernst Augusts, die weitere Erziehung der munteren Liselotte leitet und ihr eine zweite Mutter wird. Vier glückliche Jahre hat die pfälzische Prinzessin in Hannover und Herrenhausen oder auf dem schönen Iburger Schlosse verlebt, und ein rührendes, treues, von Dank erfülltes Verhältnis zu ihrer geistvollen Tante war das für ihr ganzes Leben wertvollste Ergebnis dieser frohen hannöverschen Zeit. In dem umfangreichen Briefwechsel mit Sophie, der uns Liselottens inneres Wesen in Licht und Schatten, in feinen und groben Zügen, aber in ganzer Wahrheit und Offenheit wiedergibt, besitzen wir die unschätzbarste Quelle, aus der lebensvoll das Charakterbild der Herzogin von Orleans sich heraus gestaltet. Vor allem in der freien Auffassung des religiösen Lebens war Sophie, die Freundin eines Leibniz, auf ihre Nichte von bleibendem Einfluß. Nur der spöttische Zug und geistvolle Sarkasmus der Kurfürstin hatte in Liselottens Wesen gut pfälzischem Humor und derben Ausdrucksformen Platz gemacht. Leider sind die Briefe der Herzogin und späteren Kurfürstin Sophie an Liselotte nicht mehr erhalten. Die hier in kleinster Auswahl wiedergegebenen Schreiben der Pfälzerin dürften genügen, einen Einblick in dieses innige Verhältnis der beiden merkwürdigen Frauen zu gewinnen. Mit der Liebe zu ihrer Tante verband Liselotte zugleich die Bewunderung der geistigen Bedeutung und des vornehmen Wesens von Sophie. „Euer Liebden," schreibt sie einmal, „haben Schönheiten, so nie vergehen, nemlich dero großen Verstand und Vivacität, dero Generosität und Güte." Elf Jahre alt, kam

Liselotte nach Heidelberg zurück, wo ihrem Bruder Kurprinz Karl unter dem berühmten Gelehrten und Staatsmanne Ezechiel Spanheim, ihr selbst aber von ihrer Gouvernante Ursula Kolb von Wartenberg, nicht immer zum Vergnügen des Zöglings geleitet, eine weitere Erziehung zuteil ward. In den äußeren Formen des gesellschaftlichen Lebens wohl ganz nach damaliger höfischer Sitte, doch sonst einfach, ohne viel Wissensstoff verdauen zu müssen, frei von jeder engherzigen religiösen und kirchlichen Auffassung, mit den Lehren der christlichen Kirche vertraut, doch ohne dogmatischen Zwang, im Pflichtgefühle gegen Gott und Menschen, wuchs die Prinzessin auf. „Mich deucht," sagt sie selber einmal, „daß unser Herr Vater der Kurfürst selig, uns eben nicht gar eifrig in der Religion hat erziehen lassen." Durch Karl Ludwigs Regiment ging ja überhaupt ein freier Zug in Verwaltung, Schule und Kirche. Freiheit des kirchlichen Denkens und religiöse Toleranz waren einem Manne eigen, der für alle christlichen Konfessionen einen Eintrachtstempel in Mannheim erbauen ließ. Ein echter Vertreter jenes aufgeklärten Geschlechtes, das der vielen religiösen Kämpfe müde, sich mit dem Gedanken einer Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen beschäftigte. Der katholische Bischof Spinola, der protestantische Theologe Molanus, der Philosoph Leibniz lebten in diesem Gedankenkreise mit heiligem Ernste. Mit leichterem Sinne, ohne tiefere Auffassung dieser menschenbeglückenden Fragen, zeitweise auch in frivoler Anschauung und indifferent gefärbtem Urteile spielten Karl Ludwig und seine geistvolle Schwester Sophie mit einer heiligen Sache. „Unser Papa," sagt Liselotte einmal selbst, „hat alle Zeit vexiret mit allen Religionen nur im Scherz um sich zu divertiren." So nahm man es auch mit dem Übertritt zur alten Kirche in diesen Kreisen nicht sehr ernst, wenn es galt andere Vorteile zu gewinnen, die vom Heil der Seele und den tiefen Fragen des Glaubens unberührt waren. Unter dieser leichteren Auffassung des religiösen Lebens hat auch Liselottens Lebensschicksal sich entschieden.

Nur ein paar glückliche Jahre noch waren ihr im väterlichen Schlosse und in ihrer schönen Pfalz vergönnt. Sie ist eine lustige und wie der launige Brief über das gestörte Nachtessen mit Specksalat und sie auch sonst uns erzählt, eine ausgelassene, zu tollen Streichen allzeit aufgelegte Person. Nicht abgeschlossen von der

Außenwelt, sondern, wie ihr leutseliger Vater, gerne mit den Kreisen des muntern Volkes verkehrend, nahm sie von diesem heimatlichen Boden viel vom pfälzischen Volkscharakter in sich auf. Die Offenheit und Derbheit dieser stets lebhaften und lauten Menschen blieb auch der Tochter des Landesherrn eigen, und selbst in Zeiten der Trübsal hat sie sich ihre Fröhlichkeit und ihren goldenen Humor nicht nehmen lassen. Schon die Briefe aus ihrer Kindheit und Jugendzeit lassen einen aufgeweckten Geist in ihr erkennen.

Bald trat unerwartet der Ernst des Lebens auch an sie heran. Ein Plan ihrer Verheiratung mit dem seit 30. Juni 1670 verwitweten Herzog Philipp von Orleans, Bruder Ludwigs XIV., taucht auf einmal im Kreise der politischen Berechnungen Karl Ludwigs auf. Seine Schwägerin Anna, aus dem Hause Gonzaga, die Witwe des zur römischen Kirche übergetretenen Pfalzgrafen Eduard, die unter dem Namen der Princesse Palatine in der Intrigue des damaligen politischen Lebens wie in interessanten Liebesabenteuern bekannt war, mag zuerst eine Versorgung der pfälzischen Prinzessin ins Auge gefaßt haben. Zu jenen Damen, die Heiraten zustande zu bringen als einen besonderen Lebenszweck betrachten, gehörte auch diese geistreiche und in solchem Geschäfte erfolgreiche Prinzessin Anna. Das war nun eine Aussicht, die mit ihrem Glanze mehr den Kurfürsten, als die harmlose Tochter Liselotte blendete. Leider sprach in Karl Ludwig mehr der Politiker, als der Vater. Denn auf wenig ehrenvolle Weise war er bereit, zu diesem Heiratsgeschäfte die Hand zu bieten, das nur durch den Übertritt der Prinzessin zum katholischen Glauben möglich war. Den berechtigten Bedenken Karl Ludwigs als eines evangelischen Reichsfürsten war die Mantuanerin mit einem Plane hilfreich entgegengekommen, der den Übertritt Liselottens zur römischen Kirche der Welt gegenüber als ein Ereignis hinstellen sollte, das ohne Wissen des Vaters, gegen seinen Willen geschehen, ja dem Ungehorsam der Tochter zuzuschreiben sei. So ließ sich dieser Handel auch der protestantischen Politik gegenüber verantworten. Karl Ludwig gab, unter dem Scheine, als wisse er nichts davon, seine Einwilligung dazu, daß seine Tochter von dem gelehrten kurfürstlichen Sekretär Chevreau in den Lehren der römischen Kirche unterrichtet ward und dann in



Elisabeth Charlotte.
Nach einem Gemälde von Weenix (Petersburg).
Nach Ward, The Electress Sophia.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 4.

Metz den Glauben ihrer Väter abschwor. Liselotte ist dabei um ihre Meinung nicht viel gefragt worden. Ihre inneren Bedenken waren bedeutungslos, wo eine Verwandtschaft mit dem mächtigen französischen Könige und rein politische Erwägungen in erster Linie mitsprachen. So ist Liselotte dem Zwang der Verhältnisse, nicht dem Zuge des Herzens gefolgt, als sie dem ihr noch unbekannten Herzog Philipp von Orleans als künftige Gattin zugeführt ward. „Papa hatte mich auf dem Hals," sagt sie selbst, „war bange, ich möchte ein alt Jüngferchen werden, hat mich also fortgeschafft, so geschwind er gekonnt!" Doch damit nicht genug. Sie sollte, obwohl im Gehorsam dem Willen des Vaters ergeben, auch selber noch den letzten Akt dieses Trugspiels mithelfen zu Ende führen und die Rolle der ungehorsamen Tochter, die in einem ihr in die Feder diktierten Briefe für ihren Übertritt die Nachsicht und Verzeihung des hintergangenen und unangenehm überraschten Vaters erbittet, zur heuchlerischen Darstellung bringen. Karl Ludwig spielte gut, er tat der Welt gegenüber so überrascht und gewissensrein, daß erst die jüngste Zeit die Wahrheit jener Vorgänge aus den Akten der Archive uns enthüllt hat. So leicht nahm es im versuchten Ausgleich konfessioneller Gegensätze jenes Geschlecht mit den ernsten Fragen des religiösen Lebens, dessen Bekenntnis man ohne tiefere Überzeugung umtauschte, wie man das äußere Gewand zu wechseln pflegt je nach Bedarf und Geschmack. Viel Seelenkämpfe hat auch die Tochter des freigeistigen Karl Ludwig mit sich nicht durchgemacht. Vom Abschied aus dem Vaterhause tief ergriffen, nicht um ihres verlorenen Glaubens willen hat sie auf dem Wege von Metz nach Paris sich ausgeweint.

Als Liselotte in ihre neue Heimat kam, war der Staat Ludwigs XIV. auf der Höhe seiner politischen und kulturellen Macht. Er beherrschte die europäische Politik, wie der französische Hof der Lebenskunst der vornehmen Gesellschaft Europas die Gesetze vorschrieb.

Vorab die deutschen Höfe haben sich, mehr als ihre Mittel es erlaubten, diesem glänzenden Zauber französischen Kulturlebens nicht verschlossen. Auch am Heidelberger Hofe ward französische Bildung mit ihrem vornehmen Gehalt in Sprache und Lebensgewohnheit, ihrem blendenden Schliffe gesellschaftlicher Übung gesucht. Aber einfach und schlicht war eben doch das Schloß Karl Ludwigs auf dem Jettenbühl

zu Heidelberg gegenüber dem reichgestalteten, verschwenderischen und üppigen Leben am Versailler Hofe, in dessen Mitte der mächtigste Monarch jener Tage, der Sonnenkönig, gebot. Über dieser äußerlich schönen Welt aber lagerten die Schatten des beginnenden Verfalls, der gesellschaftlichen Verderbnis, denen gegenüber Karl Ludwigs Eheskandal, an sich kein Beispiel frommer Zucht und Sitte, doch nur wie eine kleine, der höfischen Welt zu plaudern gebende Episode erschien. Hier, wo alles vom Winke und der Gnade des Königs und seiner Günstlinge abhing, gediehen auch sonst alle menschlichen Schwächen, die auf dem schlüpfrigen Parkette mehr zu Hause sind, als auf dem harten Boden unter Gottes freiem Himmel.

Eine neue ungewohnte Welt empfing hier Liselotte. Sie fand sich anfangs sehr wohl darin, als eine Frau, die von ungewohntem, äußerem Glanze, der ihr entgegenkam, sich nicht imponieren ließ, die sich nicht viel um den Zwang der Hofgesetze kümmerte, auch in dieser Luft, von der Gunst des Königs begnadet, mehr Freiheit genoß, als andere. Mit dem gut pfälzischen Wahlspruche: „kein Blatt vors Maul zu nehmen", war sie gekommen. Ludwig XIV. hatte Gefallen an dieser ungewohnten Erscheinung, die gerne redete, ohne daß sie gefragt ward, er liebte diese freimütige, offenherzige Schwägerin, da er auch ihre Zuverlässigkeit und Güte und die innere Wahrheit ihres äußerlich manchmal derben Wesens erkannte. Fröhlich und ausgelassen nahm sie an allem teil, was diese höfische Welt an Zerstreuungen darbot an Theater, Bällen, Maskenfesten, Jagden; ein Vergnügen jagt das andere. Liselotte ist überall dabei. Sie hat uns genaue Berichte gegeben über das reiche Programm, was vom frühen Morgen bis in die Nacht an diesem verschwenderischen Hofe sich abspielte. Man hat aus allen ihren Erzählungen heraus, wenigstens für die erste Zeit ihres Eintritts in die Gesellschaft, das Gefühl, daß sie glücklich, ja sie erzählt uns, daß sie ihrer Umgebung auch interessant war. Das mußte ihr schmeicheln, wenn auch sonst von Eitelkeit gar nichts ihrer urwüchsigen Natur anhing. Nach und nach stiegen freilich auch trübe Wolken über ihrem Hause auf. Sie sah, daß nicht alles Gold war, was glänzte. In ihrem eigenen Gemahle Herzog Philipp war der stärkste Gegensatz zu ihr zum Ausdruck gekommen. Ein unmännlicher Charakter und verschwenderischer Lebemann, ein Wüstling dabei, der in den sittenlosen Orgien des Palais royal,

im Umgang mit seinen lasterhaften Günstlingen[1]) sich wohler fühlte, als an der Seite seiner ehrbaren und sittenreinen deutschen Frau. Von Maitressen war das Haus beherrscht, wo Liselotte mitten in Intriguen und Verfolgung ihrer hohen Auffassung von der Heiligkeit der Ehe treu blieb und kaum Einfluß auf die Erziehung ihrer Kinder gewann, von denen ihr Sohn Philipp, dem Vorbilde des Vaters folgend, nur allzufrüh verdorben ward, doch als einen geistreichen, mit Künsten und Wissenschaften wohlvertrauten Mann sich ausgewachsen hat. Viele Sünden verzieh ihm die Liebe der Mutter. Nur die heitere und stets mundfertige Tochter Elisabeth Charlotte wuchs als das Ebenbild der Mutter auf, um später als Frau des Herzogs Karl Leopold von Lothringen die Stammutter des österreichischen Kaiserhauses zu werden. Die Herzog Philipp durch des Königs Machtspruch aufgezwungene Ehe mit Mademoiselle de Blois, der Tochter von Ludwigs Maitresse Montespan, hat in den Augen der ahnenstolzen, ihr fürstliches Blut hochhaltenden Liselotte niemals Gnade gefunden. Soll sie doch ihr Mißfallen an dieser Ehe ihrem Sohne durch eine kräftige Ohrfeige im Kreise der höfischen Gesellschaft auf gut deutsch zum deutlichen und lauten Ausdruck gebracht haben. Wenn Liselotte selbst zugestanden hat, daß sie in Frankreich niemals poliert worden sei, so kam ihr ungezwungenes Wesen, insbesondere ihre freimütige und derbe Art der Rede, vielfach gerade da zur Äußerung, wo der ungeeignetste Platz und die unpassendste Gelegenheit war. So hat sie nach eigenem Geständnis manchen Verweis erhalten und gar oft des Königs Gunst verscherzt. Am wenigsten hat ihr Verhältnis zur damals einflußreichsten Dame im französischen Staate, zu Frau von Maintenon, dazu beigetragen, den Liselotte so wertvollen und auf gegenseitiger Achtung beruhenden Verkehr mit Ludwig XIV. ohne zeitweise Trübungen freundschaftlich zu gestalten. Von der Erzieherin der Kinder der Maitresse Montespan war die arme Franziska d'Aubigné, die Witwe des Possendichters Scarron, zur Marquise von Maintenon und schließlich zur Frau des Königs emporgestiegen. Eine geistvolle hochbegabte Frau, die ohne Zweifel durch die Macht ihrer bedeutenden Persönlichkeit den König beherrscht

1) Besonders Oberstallmeister Marquis d'Effiat und Chevalier Philipp de Lorraine bei Herzog Philipp, die gegen Liselotte intrigierten. Vgl. Bodemann, Briefe I, Nr. 40.

hat. Wenn es ihr auch nicht gelungen ist, in ihrer Sorge für sein Seelenheil, ihn aus der oberflächlichen, gewohnheitsmäßigen Erfüllung kirchlicher Pflichten für ein tieferes religiöses Leben zu erziehen, so war doch ihr Einfluß auf das oberflächliche und sittenlose Treiben am Hofe von wohltätiger Art. Außerordentlich klug, in ihrem Auftreten ebenso vornehm wie vorsichtig, gewann sie mit dem Ernste ihrer religiösen und streng kirchlichen Auffassung auch eine im stillen wirkende Herrschaft im politischen Leben und hat, selbst ein Werkzeug ihrer Seelsorger, denen sie in überzeugter Frömmigkeit gehorchte, nicht immer segensreich gewirkt. Den Gedanken einer Vernichtung der protestantischen Kirche in Frankreich hat sie ohne Zweifel unterstützt, und die Vertreibung der Protestanten und Verfolgung der Jansenisten muß auch ihrem Einfluß zugeschrieben werden. Bei einer tiefen inneren Frömmigkeit ist der Erfolg ihres ehrlichen Bekehrungseifers doch nur so weit gegangen, daß ein äußeres kirchliches Leben zur Herrschaft kam, das dem Staatswesen wie der Gesellschaft ein besonderes, strenges Gepräge gab, während auf dem Hintergrund sich ein lockeres, sittenloses Leben vielfach mit dem Mantel der Heuchelei bedeckte.

Liselotte hat sich mit dieser Frau niemals vertragen können, und wer vorurteilsfrei den Vorgängen ihres Seelenlebens, das klar und deutlich aus ihren Briefen zu uns spricht, in allen seinen starken Regungen folgt, der wird Liselotte verstehen, ohne die Gründe ihres Hasses gegen die Maintenon und die Art und den Ton ihrer Äußerungen zu billigen. Liselotte sah in dieser Frau nur die Emporgekommene aus niederem Stande, die als mächtige, einflußreiche Frau in ihrer Herrschaft über das Denken und Handeln des Königs, der Schwägerin, wenigstens nach ihrer gewiß unbegründeten Vermutung, den Weg in die Nähe des Schwagers versperrte. Je kühler und vornehmer, je zurückhaltender und schweigsamer die Marquise den Angriffen Liselottens begegnet, um so stärker wühlt Mißtrauen und Eifersucht in deren Innern. Sie selbst hat, zumal in den Tagen, da sie ein ungnädiges Wort vom König erfuhr, zugestanden, daß nur der Glaube an den Einfluß der Maintenon auf die Laune des Monarchen die Ursache ihres Hasses gegen die einflußreiche Frau gewesen sei. Liselotte war von einem starken Ahnenstolze erfüllt, vom Hochmute der Stuarts steckte noch viel in ihr. Die Heirat

einer Unebenbürtigen in fürstlichen Stand ist ihr der Mäusedreck, der mit dem Pfeffer sich mengt. Und dieser Stolz muß es dulden, daß die Bastarden des französischen Königs in die Königsfamilie hineinheiraten und ihr eigener Sohn mit dieser Sippe sich verbindet. In ihrem Urteile über Frau Maintenon leistete Liselotte, zumal wenn sie eine Zurücksetzung erfahren zu haben glaubt, das Unglaublichste im Ausdruck. An allem, was in Staat und Kirche, was an Hof und Gesellschaft und in ihrem eigenen Leben sich ihr zum Verdrusse abspielt, trägt nach Liselottens Überzeugung und Einbildung der Einfluß dieser allmächtigen Frau die Schuld. „Daß sterbliche Menschen, wie Liselotte, nicht in das Allerheiligste am Hofe eindringen können", während eine emporgekommene Frau die ganze äußere Welt und die innerste des Königs regiert, ist schließlich doch das Leitmotiv aller Anklagen aus dem Munde der ahnenstolzen Pfalzgräfin. In allen harten und schrillen Tönen klingt es aus, bald laut vernehmbar aus weiter Ferne, bald nur in allernächster Nähe zu hören. Daß es der König und Frau von Maintenon hörten, trug für Liselotte nicht dazu bei, den Zugang zur Gunst des Königs, „zum Allerheiligsten" zu erleichtern. Es sind wechselvolle Stimmungen, auf dem tiefen inneren Gegensatz der beiden Frauen beruhend, nicht immer ergründbar. Ob auch die „sauvage Allemande" in kräftigem und nicht immer salonfähigem Tone ihrem Zorne Luft macht oder verdrossen im Schmollwinkel sitzt, sie hat uns doch niemals sagen können, was Frau von Maintenon ihr angetan, und wenn sie es auch sagt, kann es die Vernunft nicht immer fassen.

Von dem, was innerlich die beiden trennte, war aber doch die religiöse Auffassung die stärkste Macht. Liselotte sieht in Frau von Maintenon eine Ketzerrichterin, die über Protestanten und Jansenisten und jede freiere Richtung des kirchlichen Denkens urteilt in einer Umgebung, da Stellung und Einfluß vom Verhältnis des einzelnen zum kirchlichen Bekenntnis abhing. Sie sah die Folgen dieser Zustände tagtäglich vor sich. Ihre religiöse und kirchliche Auffassung stand im schärfsten Gegensatze dazu. Der Einfluß ihrer von dogmatischer Engherzigkeit freien Erziehung unter ihrem freidenkenden Vater ist ihr dauernd geblieben. Wohl ist sie katholisch geworden und hat alle die von ihr verlangten äußeren kirchlichen

Pflichten gewohnheitsmäßig, doch ohne innere Überzeugung erfüllt, aber ihre religiöse Lebensauffassung stand über den Konfessionen, „als rechte Christin wollte sie leben und sterben, ihr bißchen Religion, wie sie sagte, ganz à part für sich haben". In der Entstehung der Konfessionen sieht sie nur ein Unheil für die Welt, denn sie beruhen auf der Anmaßung: „aller Seelen Richter sein zu wollen". Sie sind ein Widerspruch gegen die christliche Liebe. „Der Christen Grund ist bei allen Religionen derselbe, was den Unterschied macht, ist nur Pfaffengeschwätz."

Ihre Religion ist eine natürliche, vernunftgemäße. Über das, was sie nicht fassen kann, macht sie sich keine Gedanken. Nur der Allmacht und Gnade des unbegreiflichen Gottes steht es zu, uns die Geheimnisse des religiösen Lebens verstehen zu lassen. Allem Übersinnlichen, allem Mystischen, auch allem Dogmatischen steht sie interesselos gegenüber, darum sind ihr auch die Kultusformen gleichgültig und inhaltlos. Der Unterschied ist nach ihrer Aussage „bei Katholischen und Lutherischen so gering, daß es nicht der Mühe wert sei, darüber zu disputieren, noch weniger eine Krone zu verscherzen". Um des Friedens willen wäre es besser gewesen, wenn Luther und Calvin die Kirchen nicht getrennt hätten. Das sind die Auffassungen Karl Ludwigs und der Kurfürstin Sophie, die in Liselottens Leben nachwirken, wenn auch manchmal recht verständnislos und nicht ohne inneren Widerspruch. Denn ein Rest ihrer protestantischen Herkunft ist unter der langjährigen gewohnheitsmäßigen katholischen Übung doch noch zurückgeblieben. Die deutsche Bibel, ihre Psalmen und lutherischen Kirchenlieder hat sie immer noch lieber gehört und selber gesungen, als wie stundenlang einem Gottesdienst beizuwohnen, dabei in amüsanten Büchern Zerstreuung zu suchen, sich zu langweilen oder gar einzuschlafen.

In humorvoller Weise hat sie uns gar oft die opiumartige Einwirkung der Predigt auf ihre gottesdienstliche Teilnahme geschildert. Liselotte war trotz alledem religiös und fromm, doch ihre Frömmigkeit war weder kirchlich noch dogmatisch gefärbt. „Nur die Bibel auszulegen und zu glauben, wie man kann und in seinem Herzen begreift, kann nie geheuchelt heißen." Es war, nach ihrem eigenen Ausspruch, „die Religion der braven ehrlichen Leute, die täglich ihr Gebet sprechen, nicht viel in den Kirchen stecken, ihrem Nächsten

nichts Böses tun und sonst den geraden Weg im Leben gehen". Ihre Religion ist ihr Sache des Herzens, danach „alle Christen Brüder sein". Ihre freieren religiösen Lebensauffassungen aber hat Liselotte nicht still mit sich selber in ihrem Inneren verarbeitet; sie hat frei und rücksichtslos darüber gesprochen und damit manch hartes Urteil über ihre eigene Umgebung gefällt. Ihr leichter Scherz und scharfer Spott über den religiösen und kirchlichen Geist des Hofes und der Gesellschaft, wie über die großen und kleinen Schwächen des geistlichen Standes ihrer Zeit klang manchmal nicht mehr harmlos in Kreisen, die streng kirchlich gestimmt und beherrscht waren, zumal ihre scharfe Zunge und derber Humor den König und Frau von Maintenon am meisten trafen. Vergeblich hat man versucht, sie zu dem herrschenden kirchlichen Glauben zu erziehen. Mit hervorragenden Würdenträgern und Vertretern der französischen Kirche hat sie über Fragen des Glaubens disputiert, aber die Einsicht in die Verschiedenheit religiöser Auffassung innerhalb der kirchlichen Kreise machte sie erst recht irre an der einen Glaubenswahrheit, die ein jeder in anderer Form sie lehrte. Eine grundehrliche Natur, wie sie war, hat sie auf diesem, für manchen nicht ungefährlichen Boden der Kirchenpolitik und Kirchenlehre so wenig ein „Blatt vors Maul genommen", als auf dem schlüpfrigen Boden des französischen Hofes. Mehr als deutlich hat sie ihren Beichtvätern, die vergeblich an ihrer inneren Umkehr zum vorgeschriebenen Kirchenglauben arbeiteten, ihre Verständnislosigkeit für die übersinnliche Welt und ihren Unglauben den Grundlehren der Kirche gegenüber bald in scherzhaftem, bald in ernstem Tone bekannt. Was sie in einer Umgebung, da berechnende Heuchelei neben reiner Frömmigkeit einherging, deren Grenzen sie nicht immer vorurteilsfrei auseinanderhielt, am meisten abstieß, war das Eingreifen des Staates in die Fragen des Gewissens. Der verfolgten Protestanten und Jansenisten hat sie sich, unbekümmert um den Verdacht, daß sie eine geheime Hugenottin sei, mit reichlicher Unterstützung angenommen. So stand Liselotte religiös und kirchlich im schärfsten Gegensatze zum Hof und zur Gesellschaft. Stark und unerschütterlich hat sie ihre Überzeugung vertreten. Sie mag darum manchen Angriff und manches Unrecht erfahren haben, doch stand sie zu hoch im Rang und Stand in dieser Gesellschaft, als daß ihre persönliche Freiheit Not gelitten hätte. Man

geht zu weit, dieser Frau ein Martyrium des Glaubens zuzuschreiben. Dazu hat die heitere Pfälzerin und fröhliche Christin auch in der streng devoten Welt keine Veranlassung gehabt. Humor und Schwermut lagen in dieser stimmungsreichen pfälzischen Natur allerdings nahe beisammen, und an wechselvollen Launen hat es ihr auch nicht gefehlt. Mit ihrem körperlichen Zustande hing es zusammen, daß sie „krittlich wie eine Wandlaus“ werden konnte, und da mag sie manchmal Saiten angeschlagen haben, die gerade nicht harmonisch klangen. Doch es gab auch Erlebnisse und Schicksalsfügungen, die ihr tief ins Herz schnitten. Das politische Rechenexempel, was Karl Ludwig mit seiner Tochter angestellt hatte, war gründlich verfehlt, denn Ruhe und Sicherheit seines Landes war mit dieser hohen französischen Allianz nicht erkauft worden. Liselotte selbst gab den Vorwand und Namen zu jenem Kriege, der 1689 die Brandfackel durch das pfälzische Land trug, das auch für die Herzogin von Orleans immer noch als eine Heimat galt mit ihren unvergänglichen Erinnerungen an eine glückliche Zeit der Jugend. Aus ihren Briefen, die auch in dieser Sammlung ihren Platz gefunden haben, spricht der tiefe Schmerz über das Schicksal des Heidelberger Schlosses und den Untergang liebgewordener Stätten, deren Feuersäulen Liselotte vor sich aufsteigen sieht. Rein persönlich und menschlich ergreift sie dies Erlebnis. Politische Betrachtungen hat sie nicht daran angeknüpft, wenn auch zeitweise ihr Verhältnis zu Ludwig XIV., bei dem unerhört ihre Bitten für die „gute Pfalz“ verhallten, getrübt war. Vaterlandsliebe ist bei Liselotte Heimatsliebe, das Heimweh nach der Pfalz, der Stätte ihres Jugendglücks, deren Schicksal ihr tief zu Herzen geht. Aus allen ihren Briefen spricht die wehmutsvolle Erinnerung an die liebe Pfalz und die guten Pfälzer. Lebendig, als hätte sie gestern Abschied genommen, steigen diese heimatlichen Bilder vor ihrem Geiste auf, das arme Heidelberg mit seinem zerstörten Schloß, Schwetzingen mit seinen Schnacken und Mannheim, die jugendliche Stadt, die unter Karl Ludwigs Fürsorge so sauber und schön emporgeblüht war. Das Schicksal eines jeden, den sie in ihrer Jugend gekannt hat, beschäftigt ihr warmes Interesse, gleichviel ob es Honoratioren oder schlichte Bürger sind, ob ihr Kutscher mit seinem roten Schnauzbart in ihrer Erinnerung lebt, oder ein dicker Trompeter durch seinen unauslöschlichen Durst auf die kleine Lise-

lotte als echte Pfälzerin einen ebenso unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Das ist ein gut deutscher Zug, der auch die alternde Frau wiederum zum Kinde macht. Politisch aber fühlt Liselotte, als Mutter des Regenten, französisch; das Schicksal Frankreichs ist auch das ihre und ihres Hauses. Wenn Masillon an ihrem Grabe sagt, daß sie mit dem Herzen niemand mehr angehöre als der französischen Nation, so ist das, politisch gedacht, bis zu einem gewissen Grade richtig und auch natürlich. Bei allem Abscheu vor der sittlichen Verderbnis, die sie umgibt, bei aller Verachtung einer Welt voll leeren Scheines und gesellschaftlicher und religiöser Heuchelei, fühlt sie doch auch das Große und Mächtige, was sie hier umgibt, und was sie als „Madame“ bedeutet. An der Seite des mächtigen Königs ist eben „der Platz doch von großem Rang und Eklat“. So fühlt sie sorgenvoll und teilnehmend das ganze Unglück mit, das seit dem spanischen Erbfolgekrieg in rasch aufeinander folgenden Schlägen das einst stolze Frankreich und auch die königliche Familie trifft. Wie sie die Verwüstung ihrer unvergeßlichen Pfalz unter dem Ausdruck tiefsten Schmerzes, zornerregt und unter Tränen von fern geschaut und den Vollstreckern jenes barbarischen Befehls ihre Verachtung ins Gesicht gesagt, so sieht sie auch am Ende ihrer Tage das einst so stolze französische Staatsschiff unter der Leitung ihres eigenen Sohnes den verhängnisvollen Klippen entgegentreiben.

Doch in diesem Frankreich, das ihre neue Heimat ward, blieb sie ihrer ganzen Natur nach eine Deutsche. Während ihre Landsleute in Deutschland in Sprache und Sitte französischem Vorbilde folgten, hätte Liselotte, die eine Mutter Frankreichs geworden war, sich geschämt, ihre deutsche Herkunft und Eigenart zu verleugnen. Sie hat ihr deutsches Wesen gerade da gewahrt, wo es in ganz natürlicher Weise zu verschwinden am meisten in Gefahr war. Ihre deutsche Sprache suchte sie sich zu retten, wo die heimatlichen Laute nur selten zu ihrem Ohre drangen. In den Büchern, vorab in der deutschen Bibel, in ihren Gebeten und Liedern und am treuesten in ihren Briefen wahrt sie sich ihr schon stark durch französischen Einfluß zersetztes Deutsch bis in den pfälzischen Dialekt hinein, den sie vom Heidelberger Schloßberg als ein teures Erbteil mitgenommen hat. Auch ihr Magen war deutsch gestimmt, und ihre Sehnsucht nach der deutschen Küche hat ihr kein französischer Hofkoch jemals stillen können. Sie

war eine kräftige, unverdorbene Natur. In einer Umgebung, da man sich mit allen Mitteln der Kunst auch äußerlich zu verschönern und zu verjüngen suchte, die echten und unechten Reize zur Schau trug, blieb Liselotte frei von aller Eitelkeit. Auf ihren von frischer Luft geröteten Wangen hatte die Falschheit der Schminke keinen Platz. Sie selbst hat in ihren Briefen ihr eigenes Porträt uns gezeichnet, in angenehmster Weise wird es durch den Pinsel des Malers glücklicherweise verbessert. Was Ezechiel Spanheim an ihrem Jugendbilde gerühmt hat, das blieb auch der alten Liselotte. Zwanglos blieb sie in einer Welt, wo alles durch höfische Gesetze geregelt war, alles Zeremonielle hassend, wo Zeremonie alles galt, freimütig und schlagfertig in der Rede, wo Schweigen geboten war, aufrichtig, wo Lüge und Heuchelei gerne regierten. Unverdorben kam und blieb sie, wo das Laster in den grassesten Formen in ihr eigenes Familienleben eindrang und des eigenen Sohnes Gesundheit an Leib und Seele zerstörte. In einer von Unnatur durchsetzten Gesellschaft fiel sie seltsam auf als ein Naturkind, nicht immer liebenswürdig und angenehm in ihrem Benehmen, aber treu und gut in innerstem Herzen, nicht immer vornehm und fein in ihrer Unterhaltung, die selbst da Anstoß erregen konnte, wo man sonst ein gutes Stück Derbheit und Zynismus vertragen konnte, aber voll von gesundem Humor und frei von niedriger Gesinnung. Es sind starke Gegensätze, in denen die höfische Welt und Liselotte miteinander verkehren, manchmal stark aneinanderstoßen, aber schließlich doch miteinander auskommen müssen. Ein gutes Stück Eigensinn und Starrköpfigkeit soll sie von der Mutter geerbt haben, ihre Zunge ward an Sophiens Beispiel geschärft, doch das Gute, was in ihrem Inneren lebte und unverfälscht herauskam, konnte auch ihrer Umgebung nicht verborgen bleiben. Im großen und ganzen aber mag Sainte-Beuve recht haben: nach französischem Geschmacke ist Liselotte nicht gewesen. „Obwohl ihr Wesen nicht allerdings französisch ist, so excussiret mans doch damit, daß es ohne Affection und ohne Hoffart ist“, schreibt der brandenburgische Geschäftsträger am französischen Hofe.

Dieses Bild aber in Farben wie im Leben ist trotz mancher Trübungen ein freundliches und heiteres. Der gute Humor, das Erbteil ihrer pfälzischen Heimat, ist ihr selten verloren gegangen.

Sie selber meint, daß es nichts Gesünderes gebe als den guten Humor. Ihre Güte hat mitgeholfen vieles zu vergessen, und mit versöhnendem, mildem Urteil kann sie denen am meisten verzeihen, die am schlechtesten an ihr gehandelt haben. Viel Trübsal hat sie erfahren, Sorgen und Kummer sind über sie hereingebrochen, und an einem Hofe, wo nach ihrer Aussage „die Falschheit und Lüge" geherrscht hat, mag auch sie ihr gutes Teil davon erfahren haben. Ihre Briefe geben ihre Stimmung wieder. Doch grundfalsch ist es, in dieser Tochter der fröhlichen Pfalz nur das Bild einer Dulderin zu zeichnen. Als nach Ludwigs XIV. Tode das laute Treiben im Menschengewühle des großen Hofes schon aus wirtschaftlichen Gründen verstummte und es auch um die alternde Liselotte stiller ward, da hat sie sich aus diesem „bürgerlichen Dasein" doch gerne wieder in die vergangenen geräuschvollen Zeiten in ihren Gedanken zurückversetzt.

In diesen stillen Zeiten aber hat sie sich am liebsten auf ihre Landsitze zurückgezogen und dort ihren Neigungen gelebt, ihre Hunde gepflegt, ihre Vögel gefüttert, in ihren Kupfern geblättert und als echtes Naturkind sich da am wohlsten gefühlt, wo die Natur selber eine unserer Liselotte vertraute Sprache redete.

Liselotte ist am 8. Dezember 1722 zu St. Cloud, 71 Jahre alt, gestorben.

Was ihr von Erinnerung an ihre Kindheit und Jugendzeit geblieben ist, was sie auf ihrem weiten Wege vom Heidelberger Schloß bis in die Tage, da sie sich in stiller Fassung zu ihrem letzten Gange nach der Königsgruft von St. Denis rüstete, erlebt, was sie da alles von Eindrücken der geräuschvollen Welt des Hofes wie der selbstbetrachtenden Zurückgezogenheit in sich aufgenommen, was ihren Geist beschäftigt, was ihr Herz bewegt hat, das alles ist in ihren Briefen niedergelegt. Liselotte hat viel geschrieben; was davon gedruckt ist, füllt eine Reihe von Bänden. Sie schrieb jeden Tag, in der Regel vier, an Sonntagen oft sieben Briefe, und wenn das Tageslicht nicht ausreichte, schrieb sie auch bei Nacht, in kräftigen männlichen Zügen, die, oft ganze Bogen hindurch laufend, uns von einer Müdigkeit der Hand, worüber Liselotte klagt, nichts verraten. Wenn Caylus dies eine Schreibkrankheit genannt hat, so ist ihm, dem Franzosen, das tiefere Wesen dieser deutschen Frau nicht verständlich. Aus einem kerngesunden Boden wuchs auch diese

Eigenart der Liselotte hervor. Krankheiten gehören zu den Plagen des Lebens. „An die zu schreiben aber, die man lieb hat," meint Liselotte, „ist ein angenehmes Amüsement und Zeitvertreib. Das tröstet." Krank sein ist ein Zwang, unter dem wir stehen. Gezwungen hat, nach eigenem Bekenntnis, die Herzogin von Orleans niemals so recht schreiben können. Da „macht ihr eine einzige Linie mehr Mühe als zwanzig Bogen" an ihre „chère tante" in Hannover. So sind ihre Briefe der unmittelbarste Ausdruck ihres innersten Wesens, ihrer Liebe und Treue zu allen, mit denen sie nur gleiche Gefühle austauscht, sie sind das geistige Bindeglied ganz besonders mit ihrer deutschen Heimat. Unter denen, die sie dort lieb hat, steht ihre geistvolle Tante Sophie, die Kurfürstin von Hannover, ihrem Herzen am nächsten. Auf alle ihre Lebensäußerungen ist diese Frau von dauerndem Einfluß. Bei ihr schüttet Liselotte ihr ganzes Herz aus, findet sie Trost in den Tagen der Sorge, sie weiß aber auch, daß dort ihre heitere Stimmung, ihr gesunder Humor, wie auch ihr derber Spaß, der in so manche schöne „Historie" eingestreut ist, ein dankbares Gehör fand. Auch mit den Kindern Karl Ludwigs und der Degenfeld, den Raugrafen[1]): dem tapferen Karl Ludwig, „ihrem herzlieben Schwarzkopf", dem auf dem Felde der Ehre 1690 gefallenen Karl Eduard, ihrem „Karllutzchen", dem genialen, unterhaltenden und gelehrten „Säufer und Krakeeler" Karl Moritz († 1702) war Liselotte in Freundschaft verbunden. Am reinsten und innigsten aber kommt dieses Verhältnis zu den Stiefschwestern, den Raugräfinnen, zu oft rührendem Ausdruck, zu Amelie Elisabeth, „der fröhlichen Christin" und der anmutigen Luise, deren edles Charakterbild uns durch Liselottens zahlreiche Briefe in lebhaften Farben erhalten ist, eine Dame voll echter Frömmigkeit, von edlem Sinn, männlichem Charakter und weiblicher Tugend, von hohem Geist und tiefem Gemüt. Liselottens Schreiben an Raugräfin Luise umfassen im Druck sechs stattliche Bände. Es ist im Grunde genommen nur ein Geplauder oft über die unbedeutendsten Vorgänge, aber gerade weil alles so unmittelbar aus der Seele kommt, selbst wieder ein Stück von Liselottens innerem Leben, auch in der gleichmäßigen Wiederholung des Ausdrucks niemals ermüdend.

---

1) Vgl. die Charakteristik in meinem erw. Buche S. 158—175.



Sophie von Hannover.
Nach einem Gemälde von Gerh. Honthorst.
Nach Ward, The Electress Sophia.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 16.

Um ihre Muttersprache nicht zu vergessen, schreibt Liselotte nur deutsch nach Deutschland. Es gilt ihr als besonderes Lob zu erfahren, daß sie noch gut deutsch schreiben könne, während es in Deutschland zum guten Tone gehört, nur in Französisch sich auszudrücken. Aber man fühlt doch und dies von Jahr zu Jahr mehr, wie schwer es ihr fällt, ihr deutsches Denken in deutsche Laute umzusetzen. Man vergleiche nur ihre Jugendbriefe mit dem, was sie nach langem Aufenthalt in Frankreich zum brieflichen Ausdruck bringt. Die so schönen und gemütvollen Briefe der jungen Heidelberger Liselotte an ihre herzliebe Frau v. Harling dürfen in jeder Mustersammlung deutscher Briefe sich sehen lassen. Die Sprache der Herzogin von Orleans ist eine ganz andere geworden, nur das echt deutsche Gemütsleben, der Ausdruck eines reinen Herzens spricht warm aus dem schwerfälligen Satzgefüge heraus, aber sie ist voll ursprünglicher Kraft und Frische, oft nur eine durcheinander gehende Erzählung der unbedeutendsten Dinge, bald ohne tieferes Denken, bald wieder voll guter und eigenartiger Gedanken, die in so raschem Wechsel arbeiten, daß die Feder gar keine Zeit hat, diese alle in Ordnung zu Papier zu bringen. Unbeholfene, durch französisches Denken im Flusse aufgehaltene Satzfügung löst leicht fließende Erzählung ab. Poetische Stimmung und gesundes Urteil wechseln mit der kräftigsten Prosa von der Heidelberger Straße und einer hausgebackenen Betrachtung der inneren Lebensvorgänge. Ganz wie das leichterregte und leichtlebige Volk der Pfalz denkt und redet und mit sich selber gern eine laute Unterhaltung führt, so schreibt Liselotte. Alles ist unmittelbares Leben und unmittelbare Stimmung. Sie kann so kräftig reden, schelten und singen, daß heute noch der Klang ihrer Stimme aus ihren Briefen und aus fernen Zeiten in allen Tonarten zu uns spricht. Da sie es liebt, auch andere zu amüsieren, so fließt auch manches pikante Histörchen, ohne an der Grenze des natürlichen Anstandes Halt zu machen, oft ohne inneren Zusammenhang mit in die Erzählung hinein. Wie einst in Herrenhausen die geist- und humorvolle Sophie es tat, so lachen auch wir noch heute darüber und halten's gerne einer braven Frau zugute, die sittlich rein in ihrem Inneren war. Wenn Liselotte einmal sich geäußert hat, „es sei eine Narretei zu sagen, was einem durch den Hirnkasten geht", so hat sie von diesem Grundsatze wenig Gebrauch gemacht. Gerade wie es

durch den Kopf geht, so fährt es auch wieder heraus. Daß man ihr verboten hat, über Religion und Kirche viel zu räsonieren und zu schreiben, daß man — wenigstens nach dem von ihr geschöpften Verdacht — ihre Briefe geschickt erbrochen und gelesen hat, gab ihr keinerlei Veranlassung, mit besonderer Vorsicht zu verfahren.

So geben uns die offenherzigen Briefe der Liselotte, die uns über alles berichtet, was sich um sie her abspielt, einen interessanten Einblick in die französische Gesellschaft am Hofe und im Staate Ludwigs XIV. Sie sind eine historische Quelle, so gut wie Saint Simon oder die Relationen eines Ezechiel Spanheim, in ihrem stark subjektiven Charakter allerdings mit Vorsicht zu benutzen, zumal da, wo das Urteil der plaudernden Pfälzerin das öffentliche Leben und die maßgebenden Persönlichkeiten betrifft. Es gäbe ein falsches Bild der Maintenon, wollte man nur in den Farbentönen sie malen, deren Liselotte, in leidenschaftlicher Erregung den Pinsel führend, sich bedient. Liselotte kam nicht nach Frankreich, um die dortige Gesellschaft zu studieren. Um der historischen Muse zu huldigen, schrieb sie ihre Briefe nicht. Ganz unmittelbar unter dem frischen Eindruck wirken Verhältnisse und Menschen auf sie ein. Mit sehr naiven Augen schaut sie manchmal ihre Umgebung an. Um so deutlicher und wahrer wiederum stellt sich ihrer Unbefangenheit so vieles dar. Wohl stand sie auf einer bewegten Bühne, wo die damalige europäische Geschichte und Politik sich abspielte, in ihr inneres Getriebe sah sie nicht hinein. „Wir wissen die Secreten nicht und mischen uns in keine Staatshändel", schreibt sie an Raugräfin Luise. Doch um französische Geschichte und Politik zu studieren, brauchen wir die Herzogin von Orleans nicht. Keine großen Staatsaktionen, sondern nur die Liselotte selbst suchen wir in ihren Briefen. „Das Vaterland", sagt sie einmal, „steht uns Deutschen am besten an", und je länger wir ihr Bild betrachten, desto deutlicher sagen uns seine Züge, daß dieser französischen Mutter eben doch das Deutsche am besten gestanden hat. Unter „Deutschen Charakterköpfen" darf sie nicht fehlen.



Elisabeth Charlotte (Kinderbildnis).
Nach dem Ölporträt der Städtischen Sammlung in Heidelberg.
Photographie von Edm. v. König.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 19.

I. Jugendbriefe und Jugenderinnerungen.

1.

An Jungfer von Uffeln.[1])

Amsterdam den 19/9 Maius Anno 1661.

Mein aller libste jungfer Offelen, ich hab nicht lassen können euch zu weißen, daß ich besser an euch gedenk als ihr gemeint[2]) habt, undt ich hoffe, daß ihr auch so an mein gedenken wert. Hirmit genunk. Ich mus euch auch klagen, daß mich die muken so gebissen haben. Madalengen[3]) last euch dinstlig grußen. Wir haben gar eine lustige reise gehabt. Ich mus auch fragen, wis[4]) mit mein klein fettergen stehet. Ich hoff, daß wir euch balt widersehen werden. Ich darf mich nicht entschuldigen, daß es nicht wol geschriben, dan ihr wisset wol, daß ich es noch nicht besser kan. Sage mein libe junfer Offelen adieu bis balt sehens; ich verbleibe alzeit.

ewrer affectionirter freundinne
Elisabette Charlote.

Ich gruse iunfer Landas[5]); junfer Gibson[6]) last euch die hende kussen und bitt euch, das ihr von ihren wege junfer Landas grußen wolt.

1) Nach dem Original der k. Bibliothek zu Hannover. Gedr. Bodemann, Briefe an Frau v. Harling, S. 3 Nr. 1.

2) Im Original „geneint".

3) Nach Bodemann a. a. O. Anm. 3 „damals Jungfer" bei Liselotte.

4) wie es.

5) Das in Heidelberg seit dem Ende des 16. Jahrh. ansässige Geschlecht von Landas, das aus Belgien gekommen war. Von Karl Ludwig hochgeschätzt war Friedrich v. Landas, Hofmarschall und Vogt (Oberamtmann) des Amtes Heidelberg. Von der in Diensten der Sophie von Hannover stehenden Jungfer Landas sagt die erstere in ihren Memoiren (Publikat. a. d. preuß. Staatsarchiven 4) S. 71: La galanterie que le duc d'Hanover avoit eu avec elle, avoit un

2.

An Frau von Harling geb. v. Uffeln.[1])

Heidelberg den 4 mertz 1672.

Mein hertz lieb frau Harling.

Sie bedarff uber ihr schreiben gar keine entschuldigung zu machen, sondern seye versichert, das es mir allezeit gar lieb sein wirdt, von ihnen dorten was zu hören, wan ich aber die gnade dießen winter hette haben können Matante aufzuwarten, were mirs wohl eine rechte freude gewesen in sonderheit weill ich auß frau Harling schreiben vernehme, daß sie mich dorten hetten sehen mögen, weill es aber nicht geschen, will ich doch die hoffnung behalten, das es auff ein andermahl geschen soll, unterdeßen muß ich mein lieb frau Harling doch sagen, wie das mein bruder[2]) undt ich in unser rechnung sein zu kurtz kommen: wir haben sollen auf die Faßnacht lauter götter undt göttinen sein, undt weillen es damahls noch zu kalt war, ist es noch 10 tag auffgeschoben worden undt hat als gesteren 8 tag sein sollen, undt waren alle unßere kleider schon fertig. Mein bruder war Mercurius undt ich Aurora, die Landas[3]) Diane, jungfer Kolb[4]) Ceres, suma sumarum wir waren lauter götter, göttinnen, schäfer[5]) undt nimphen. Die triumpfwagen waren schon alle fertig undt hatt nichts mehr gefehlt als nur donerstag, daß wir es gespilt hetten, so kam eben mitwogen die zeitung, daß der könig in Denemark[6]) gestorben, so seindt auß lautter götter lauter sterbliche menschen worden. Doch

---

peu terni sa réputation, et M. le duc pour séparer tout cela l'accomoda avec un vieux domestique, nommé Lente (Lenthe) très bien gentilhomme, mais assez ignorant. (1662.)

6) Englische Kammerjungfer bei Sophie in Hannover. Über das schlechte Deutsch der Gibson erzählt Liselotte (an Luise, 25. Januar 1715. Bibl. d. lit. Ver. 107 S. 508): „Die war eine Engländerin und sprach gar übel teutsch; wir liefen alle hin, sie spiellen zu sehen, welches recht possirlich war. Wen Gibson zehlen wolte und 3 Knechte hatte, sagte sie als: „Ich habe 3 Knoachte", den antworttete der Schloßhaubtman gantz ernstlich: „3 achten gelten nicht im piquet", und das fing alle mahl wider ahn, so offt sie 3 Knechte hatte."

1) Nach dem Original der k. Bibliothek zu Hannover. Mit Auslassungen gedr. bei Bodemann, Briefe an Harling S. 9 Nr. 9.

2) Kurprinz Karl. 3) Vgl. I, 1 Anm. 5.

4) Ursula Kolb von Wartenberg, Hofmeisterin seit 1663.

5) Im Original Säfer. 6) Friedrich III.

hatt man unß alle auff 6 wochen vertröst, undt wan dan nichts darzwischen kompt, so kan mir frau Harling nur berichten, ob sie gerne frühe auffstehen will oder nicht, dan weill ich aldan die pforten[1]) des tags werde in meiner macht haben, will ichs nicht eher auffmachen, als wan sie will. Wan wir spillen, will ich ihr auch ein exemplar schicken von alle personen undt was sie im spill geweßen. Ich bitte mein hertzlieb frau Harling wolle doch am elsten princen[2]) sagen, daß ich förchte, wan die kleine printzes von Hanover[3]) wirdt etwas größer werden, daß sie mir möge die schue außtreten, undt daß ich schon anfange mitt ihr umb den printzen zu eifferen, aber das er doch bedenken soll, das ich die erste versprechung habe. Die anderen printzen wie auch das printzesgen laße ich auch dinstlich grüßen. Ich bin vorgestern mitt mein bruder bey Mons. Pireville zu gevatter gestanden undt hat er unß sehr wohl tracktirt, den wir bey ihm zu nacht geßen haben, sein kint ist recht hübsch. Das ist alles, so ich vor dißmahl sagen kan undt das ich allezeit verbleibe

Mein hertzlieb frau Harling

sehr affectionirte freundin

Elisabeth Charlotte.

3.

An Frau von Harling.[4])

Friedrichsburg den 18 Mertz 1671.

Mein hertzallerliebste frau Harling.

Ich hette auch woll die reiße mit thun mögen, den heiligen herrn Labadie[5]) zu sehn mitt seiner heilligen geselschafft, matante hatt mir

---

1) Im Original „sporten". 2) Georg Ludwig geb. 7. Juni 1660.

3) Sophie Charlotte geb. 20. Okt. 1668.

4) Nach dem Original der k. Bibliothek zu Hannover. Gedr. bei Bodemann S. 12. Nr. 12.

5) Jean de Labadie geb. 1610, zuerst Jesuit, trat 1650 zur reformierten Kirche über und wollte eine Reform der Kirche in ihrem ursprünglichen Dasein, nach dem Muster der ersten christlichen Gemeinden in Jerusalem. Die von ihm begründete Gemeinde Herford stand unter dem Schutze der dortigen Äbtissin Pfalzgräfin Elisabeth, Tante der Liselotte. (Vgl. Wille, Pfalzgräfin Elisabeth, Äbtissin von Herford. Neue Heidelberger Jahrbücher XI.)

die gnad gethan, zu schreiben, daß sie gott mitt springen loben; also glaube ich, wan ich dabey geweßen were, daß sie mich nicht verdambt hetten, den[n] ich ihnen praff mitt springen hette wollen helffen gott loben, da halt ich mehr von als von ihrem disputtiren. Die himlische freüde bey herren Labadie geselschafft wirdt nun mehr ein ende haben, weill, wie man sagt, der Labadie todt ist.[1]) Der sprunk ist ein wenig zu weit, glaube nicht, das einer von seinen disciplen demselben gern gar baldt nachfolgen wollen, es sey dan, das er ihnen so einen botten vom himmel schickt, wie in der comedie von der Dorethea, wan sich frau [Harling] weiß zu erineren. Es ist mir recht leid geweßen, wie ich gehört habe, das printz Gustien die kinderblattern hat, erfrewt mich aber auß ihrem schreiben zu vernehmen, das er gott lob so woll davon kommen; ist mir auch lieb, daß das printzeschen so artlich wirdt. Ich möchte woll wünschen, das ich sie alle sehen könte; bitte, mich bey ihnen sambtlich wider meine dinstlichen grüß zu verichten, wie auch alle bekante zu grüßen. Von hir kan ich gar nichts neues sagen, den[n] ich itz under gantz allein hir bin; papa und mein bruder seindt zu Franckenthall, deßwegen ist es gar stille hir undt zimlich langweilig. Adieu.

4.

An Frau von Harling.[2])

Schwetzingen den 26 May 1671.

Mein hertzallerliebste frau Harling.

Auß Ihrem lieben schreiben sehe ich, das mein bruder[3]) nun mehr zu Osnabruck ankommen ist. Wie leidt es mir ist, daß ich nicht mitt da bey sein kan, halte ich woll, daß mein lieb frau Harling wohl selber wirdt erachten können, ohne das ichs viel beschreibe; freuet mich doch noch, das ich mitt dabey gewünscht werde,

1) Gest. 2. Februar 1674.

2) Nach dem Original der k. Bibliothek zu Hannover. Mit Kürzungen am Anfang und Ende und ohne den humorvollen Brief an Jungfer Ohr gedr. bei Bodemann. S. 14 ff.

3) Kurprinz Karl.

mußz aber dencken das es mir geht, als wie unser herr gott zum reichen man[n] gesagt hatt: ich habe mein guttes vor etlichen jahren entpfangen undt mein bruder bekommbts erst itzunder.[1]) Jedoch habe ich noch hoffnung sie allesambt balde hir zu sehen undt mußz mich also mitt der hoffnung abspeißzen, wiewohl es ein zimblich mager eßzen ist; ich höre wohl, mein bruder vertritt gantz meine stelle, bißz auch auff das, das er auch so gewaschen wirdt wie frau Harling mich als gewaschen hatt. Dißzes thut ihm als einem hochzeiter gar wohl von nöhten, damitt, wan er zu seiner braut kompt, das er glänzt wie ein carfünckelstein im ofenloch. Mein bruder kan mir nicht genung beschreiben, wie großze gnade undt ehr ihm widerfähret, undt gefält ihm das leben gar wohl. Er ist aber nicht närrisch hirin; ich weißz auch wohl was es ist. Er hatt mir auch gerümbt, wie der eltste printz[2]) schon so braff zum ring ren[n]en kan[n] undt auch den ring in die mitte hinweg genohmen habe; suma sumarum sein gantzer brieff ist nichts anders, als wie er so wohl zufriden, undt wie's ihm so wohl geht, das tantzen undt spielgen spillen gefelt ihm auch gar trefflich woll. Er hatt mir aber noch nichts von seinem neuen hoffmeister Monmaitre geschrieben. Wan[n] er mir nicht fleißzig schreibt werde ich mir einbilden, das er die schreibstundt vergeßzen, als er sich mitt Monmaitre eingeschloßzen hatt. Mein lieb frau Harling mußz noch nicht von alter sagen, den[n] weill sie noch so frisch undt gesundt ist undt sich noch als mitt lustig machen kan[n], mußz sie sich gar nicht einbilden, das sie alt sey, ich aber hoffe sie noch viel inerhalb 20 jahren zu sehen undt mitt ihr lustig zu sein. Mein bruder wirdt doch die hoffmeistersschafft unter den nahmen gutten rahts gar gern annehmen, ich im gleichen auch, wan ich nur möchte darbey sein. Ich bitte mein lieb frau Harling wolle mich doch auch als bey matante undt oncle in gnaden helffen erhalten undt auch achtung haben, das mein bruder so anweßzend mich abweßzende nicht gantz außzsticht, die printzen und printzeßz grüßze ich gantz dinstlich. Mons.

---

1) Kurprinz Karl befindet sich auf der Reise nach Kopenhagen zu seiner Braut Wilhelmine Ernestine Tochter König Friedrichs III. von Dänemark, verlobt am 23. April 1670, vermählt in Heidelberg am 30. Sept. 1671.

2) Georg Ludwig geb. 7. Juni 1660. 1708 Kurfürst, der spätere König Georg I. von Großbritannien.

Harling bitte ich auch meinetwegen zu grüßen. Jungfer Ohr[1]) findet ihre antwort auch an der andern seitten von dießem brieff, ich aber verbleibe allezeit

Meiner hertzlieb frau Harling

sehr affectionirte freundin.

Elisabeth Charlotte.

Stickenelle sein fraw ist vergangen Sontag bey mir geweßen, ist auch noch alte kuntschafft.

4a.

Mein lieb jungfer Ohr! Es freuet mich recht von hertzen, das ich sehe das sie meiner noch nicht vergeßen hatt. Ich habe nicht gedacht, das mein bruder sie zu Osnabruck antreffen würde, sonsten würde ich ihm comission mitt ahn sie geben haben. Ich hoffe ihr bruder, der braun monſ: Ohr (wie wir ihn als geheißen haben) wird mein gruß bey ihr außgericht haben. Das mein bruder so in genaden bey ihr ist höre ich gar gern, wan aber alle jungfern so dorten sein auch verliebt in ihn würden, müßte die printzes von Denemarck[2]) eine neue werbung anstellen undt wider sie zu felde ziehen, aber weill sie es allein, wer weiß, wans die printzes erfahren würdte, ob sie nicht einen duel mitt ihr anfangen wirdt, als dan[n] werde ich nicht wißen bey welcher seitten ich stehn soll. Dan auff der eine seitten als der printzeß were die macht undt die versprechung, bey ihrer seitten were aber die liebe undt meine alte gutte kuntschafft undt freundtschafft, also daß ich in großem zweiffel stehe, welcher secunde ich sein soll, unterdeßen aber das sie das cartel entpfengt verbleibe ich dero affectionirte freundin.

P. S. ich förchte, sie wirdt dißes nicht leßen den[n] ich mich so sehr geeylt, das ichs fast selber nicht lesen kan. Adieu.

---

1) Wohl eine Verwandte des in Liselottens Briefen vielfach genannten Hannöverschen Generalmajors Ohr.

2) Vgl. S. 23, Anm. 1.

5.

Aus einem Briefe an Sophie von Hannover.[1])

Marly 6. May 1700.

Die gutte jungfer Colb betrog ich auch offt in meinen jungen jahren mitt nachts zu eßen, allein wir aßen nicht so delicatte sachen alß wie chocolatte, caffé undt thé, sondern wir fraßen einen gutten krautsalat mitt speck. Ich erinere mich, daß man einsmahl in meiner cammer zu Heydelberg eine thur verendert undt derowegen mein undt der Colbin bett in die cammer thate, so vor meiner jungfern cammer war; die Colbin hatte mir verbotten, nachts in der jungfern cammer zu gehen, ich versprach, nicht über die schwelle zu kommen, sie solte sich nur zu bett begeben, ich könte noch nicht schlaffen, wolte die sternen noch ein wenig ahm fenster betrachten. Die Colbin wolte mir nicht trauen, blieb immer ahn ihrem nachtuch sitzen; ich sagte, sie jammerte mich, sie solte sich doch zu bett legen undt den vorhang auffmachen, so könte sie mich ja sehen; das that sie. Sobaldt sie im bett war, machten die jungfern ihre thur auff undt setzten den theller mit dem specksalat auff die schwel[l] ich that alß wen[n] mein schnuptuch gefahlen were, hube damitt den theller auff undt ging stracks ahns fenster, kaum hatte ich 3 gutte maul voll geschluckt, so schieß[t] man auf einmahl das stück loß, so auff der altan vor meine fenster war, den[n] es war ein brandt in der statt ahngangen. Die Colbin, so daß feüer unerhort fürcht, springt auß dem bett, ich, aus forcht, ertapt zu werden, werffe mein serviet mitt sambt dem silbern theller mitt salat zum fenster 'nauß, hatte also nichts mehr, daß maul abzu wischen. In dem höre ich die höltzerne stiege herauff gehen, das war der churfürst unßer papa s[eelig], der camme in mein cammer, zu sehen, wo der brand ware. Wie er mich so mitt dem fetten maul undt kin[n] sahe, finge er ahn zu schwöhren: „sacrement, Lisselotte, ich glaub, ihr schmirt euch etwaß auff den gesicht". Ich sagte: „es ist nur mundtpomade, die ich wegen der gespaltenen leffzen geschmirt habe". Papa s[eelig] sagte: „ihr seydt schmutzig".

1) Nach dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover. Der hier mitgeteilte Auszug des 18 Seiten großen, auch bei Bodemann I S. 349 Nr. 411 nur teilweise gedruckten Briefes ist nur wegen der hübschen Erzählung unter die „Jugenderinnerungen" eingereiht.

Da kame mir daß lachen ahn, papa s[eelig] undt alle, so bey ihm wahren, meinten, ich were närisch worden, so zu lachen. Die raugräffin kame auch herauff undt ging durch meiner jungfern cammer, kam daher undt sagte: „a, wie richts in der jungfern cammer nach speck salat"! Da merckte der churfürst den possen undt sagte: „Daß ist den[n] euer mundt pomade, Lisselotte"! Wie ich sahe, daß der churfürst in gutter laun war, gestundt ich die sache undt verzehlte den gantzen handel, wie ich die hoffmeisterin betrogen hette. Der churfürst s[eelig] lachte nur drüber, aber die Colbin hatt mirs lang nicht verziehen. Diß ist eine alte historie, sage sie nur, umb E. L. zu erweißen, daß ich den spaß woll kene, so man in der jugendt hatt, etwaß nachts gegen der hoffmeisterin willen zu eßen ...

6.

An Raugräfin Luise.[1])

Paris, Sontag, den 4 December, umb 7 morgendts [1718]

Nachdem ich mein morgendtsgebett verricht, komme ich jetzt wieder Euch zu entreteniren. Ich habe auff Euer gesundtheit einen wüsten drunck gethan, meinen graßgrünen safft. Es ist gar bitter zu schlucken, ich schauder allemahl, wen ich es nehme; den es schmeckt bitter übel. Aber nehme ich es nicht, würde man mich zu sehr plagen, weillen man persuadirt [ist,] daß es mir woll bekompt. Es war 2 monat, [daß] ich keinen safft genohmen hatte, undt monsieur Teray, mein docktor, ist persuadirt, daß mein starcker husten mir davon kommen war, daß ich so lang geweßen, ohne den safft zu brauchen. Aber hiemitt genung von dießer wüsterey gesprochen! Ich komme auff Euer liebes schreiben, wo ich gestern abendts geblieben war. Aber mein safft treibt mich schon fort, nur noch sagen, daß ich finde, daß, weillen Churpfaltz nicht heürahten will, noch kan, daß er woll thut, nicht nach Darmstatt zu reißen, den man die leütte nicht vergebliche hoffnung geben solle.

Freylich weiß ich nun woll, wo der schonburgische platz ist. Jungfer Eltz von Quaadt ist meines brudern undt meine erste hoffmeisterin geweßen; sie war schon gar alt, wolte mir einsmahl die

1) Bibliothek d. lit. Ver. in Stuttgart. Bd. 122 S. 456 Nr. 973. Nur der Anfang des sonst belanglosen Briefes ist wegen der Jugenderinnerungen gedruckt.

ruhte geben, den in meiner kindtheit war ich ein wenig muthwillig. Wie sie mich weg tragen wolte, zapelte ich so starck undt gab ihr so viel schläg in ihre alte b[e]in mitt meinen jungen füßen, daß sie mitt mir dort nauß fiel, undt hette sich schir zu todt gefallen, wolte derowegen nicht mehr bey mir sein; also gab man mir jungfer von Offen[1]) zur hoffmeisterin, die man Ufflen hieß undt zu Hannover monsieur Harling geheürath. Wie aber mein bruder zu den mauß-leütten kommen, hatt sich jungfer Quaadt in ihr hauß zu [i]hrer schwester, jungfer Marie, undt noch 2 alten jungfern, so ihre baßen wahren, in ihr hauß retirirt in der vorstadt gegenüber den herrn gartten, wo man mein bruder s. undt mich offt hingeführt, dieße alte damen zu besuchen. Jungfer Marie war unßer lieben churfürstin hoffmeisterin geweßen. Hirauß segt Ihr woll, liebe Louisse, daß ich den schonburgischen hoff gar woll gekandt habe. Dieße alte jungfern wahren noch nicht todt, wie Ihr gebohren seydt, aber Ihr habt sie nie gesehen. Sie seindt alle 4 erschrecklich alt worden, sie hilten ihr hauß sehr proper undt sauber, ihr tischzeug war wie in Hollandt, sie hatten auch viel porcelainen, so damahlen waß rares wahren. Auß dießem allem secht Ihr woll, daß ich die jungfern von Quadt gar woll gekendt haben. Ich finde den platz unerhört theuer; wens hauß noch stündt, were es eine sach; den es war all artlich undt hatte ein garttgen mitt springbrunen; aber den vorplatz vor ein dorff zu verkauff[en] were ein gar ein theuerer kauff vor J. L. dem churfürsten, glaube nicht, daß er es thun wirdt ...

7.

An Raugräfin Luise.[2])

Paris, den 15 Xr 1718 umb 6 morgendts

Es ist war, daß ich den printz von Durlach ahn den König pressentirt habe; daß ich seinen groß herr vatter schier einmahl ge-heürath hette, ist gar war, daß er mir aber gefahlen, ist die groste lügen von der welt, da war der gutte herr zu affectirt undt ab-geschmackt zu. Es ist gar zu possirlich, wie dießer heürath zu meinem

1) Offeln.

2) Bibliothek d. lit. Ver. 122, S. 472 Nr. 976. Von diesem Brief ist nur der Schluß wegen der Heiratsgeschichte mitgeteilt.

großen trost zurück gangen, umb daß ich es Eüch nicht verzehlen solte, liebe Louise! Margraff Friederich[1]) hatte gantz ordendtlich ahngehalten bey J. G. dem churfürsten, unßerm herrn vatter, der gantz drin consentirt hatte. Margraff Friederich, deß printzen herr vatter, war auch freündt von J. G. die churfürstin[2]), mein frau mutter, wolte alßo seines sohns heürath nicht ohne ihr consents thun, reißette derowegen expresse nach Cassel. Unterdeßen aber, daß dießer herr auff der post nach Cassel reist, kommen die Lotteringer mitt großen peltzen undt peltzen mützen[3]) undt entführen in einem pfältzischen dorff alle pferdt weg. Die bauern versamblen sich mitt brügeln undt daß war eben, wie der alte margraff wieder von Cassel auff der post reydt. Die bauern nehmen ihn undt seine suitte vor die lotteringische offecir, so ihnen die pferdt gestollen, schlagen also mitt ihren brügeln getrost zu undt nehmen ihre pferdte. Der margraff meinte, es wer ein ahngestelte sach undt daß ihn der chur[fürst] brüglen ließe, weillen er meiner frau mutter consentz geholt hette, brach den heürath gleich undt schickt baron Croneck nach Holstein, selbige printzes zu fordern. Dießes war woll eine von den grosten freüden, so ich mein leben entpfunden. Der junge margraff schickte einen doctor nach Heydelberg, der kam alß von sich selber (wir wahren eben zu closter Neüburg[4]) undt ließ mich fragen, ob ich ihm erlauben wolte, mittel zu suchen, den holsteinischen heürath zu brechen undt sich wider, auffs wenigst sein herr vatter, mitt J. G. mein herr vatter zu vergleichen. Ich andtwortete, daß es mir leydt sein solte, ihn zu wehren, seinem herrn vatter gehorsam zu sein, daß er mir nichts schultig were, batte ihn sehr, seinen heürath fortzuführen. Da secht Ihr woll, daß ich gar nicht verliebt von dießem herrn war. Wie ich die avanture hörte, fing ich ahn, zu lachen undt sagte: „Vor margraff Friederich ist mirs leydt“ (den in der that hilte ich sehr viel auff dießen herrn); „aber es were possirlich geweßen, wen es dem jungen margraffen begegnet were.“ Nachdem

---

1) Friedrich VI. von Baden-Durlach, dessen für Liselotte bestimmter Sohn Friedrich VII. Magnus heiratete dann Augusta Maria, die Tochter des Herzogs Friedrich III. von Holstein, am 15. Mai 1670.

2) Die in Cassel lebende Kurfürstin Charlotte, Tochter des Landgrafen Wilhelm V. 3) Pelzmützen.

4) Stift Neuburg bei Heidelberg.

wir alle beyde geheürath wahren, hatt der arme herr mir in allen occasionen so viel freündtschafft erwießen, daß wir gutte freünde geblieben sein. Er hatt einen edelman nicht ahnnehmen wollen, weillen er übel von mir gesprochen, undt ihm daß landt verwießen, bin ihm also verobligirt geweßen. Die frau von Rotzenhaussen[1]) hette dießen heürath gern gesehen, sie [hat] sich mitt mir drüber brouillirt gehabt; mein bruder [hätte] den heürath auch gern gesehen, den er hatte gehofft, dadurch die Catharine Barbe zu bekommen, von der er recht verliebt war. Da seydt Ihr nun von dießer historie völlig bericht, liebe Louisse!

II. Aus dem Staats-, Hof- und Gesellschaftsleben Ludwig XIV. und des Regenten.

1.

An Sophie von Hannover.[2])

St. Germain den 14 December 1676.

E. L. bitte ich demütigst umb verzeyung, daß ich in so langer ewiger zeit meine schuldigkeit mitt schreiben nicht abgelegt habe undt E. L. jetzt auff 3 dero ahngenehme schreiben zu gleich antworte. Hinderson[3]) kan mein Zeuge sein, daß ich solches täglich im sin gehabt habe undt willens gewesen, bin aber weiß selber nicht recht wie, allemahl daran verhindert worden. Erstlich zu Versaille, alwo wir den gantzen tag zu thun hatten, den[n] morgendts biß umb 3 nachmittags waren wir auff der jagt, darnach, wan wir von der jagt kommen, so kleite man sich anders ahn undt gingen 'nauff zum spiel; dorten blieb man biß umb 7 abendts; von dar ging man in die commedie, welche umb halb 11 auß war, alß dan ginge man

1) Eleonore von Rathsamhausen, Hofdame der Liselotte.

2) Bodemann I. S. 11, Nr. 12. Mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen und danach ergänzt.

3) Eleonore von Rathsamhausen, Hofdame der Liselotte.

zum nachteßen, vom nachteßen zum bal, welcher biß 3 uhr morgendts wehrte, undt dan zu bett. Drumb laß ich E. L. selbsten gedencken, ob ich dortten zeitt zu schreiben gehabt habe; nachdem ich aber hieher bin kommen, hab ich wie schon gesagt alle tage antworten wollen, aber allemahl ist waß dazwischen kommen alß eine jagt oder eine reiße nach Paris oder St. Clou auch etlich mahl undt sehr offt umb die wahrheit zu bekennen seindt verdrießliche vissitten in dem augenblick kommen, daß ich schon die handt ahn der feder hatte. Gott behütte mich nur, daß mir dießen abendt nicht daselbige gleichen begegnet, waß mir aber so viel vissitten auff den halß gezogen, war mein fall, so ich vom pferde gethan, wo von E. L. woll werden gehöret haben undt worüber E. L. sich aber woll nicht werden verwundert haben, den[n] wan man ein rauschenplatten knecht ist wie ich bin, den[n] ist man ordinari nicht zum vorsichtigsten wie E. L. hören werden, auß dießer histori, die ich E. L. doch verzehlen muß, ob sie zwar nicht zu meinem lob gereicht. Wir hatten schon einen haßen gefangen und eine elster geflogen, derowegen ritten wir allgemach schritt vor schritt; mich däuchte, daß mein rock nicht recht unter mir war, drumb hilte ich stille undt bückte mich, umb mich zurecht zu setzen, undt in dem augenblick, daß ich in der postur bin, steht ein haaß auff, welchem alle nach jagen, undt mein pferdt, welches die andern jagen sieht, will auch hernach undt springt auff ein seit, also daß ich, die schon halb auß dem sattel war, fundt mich durch dießen sprung gantz auff ein seitt, ergrieffe in aller eyll den sattelknopf undt behilte den fuß im steigbügel, in hoffnung, mich wider in den sattel zu heben, aber indem ich den sattelknopf ergreiffe, entfelt mir der zügel. Ich rieff einen, der vor mir war, daß er mein pferdt auffhalten solte; dießer aber kam mitt einer alzu großen furie auff mich loß undt machte also meinem pferdt bange, welches aber nicht faull war, sondern sich gar baldt auff eine andere seitte wentte undt durchginge. Ich aber hilte mich feste so lang ich merckte undt sahe, daß die andern pferde noch bey mir waren; so baldt ich mich aber alleine sahe, ließ ich mich algemach loß undt auff die grune bluße fallen, undt dießes [ist] so glücklich abgangen, daß ich mich gott sey danck nicht das geringste wehe gethan habe. E. L., die unßern König so sehr admiriren, daß er mir so woll in meinen kints nöhten beygestanden, werden ihn dan noch auch woll



Ludwig XIV.

Nach Seydlitz, Porträtwerk.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 31.

lieb haben in dießer rencontre, den[n] er war selber der erste bey mir so bleich wie der todt, undt ob ich ihm schon versicherte, daß ich mir gar kein wehe gethan undt nicht auff den kopff gefallen were, so hatt er doch keine ruhe gehabt, biß er mir selber den kopff auff alle seitten visitirt undt endtlich funden, daß ich ihm wahr gesagt hatte; hatt mich selber hir in mein cammer geführt undt [ist] noch etlich zeitt bey mir blieben, umb zu sehen, ob ich auffs wenigst nicht taumblich were, ist auch nicht inß alte schloß biß daß ich ihm nochmahls versichert, daß ich in geringsten nichts entpfinde. Aber einmahl genung von meinem fall, waß aber den König noch ahnbelangt, so muß ich E. L. sagen, daß er mich noch täglich mehr gnade erweist, denn er spricht mir überall zu, wo er mich ahntriefft, undt lest mich jetzt alle Sambstag hollen, umb medianosche[1]) mitt ihm bey mad. de Montespan[2]) zu halten. Dießes macht auch, daß ich jetzt sehr à la mode bin, denn alles was ich sage undt thue, es sey gutt oder überzwerck, das admiriren die hoffleütte auch dermaßen, daß, wie ich mich jetzt bey dießer kälte bedacht, meinen alten zobel ahnzuthun, umb wärmer auff dem halß zu haben, so lest jetzt jederman auch einen auff dieß patron machen undt es ist jetzt die gröste mode; welches mich woll lachen macht, denn eben dießelben, so jetzt dieße mode admiriren undt selber tragen, haben mich vor 5 jahren dermaßen außgelacht undt so sehr mitt meinem zobel beschrieen, daß ich ihn seiderdem nicht mehr hab ahnthun dörffen. So gehts hir bey dießem hoffe zu, wen[n] die courtisans sich einbilden, daß einer in faveur ist, so mag einer auch thun waß man will, so kan man doch versichert sein, daß man apropirt werden wirdt, hergegen aber, wan sie sich daß contrari einbilden, so werden sie einen vor ridicule halten, wen[n] er gleich von himmel kämme. Wolte gott, daß es sich schicken könte, daß E. L. ein monat etliche hir sein undt dießes leben sehen könten: ich weiß gewiß, E. L. würden offt von hertzen lachen, wir würden aber noch von beßerm hertzen lachen undt lustig sein, wan es auff die manir geschehen könte, wie ich schon so offt gewünschet undt welches nicht schlim vor mein patgen[3]) sein solte.

1) Médianoche Mitternachtsschmaus.

2) Maitresse Ludwigs XIV., Nachfolgerin der Lavallière.

3) Tochter der Sophie von Hannover. Ihre Verlobung mit dem Dauphin steckte Liselotte im Kopfe. Sophie Charlotte.

Aber apropo von dießer sachen wir seindt jetzt hir in sorgen wegen eines envoyé von Bayern, den[n] wir, (nehmlich insonderheit Monsieur) fürchtet, daß es ein böß zeichen vor unßere madmoiselle[1]) sey; was darauß werden wirdt, wirdt die zeitt lehren. Ich wolte lieber, daß wir unßer madmoissselle hir behielten, den[n] außer dem daß es Monsieur dochter ist undt ich ihr daher alles guts wünsche, sondern auch weillen wir jetzt mitt einander gewohnt sein, undt man die churprintzes von Bayern[2]) madame la dauphine werden solte, dan müste ich gantz neue kuntschafft machen. Waß ahnbelangt waß man mll. Cheualerie[3]) zu Zell gesagt, so will ich E. L. davon sagen alles waß ich weiß undt die rechte warheitt ist. P[rincesse] von Tarante[4]) sagte mir, daß mad. de Harburg[5]) ihr geschrieben hette undt eine copie geschickt von einer uberschrifft, so ihr die fürstin von Ostfrießlandt geschrieben, alwo sie sie alß rechtmäßige hertzogin von Zelle tractiret undt altesse heist. Hirauff hab ich ahn p. von Tarente geantwortet, daß ich hoffte, daß sie dießes exempel nicht

1) Marie Louise (Mademoiselle d'Orléans), Tochter des Herzogs Philipp aus erster Ehe mit Henriette von England.

2) Maria Anna, Tochter des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, 1680 mit dem Dauphin Louis vermählt.

3) Hofdame der Herzogin Sophie.

4) Emilie, Tochter des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen, vermählt mit Henri Charles de la Trémoille, prince de Tarent, gest. 1672. Ihre Schwester Charlotte ist Liselottens Mutter.

5) Eleonore d'Olbreuse, Geliebte und Frau des Herzogs Georg Wilhelm von Celle. Nach der Geburt einer Tochter Sophie Dorothea (1666) ward letztere legitimiert und die Mutter (Madame de Harburg) zur Reichsgräfin von Wilhelmsburg ernannt (1674). 1680 ward Eleonore zur Herzogin, Sophie Dorothea zur Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg erhoben, unbeschadet des geltenden Erbfolgerechts. Letztere heiratete dann den Kurprinzen Georg Ludwig, Sohn des Ernst August und der Sophie, ließ sich aber, von ihrem Manne verstoßen, mit dem Grafen Christoph Philipp von Königsmark in ein Liebesverhältnis ein, das, entdeckt, ein heute noch nicht aufgeklärtes spurloses Verschwinden des Grafen und die lebenslängliche Verbannung der Prinzessin auf Schloß Ahlden zur Folge hatte (Prinzessin von Ahlden). Vgl. Vicomte H. de Beaucaire, Une mesalliance dans la maison de Brunswick (1665–1725) Eléonore Desmier d'Olbreuze, duchesse de Zell. Paris 1884. Deutsch v. Frh. E. v. Grote, Hannover 1886. E. Bodemann, Neue Beiträge z. Gesch. der Cellischen Herzogin Eleonore geb. d'Olbreuse. (Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1887.) W. H. Wilkins, The love of an uncrowned queen Sophie Dorothea, consort of George I, and her correspondance with Philip Christopher count Königsmarck. London 1901.

folgen würde umb zwey ursachen halben: die erste, weillen mad. de Harburg niemehrmehr hertzogin von Zelle sein könte undt derowegen ihr dießer titel nicht gehöret, undt zum andern so käme mir auch gar ridiculle vor, daß p. von Tarante einer persohn den titel altesse geben solte, so ihr stadsjungfer geweßen undt jederzeit in ihres mans hauß gedinnet hatt. Darauff hatt sie mich gefragt, ob ich woll wolte, daß in fall hertzog Jurg Wilhelm[1]) dießes übel nehmen würde, daß sie sagen dörffte, daß ich nicht wolte, daß sie sie als hertzogin tractire? Darauff hab ich geantwortet, ja, aber mitt dem beding, daß sie auch meine ursachen alegiren möge, undt weitter hab ich gar nichts von dießer sachen gehöret; wan sie etwaß anders hinzu gesetzt oder gesagt, daß ich E. L. nahmen genehnet, so ist es met verlöff[2]) eine lügen, aber daß ich nicht gewolt, daß sie sie alß hertzogin tractirte, ist wahr, wie E. L. auß dießer relation sehen den[n] wie ich E. L. schon gesagt habe ich bin jetzt gar zu sehr à la mode. Aber dem seye nun wie im wolle, so kan niemandtes so bon sens hatt, waß zu sagen finden wan ich so viel mir möglich ist were, daß leutte, so mir nahe verwandt sein wie die p. von Tarante ist ridiculle bassesen thun, undt ich weiß, wan pate[3]) einmahl die augen auffgehen werden, so wirdt er selber gestehen, daß ich jetzt recht gehabt habe, den[n] waß seine persohn ahnbelangt, so ehre ich dießelbe undt hab ihn auch noch alß lieb wie vor dießem, aber das verhindert nicht, daß ich nicht gar woll sehe, daß er in dießem fall einen fehler begehet, woruber er mehr ist außgelacht worden, als ich, wan ich die zott[4]) vor keine rechtmäßige hertzogin erkenne. Ich glaube, daß patte nun nicht warm in der armée haben wirdt den[n] es ist jetzt so eine unerhörte kälte, daß 3 menschen diese woche zu Paris davon gestorben undt todt gefroren sein undt alle tag wirdt es kälter. Ich hoffe, daß oncle jetzt bey E. L. sein wirdt undt also keine ungelegenheitt mehr von der armee entpfinden. Es ist mir auch lieb auß E. L. schreiben zu vernehmen gewehßen, daß unser printz so in volkommener gesuntheit bey E. L. ahngelangt ist. Mich wundert nicht, daß er sich einen großen bart hatt wacksen laßen, den[n] wan vatter ist, undt kinder

1) Herzog Georg Wilhelm von Celle. 2) Mit verlaub.
3) Herzog Georg Wilhelm. 4) Maintenon.

hatt, dan[n] muß man vegettirlich außehen ... Mr. de Canaple so vor etlich tagen nach Engellandt ist, hatt mir gesagt, daß er gar gutt freundt von oncle Rupert ist, so hab ich ihm geantwortet, wan er sein freundt sey, so soll er ihm ratten, daß er sich heürathen solle, damitt daß churfürstenthum nicht in die neüburgische hände kommen möge — undt er hatt mir versprochen, daß er ihm davon sprechen wolle, hir aber weiß ich ihm keine frau, den[n] die jenigen so gelt haben, seindt von keinem guttem hauß undt die vom stalknecht, ist (außer dieß unglück, daß man eine solche histori von ihr erzehlt) bucklicht undt gar nicht hübsch. Zu dem glaube ich auch nicht, daß sie so sehr reich seyn, den[n] sie beklagt sich offt, daß sie nicht gelt genung habe, also mitt einem wortte zu sagen: ich sehe gar nichts hir, so vor ihn were, den[n] sich zu mißheurahten were ja schlimmer alß alles allein. Die heüßer hir im lande seindt alle so verquaquelt[1]), daß es eine schande ist, undt ist kaum eines, so seine ahngen[2]) zammen bringen könte, drumb würde oncle Rupert[3]) beßer thun, etwaß in Teütschlandt zu suchen; aber waß noch beßer were alß alles, ist, wan unßer printz zu Heydelberg[4]) unß jetzt alle in unßer meinung betröge undt unß ein halb dutzendt kinder daher setzte; hirauff, weiß ich gewiß, daß E. L. ebenso woll amen sagen undt von ebenso einem gutten hertzen alß wie E. L. mitt ihrem elsten printzen in kindtsnöhten waren ...

2.

An Sophie von Hannover.[5])

Versaille den 7 Merz 1696.

Gestern nahm mad. de Klenck[6]) abschidt von mir, wirdt biß Donnerstag oder auffs lengst biß Sambstag wider weg, werde also

1) verquackelt. 2) ahnen.

3) Ruprecht, Sohn Kurf. Karl Ludwigs, berühmt durch seine Kämpfe für das engl. Königshaus, gest. 1682. Hauck, Rupprecht der Kavalier, Pfalzgraf bei Rhein. Bad. Neujahrsblatt 1906.

4) Kurprinz Karl starb am 26. Mai 1685 ohne Erben. Das Aussterben der Simmernschen Linie gab bekanntlich Ludwig XIV. Veranlassung zu Ansprüchen auf pfälzischen Besitz und kriegerischem Einfall in die Pfalz (Orleanscher Krieg).

5) Bodemann, I, S. 237 Nr. 234. Mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen und vollständig ergänzt.

6) Frau des hannöverschen Gesandten v. Klencke.

mein hertzlieb ma tante alles sagen, wie es hir ist, will bey Monsieur ahnfangen: der hatt nichts in der welt im kopff alß seine junge kerls, umb da gantze nächte mitt zu freßen, zu sauffen, undt gibt ihnen unerhörte summen gelts, nichts kost ihm noch zu theuer vor die bursch; unterdeßen haben seine kinder undt ich kaum was unß nöthig ist. Wen[n] ich hembter undt leinducher von nöhten habe, muß jahr undt tag drumb gebettelt werden undt in derßelben zeit gibt er 10tausendt thaller ahn la Carte[1]), um sein weißzeüg in Flandern zu kauffen, undt weillen er weiß, daß ich woll nicht ignoriren kan, wo alles gelt hinkompt, mißtraut er mir deß wegen undt förcht, daß ich mögte dem König die sach verzehlen, welcher die buben weg jagen mögte. Was ich auch thun oder sagen mag, umb zu weißen, daß ich sein leben nicht übel finde, so trauet er mir doch nicht undt macht mir alle tage neüe händel bey dem König, sagt, ich haße den König; wirdt übel gerett, so sagt Monsieur zum König, ich hette es gethan undt liegt noch braff darzu, undt offt gestehet er mir selber alles übel, so er von mir gerett hatt. Dadurch entfernt er mir den König dermaßen, daß ich nie woll bey dem König stehen kan. Meine eygene kinder hetzt er teglich gegen mir auff; meinem sohn, damitt er nicht mercken möge, wie wenig man vor ihn sorgt, lest er immer alle debauchen zu undt erhelt ihn darin[n]en, ob ihn solches zwar von dem König haßen macht. Wenn ich mein sohn dan[n] rahten will, dem König beßer zu gefahlen undt von den lastern abzustehen, lacht mich Monsieur mitt mein sohn auß, führen [ein] leben zu Paris, daß es eine schandt ist. Mein sohns inclinationen sein gutt undt könte waß rechts werden, wen[n] ihn Monsieur nicht verdürbe. Meine dochter[2]) die steckt er zwar gottlob in keine debauchen, undt ich muß die warheit sagen, das medgen hatt die geringste pente nicht zur gallanterie, allein Monsieur lest mich nicht meister über sie sein, führt sie immer, wo ich nicht bin und umbringt sie mit solch lumpenzeüg, daß es ein recht miracle ist, daß sie nicht verdorben wirdt; zudem so predigt er ihr einen solchen haß gegen die Teutschen ein, daß sie schir selber bey mir nicht dauern kan, weillen [ich] eine Teütsche bin, undt das

1) de la Carte, Günstling des Herzogs.
2) Elisabeth Charlotte, vgl. Einleitung S. 7.

macht mich förchten, daß es mitt ihr gehen möge wie mitt meinem sohn undt daß sie sich erster tagen wirdt bereden laßen, den bastard[1]) zu nehmen. Vor den leütten macht Monsieur mir zwar gutte minen, in der that aber kan er mich nicht leyden. Sobaldt er von meinen domestiquen sicht, es sey manns- oder weibsperson, daß sie sich ahn mich attachirt, hast er sie gleich undt thut ihnen alles zu leydt, was er kan; die mich aber verachten, seindt ahm besten bey ihm dran. Nicht allein bey dem König, sondern auch bey mons. le dauphin undt alle menschen thut er was er kan, mich verhast zu machen. Wen[n] ich ihm dan sag: „pourquoy me voules vous faire hair, Monsieur?“ so andtwort er nicht, schudelt den kopff undt lacht. Unterdeßen so thue ich doch mein bestes undt lebe hofflich undt mitt großen respect mitt ihm undt thue alles was er will. E. L. können aber woll glauben, daß mich dießes kein glückliches nach ahngenehmes leben macht. Was die Maintenon ahnbelangt, so ist sie dermaßen jaloux von ihrer autoritet, daß Monsieur ihr einen rechten gefahlen thut, mich übel bey dem König ahnzu tragen; sie hette mich auch woll gerne etlich-mahl gegen Monsieur auffgerupfft, denn sie hatt mir offt sagen laßen, daß Monsieur mir gar übel bey dem König ahntregt, allein ich habe geantwordt, daß ich hoffte, daß der König gerecht genung sein würde, umb zu examiniren, was wahr sey oder nicht, undt weillen ich mein bestes thet, eine ireprochable conduitte zu haben, so könte mir nicht bang sein, denn wenn man auff mich lüge, müsten die, so lügen, die schandt haben, mitt lügen zu bestehen; wolte man mich aber ungehört condamniren, müste ich mich tröſten, unglücklich, aber nicht schuldig zu sein. E. L. können nicht glauben, wie diß alte weib ein bößer teüffel ist undt wie sie sucht, die leütte gegen ein ander zu hetzen. Ob sie zwar jetzt höfflicher mitt mir lebt, ist doch nicht zu glauben, daß sie mir jemahlen einigen dinst thun wirdt, den[n] in der that hast sie mich erschrecklich undt der König thut blindtlings alles was sie will. Meines sohns gemahlin[2]) ist ein widerliches mensch, seüfft sich alle woch 3 oder 4 mahl sternsvoll, hatt gar keine inclination zu mir; wen[n]

1) Louis Comte de Toulouse, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. von der Montespan.

2) Marie Francoise (Mademoiselle de Blois), Gemahlin Herzog Philipps II. v. Orléans, duc de Chartre, natürliche Tochter Ludwigs XIV. von der Montespan.



Herzog Philipp von Orleans.
Nach dem Ölporträt der Städtischen Sammlung in Heidelberg.
Photographie von Edm. v. König.

ich ahn einem ort bin, kan man kein wort auß sie bekommen; dießen argwohn hatt ihr die Maintenon eingeplantzt. Im übrigen zigt mir der König alle bastard vor; soll man mitt ihm irgendts hin, muß in der princessinen nahmen die damens geholt werden, sie seindt bei alles particulir, undt ich muß alle abendt vor meinen augen sehen, daß mad. de Chartre[1]) ins Königs cabinet geht, mir aber die thür vor der naßen verschloßen wirdt. Ich habe Monsieur meine meinung davon gesagt, der ist aber gar fro, daß es so ist, undt weillen der König sicht, daß, je weniger wercks er auß mir macht, je lieber hatts Monsieur, so muß ich alß übel tractirt werden; ja der König weiß so woll, daß es Monsieur gefelt, mich zu verachten, daß, wen[n] sie übel mitt einander stehen, allezeit das raccomodement ist, daß man den buben, so Monsieurs favoritten sein, gutts thut undt mich übel tractirt. Alles silberzeug, so auß der Pfaltz kommen, hatt Monsieur verschmeltzt undt verkaufft undt alles den buben geben; teglich kommen neue ahngestochen; alle seine juwellen werden verkaufft undt versetzt, gelt drauff gelehnt undt den jungen leütten geben, also daß, da gott vor seye, wen[n] Monsieur heütte zu sterben kommen solte, muß ich morgen bloß von des Königs gnaden leben undt werde das brodt nicht finden. Monsieur sagt überlautt undt hatt seiner dochter undt mir nicht verhehlt, daß, weillen er ahnfange, alt zu werden, habe er keine zeit zu verseümen, wolle alles ahnwenden undt nichts sparen, umb sich biß ahn sein endt lustig zu machen, daß die, [so] lenger alß er leben würden, zusehen mögen, wie sie ihre zeit zu bringen, daß er sich selber lieber hette alß mich undt seine kinder, wolle derowegen nur vor sich sorgen so lang er zu leben hette. Er practicirt in der that, wie er es sagt. Ja, wenn ich E. L. alle particullariteten verzehlen solte, müste ich ein gantz buch schreiben. Alles hir ist pure interesse undt falschheit, das macht daß leben sehr unahngenehm. Will man nicht mitt intriguen undt galanterien zu thun haben, so muß man à part leben welches auch langweylig genung ist. Umb mich die trauerigen reflectionen auß dem kopff zu bringen, jage ich so viel ich kan; welches aber nicht lenger wirdt dauern können, biß meine arme pferde nicht mehr werden gehen können, den[n] Monsieur hatt mir nie keine neüe gekaufft undt wirdt sie mir auch

1) Vgl. S. 36 Anm. 2.

woll nicht kauffen, der König hatt sie mir bißher geben. Aber nun ist die zeit schlim, jedoch will ich mich nicht vor der zeitt plagen; gar keine lust kan man hir nicht haben, den[n] rett man frey, hatt man täglich eine neüe querelle über den halß, muß man sich aber zwingen, so ist keine lust bey nichts; die junge leütte seindt so brutal, daß man sie fürchten muß undt nicht mitt ihnen reden noch umbgehen mag; die alten seindt voller politiq undt gehen nur mitt einem umb, nachdem sie sehen, daß einen der König ahnsicht, also nirgendts kein honeste commerce haben kan. Auß dießem allen sehen E. L., daß es hir nicht zum besten zugeht; ich quälle mich aber nicht undt nehme die zeit wie sie kompt; ich halte mich so ehrlich undt woll, alß ich kan; erfahre ich etwaß, so schweyg ich still undt laß mich nichts mercken undt lebe gar einsahm, denn, wie schon gesagt, nirgendts ist nichts ahngenehmes vor mich. Von allen verdrießlichen sachen so mir vor dießem begegnet sein werde ich E. L. nichts sagen den[n] sie seindt vorbey aber erger als E. L. jemahlen hatt begegnen können, sage nur, wie alles jetzt ist, in welchem standt ich mich aber jemahlen finden möge, so werde ich doch mein hertzlieb matante gantz leibeigen verbleiben. Ich wolte, daß mad. Klencke mich incognito hette mitt nehmen können, umb alles vergangene zu verzehlen, wo sich scenen gefunden, so E. L. doch würden lachen machen, wen ichs deroselben verzehlen solte. Mad. Klenck wirdt E. L. sagen können, wie alles eüserliche hir ist, die gutte frau geht eben wider so kranck weg, alß sie gekommen war undt macht sich eine rechte freude E. L. wieder auff zu wartten, wirdt aber woll gar unter wegen sein, derowegen werde ich nichts mehr sagen, als daß ich E. L. demütigst bitte mich doch gehorsambst bey oncle zu recommandiren undt persuadirt zu sein, daß ich bis in todt bin undt verbleibe E. L. demütige, gehorsame, treue undt gantz ergebene baß undt dienerin.

3.

An Sophie von Hannover.[1])

St. Clou den 20 May 1689.

... Ob zwar E. L. mir versichern, daß meine lamentationen dieselben nicht unangenehm sein würden, weillen es mich soulagirt,

1) Bodemann, S. 106 Nr. 87. Mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen und teilweise ergänzt.

so weiß ich doch gar zu woll, daß dero gnade gegen mir E. L. nur dieße gedult gibt, den[n] sonsten ist woll nichts langweilligeres in der welt, alß lange klagen ahnzuhören, undt will ich mich deßen so viel hüten, alß mir immer möglich sein wirdt. Doch kan ich nicht laßen, E. L. zu gestehen, daß sie woll groß recht haben, wen[n] sie glauben, daß ich wenig freüde in dießer welt habe, welches mir den noch desto schwehrer vor kompt als E. L. woll wißen, daß mein humor gar nich ist, mich umbsonst zu quellen undt gritlich zu sein. Aber so lustig alß man auch von natur sein mag, findt man doch gar woll die kunst hir, einem alle lust zu vertreiben undt recht trauerig zu machen. Ich weiß, daß E. L. verstandt genung haben, umb alles nach dero sin[n] zu trehen, jedoch solten E. L. hir sein undt unßer leben bey nahem zu sehen undt ein wenig mitt drin gemischt zu werden, so würden sie vielleicht sehen, daß es nich so leicht ist, alß sie es meinen, Monsieur vor mich in gutten humor zu bringen, denn wer dießes unterfangen wolte, muß sich gefast halten, mehr alß ein dutzendt feindt auff den halß zu jagen, welche einen in alles verfolgen schir so lang alß man lebt; den[n] wer sich vor mir declarirt, [dem] gibt man kein quartir biß ahns endt seines lebens. Es würde mir nicht woll ahnstehen, E. L. nicht bey zu fallen, daß Monsieur der beste herr von der welt ist, allein so werden E. L. mir doch woll erlauben, nur zu sagen, daß E. L. ihn zu wenig gesehen haben, umb perfect davon zu judiciren, undt daß ich woll waß mehreres davon weiß, in dem ich, wie das teütsche sprichwort sagt, schir schon zwey küchenbuben oder simmernsalz mitt ihm gefreßen, ihn auch dermaßen examinirt, daß ich ihn jeßt war-hafftig perfect kene undt also vielleicht nur gar zu woll weiß, waß ich zu erwartten habe. Aber dießes seindt gar zu langweillige historien, will derowegen nur davon stillschweygen undt von waß anderst reden. Wer sich tröſten könte, nicht allein unglücklich zu sein, würde großen trost hir finden .. E. L. sagen, daß man einem alles nehmen kan außgenohmen ein frölligs hertz. Wie ich noch in Teütschlandt war, hette ich es auch woll so gemeint, seitter ich aber in Franckreich bin, hab ich leyder nur zu sehr erfahren, daß man einem dießes auch nehmen kan. Wen[n] die so einen chagriniren wollen, unter einem seindt undt man nicht davon zu dependiren hatt, kan man sich woll salviren mitt verachtung, wenn sie aber

über einem herr undt meister seindt, undt man keinen schrit in seinem leben thun kan, ohne von ihnen zu dependiren, ist die sach woll nicht so leicht, alß man es sich einbilden könte. Wenn meine kinder in meiner macht stünden, würden sie mir große freüde verursachen, aber wenn ich dencke, daß meine dochter schon mitt solchen leütten umbringet ist, daß ich kein wort vor ihr sagen darff, auß forcht, daß man mir händel machen mögte, undt ich sehe, daß Monsieur fest im sinne hatt, den marquis Deffiat[1]) meinem sohn vor hoffmeister zu geben, welcher mein ärgster feindt ist undt mir meinen sohn so sehr auffreitzen werdt, alß er bißher schon Monsieur gethan, muß ich gestehen, daß die kinder mir mehr chagrin alß freüden geben. Der König hatt Bethune[2]) nicht erlauben wollen, Pollen zu quittiren undt meines sohns hoffmeister zu werden, forchte also gar sehr, daß es obgedachter marquis werden wirdt, welcher der desbauchirtste kerl von der welt ist, undt insonderheit auff die schlimbste art. Wirdt er meines sohns hoffmeister, mag ich nur versichert sein, daß er ihm alles lehren wirdt, so ahm ärgsten in der welt ist; welches mich den[n] wenig erfreüen wirdt, wie E. L. gedencken können. Was mein dochter[3]) ahnbelangt, so fürchte ich sowoll alß E. L., daß der leidige krieg woll verhindern wirdt, daß sie den churprintzen zu Pfaltz[4]) nicht bekommen mag, jedoch so kan ich nicht unterlaßen, solches zu wünschen, denn es mir ein rechter trost sein würde, zu gedencken, daß J. G. deß churfürstens, meines herrn vattern seeligen, enckel wider in der Pfaltz regiren würden undt mein dochter keinen hinckenden bastart[5]) zum man[n] haben. Unßere raugräffliche kinder

1) Marquis d'Effiat, Oberstallmeister, der dem berüchtigten Kardinal Dubois ins Ministerium verhalf und mit dem chevalier de Lorraine der Liselotte übel gesinnt war. Vgl. Einl. S. 7 Anm. 1.

2) Francois Gaston, Marquis de Bethune, Schwager des Polenkönigs Johann Sobieski, franz. Gesandter in Warschau.

3) Elisabeth Charlotte, verm. am 25. Oktober 1698 mit Herzog Leopold Joseph von Lothringen.

4) Johann Wilhelm, Kurfürst von 1690—1716. Seine erste Frau Maria Anna Josephe, Tochter Kaiser Ferdinands III., war am 14. April 1689 gestorben. 1691 vermählte er sich mit Anna Maria Louise, Tochter des Großh. Cosmo III. von Toskana.

5) Louis August Duc du Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. von der Montespan.

seindt woll unglücklich, alles daß ihrige so zu verliehren; hette ich gelt, wolte ich ihnen von grundt meiner sehlen gerne waß schicken, aber E. L. können sich nicht einbilden, in welchem ellenden standt ich selber bin: ich hab nur hundert pistollen monts[1]), ich kan nie weniger alß eine pistollen geben; in 8 tagen geht mein gelt in obst, brieffe von der post undt blumen drauff. Wenn mir der König waß gibt, muß ich die alten schulden bezahlen, undt er gibt mir nichts, alß zum neujahr, undt Monsieur nie keinen eintzigen heller; will ich die geringste bagatelle kauffen, muß ichs entlehnen, also ist es mir gar ohnmöglich, presenten zu geben. Solte ich zwar Carl Moritz[2]) herkommen laßen undt ein abt auß ihm machen, wirdt er doch keine benefice bekommen, welche jetzt gar rahr werden . . . Mad. de Maintenon wirdt woll niemandes protegiren, so mir zugehört, darauff ist nichts zu hoffen, ihr haß (welchen ich doch nie verdint) ist gar zu groß gegen mir, seyderdem sie so in gnaden, hatt ja der König mir rundt abgeschlagen, den raugraff Carllutz[3]) in dinsten zu nehmen, wirdt woll seinen gebrüdern nicht gnädiger sein . . .

4.

An Raugräfin Luise.[4])

St. Clou den 21 Juni 1697.

Hertzliebe Louisse, vor ein tag oder 14 habe ich Euern lieben brieff vom 11/21 May zu recht entpfangen, konte aber ohnmöglich drauff antwortten; den ich ware noch nicht fix genung, mitt der

---

1) Münze.

2) Raugraf Karl Moritz, Sohn Kurf. Karl Ludwigs und der Louise von Degenfeld, geb. 30. Dezember 1670, besuchte die Universitäten Leiden und Utrecht, sowie die Akademie zu Wolfenbüttel, wo sein Bruder Karl Kasimir, das jüngste der raugräflichen Kinder, im Zweikampf gefallen war. Ein hochbegabter und gelehrter Herr, suchte er im Kriege sein Glück, kämpfte in den Niederlanden und am Rhein, war 1697 Oberstleutnant eines brandenburgischen Kavallerieregiments und machte als solcher den Feldzug gegen die Türken (1698) mit. Nach Deutschland zurückgekehrt lebte er als gern gesehener Gast am hannoverschen Hofe und starb infolge starken Trinkens am 13. Juni 1702 zu Herrenhausen. Vgl. Wille, Elisabeth Charlotte S. 162ff. und Anna Wendland, Raugraf Karl Moritz, ein pfälzischer Gast am hannoverschen Hofe. (Zeitschrift d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1902, S. 480—503.) 3) Vgl. Einl. S. 16.

4) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 86. Nr. 50.

lincken handt zu schreiben undt dem freüllen von Rathsamshaussen[1]) die brieffe zu dictiren, were ein wenig beschwerlich, den sie ortograffirt bludtsübel. Ihr werdet vieleicht gedencken, liebe Louisse, das dießes freüllens handt nicht schwehrer zu leßen, alß meine lincke würde gewest sein, undt das mag woll sein; allein ich denck, das heßliche schrifft vor heßliche schrifft, Ihr doch lieber die mühe nehmen werdet, mein heßlich gekritzel zu erahten, alß eines andern seines; will Eüch derowegen selber alles verzehlen undt meinen zustandt berichten. Es ist just heütte vier wochen, daß ich mitt monsr le Dauphin den wolff jagen wolte. Es hatte gerechnet undt war gar glat. Wir hatten 2 stundt lang einen wolff gesucht undt nichts gefunden, wolten derowegen in eine andere enceinte reitten, da man meinte, das der wolff hinkommen were. Wir gingen den gantz gemachen schrit, auff einmahl rent einer ungefehr bey mir, daß gibt meinem pferdt lust, auch zu renen. Es erhebt sich ein wenig undt mitt den hindern füßen kompt es auff daß naße graß; da glitschen ihm die beyde hinderfüß auff einmahl auß undt felt gantz gemach auff die rechte seitte, mein rechter ellenbogen findt just einen stein, damitt ginge mir der große knochen vom arm auß einander. Man suchte gleich deß Königs balbirer, konte ihn aber nicht finden. Er hatte ein huffeyßen verlohren undt war in ein ander dorff geritten, sein pferdt beschlagen zu laßen. Ein bauer, so eben da war, sagte, daß zwey meil von dar ein gar geschickter balbirer were, so alle tag arm undt bein einrichtete. Wie ich hörte, daß er eine so große experientz hatte, setzte ich mich in calesch undt fuhre hin, litte große

---

1) Anna Eleonore, Gemahlin Georg Gottfrieds von Rathsamhausen (gest. 1689), Tochter des pfälzischen Jägermeisters Philipp Ludwig von Venningen und der Katharina von Rathsamhausen zu Ehenweier, in den Briefen der Herzogin auch Leonor, Ratzenhausen oder Rotzenheusserin genannt, ist die treue humorvolle Freundin und Begleiterin der Liselotte. „Niemandes", schreibt letztere, „würde Euch mehr von meinem leben verzehlen können als eben die Rotzenheusserin, den sie ist alle jahr 5 oder 6 monat bey mir und quittirt mich nicht, bis ich schlaffen gehe." An Luise, 6. Februar 1699. „Sie hatt es auff einen fuß gesetzt, alle jahr her zu kommen, bin recht froh, wenn sie kompt, den sie hatt gar einen lustigen humor." An Luise, 1. Oktober 1699. 1695 wird auch ihre Tochter Lenor als „freulein" von der Herzogin angenommen. Später trat Fräulein v. R. in die Dienste der Herzogin Elisabeth Charlotte von Lothringen, Liselottens Tochter.

schmertzen unterwegens; so baldt er mir aber den arm wider eingericht hatte, fühlte ich gar keine schmertzen mehr, setzte mich derowegen wider in calesch undt fuhre im vollem drab her. Andern tags kammen Monsieur undt meine balbirer die curiositet ahn zu sehn, ob mein arm recht eingericht war [ich glaube, es mischte sich auch ein wenig neidt mitt unter, daß der bauer es so woll gemacht hatte], gehen undt machen dießen armen man weiß, das, wen er nicht gleich nach meinem arm sicht, könte der kalte brandt dazu schlagen. Der arme bauer lest sich von den bößen balbirer überreden, macht mir den arm loß, so 9 tag hette sollen verbunden bleiben, bewegen mir den arm hin undt her, verbinden mich so übel, daß man andern tags wider alles auffmachen muß, welches mir eine solche abscheüliche geschwulst auff die handt undt den arm gezogen, daß ich noch auff dieße stunde die faust nicht zu thun kan, noch die handt zum mundt führen; konte doch beydes thun, wie die verfluchte balbirer mir den ersten ap[p]areil abgethan hatten. Seyder gestern nimbt die geschwulst ein wenig ab, aber ahnstatt das, wen die balbirer meinen bauern hetten gewehren laßen, ich jetzt gantz courirt würde geweßen sein, werde ich noch lenger, alß einen gantzen monat, in der verfluchten balbirer hände sein müßen. Außer aber dießer geschwulst, so ich noch habe, bin ich im überigen in gar volkommener gesundtheit. Hirmit, liebe Louisse, wist Ihr nun gar perfect meinen zustandt. Ihr habt mir, liebe Louisse, einen rechten gefallen gethan, zu berichten, waß Ihr in Engellandt gesehen. Über die wunderliche commedie von Psiche habe ich recht lachen müßen. Schreibt mir, ob Ihr diß gekritzel recht habt leßen können! Danckt den duc de Schonberg[1]) von meinetwegen vor sein compliment, wie auch Amelisse[2]), undt ambrassirt dieße von meinet-

1) Herzog Meinhard von Schomberg (Schönburg), ältester Sohn des berühmten französischen Marschalls Friedrich, „duc de Schomberg", vermählte sich 1683 mit der 1659 geborenen Raugräfin Karoline, Tochter Karl Ludwigs, die aber nach glücklicher Ehe schon 1696 in London starb, wo sie in der Westminsterabtei begraben liegt. Vgl. Kazner, Leben Friedrichs von Schomberg oder Schönburg. I, S. 363 ff.

2) Amelie Elisabeth (Amelise), mittlere der Raugräfinnen, geb. 1663, mit ihrer Schwester Louise wie auch mit Liselotte aufs innigste verbunden. Durch ihren Geist und Humor bei der Herzogin beliebt. Starb 1709 und ruht in St. Peter zu Heidelberg. Vgl. Wille, Elisabeth Charlotte, S. 166 ff.

wegen! Mein arme lincke potte ist müde, kan also nichts mehr sagen, liebe Louisse, alß daß, in welchem standt ich auch sein mag, so werde ich doch, so lang ich lebe, Eüch von hertzen lieb behalten.

5.

An Raugräfin Luise.[1])

Paris den 22 Februari 1701.

Hertzliebe Louise, ich glaube, es ist ein sonderlich esprit folet, so sich divertirt, mir allemahl verhindernüßen zu schicken, wen ich ahn Eüch oder Amelisse[2]) andtworten will; den es ist gewiß, daß, so offt ich mich [in] der intention niedergesetzt, umb ahn Eüch beyde zu schreiben, ist mir alß eine verhindernuß dazwischen kommen. So baldt ich wider gantz gesundt worden, seindt wir nach Marly, alwo ich ohnmöglich zum schreiben habe gelangen können, ob wir zwar sieben tag dort geweßen. Den sontag, alß wir hin sein, ging man nach dem eßen in die predig, hernach schriebe ich ahn ma tante, die frau churfürstin zu Braunsweig, fuhr hernach nach Marly, gegen 8 war bal. Andern tag, alß montags, schriebe ich ahn mein dochter undt die hertzogin von Savoyen biß gegen 6, da kammen die königliche personnen von St Germain, umb 8 war bal, umb halb 11 aß man zu nacht. Dinstags wolte ich schreiben, aber es kammen so viel leütte zu mir, daß ichs nicht konte, undt muste abendts mit monsieur le Dauphin in die mußiq, so biß zum nachteßen wehrte. Mitwogs schriebe ich ahn mein dochter undt die hertzogin von Hannover undt muste auch noch nach Paris schreiben, also ging der tag vorbey. Donnerstags schriebe ich ahn ma tante, die churfürstin, undt fuhr hernach nach St Germain, den ich hatte den könig undt die königin von Engellandt noch nicht gedanckt, so fleißig in meiner kranckheit vor mich gesorgt zu haben. Wie ich wider kam, war es zeit, zu der mussiq zu gehen, damitt ging der tag auch hin. Freitags jagten wir den gantzen tag ein dänhirsch mitt deß comte de Thoullousse[3]) hunden; die jagt war nicht schön, aber daß wetter war gar sanfft. Abendts war wider musiq. Sambstag gingen wir auff die

---

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 214, Nr. 123.
2) Vgl. S. 43 Anm. 2. 3) Vgl. S. 36 Anm. 1.

hirschjagt, die war gar schön; abendts fuhren wir wider nach Versaille. Sontag schriebe ich wider nach Hannover undt muste auch in die predig undt es war auch salut. Montag kammen wir hieher undt muste gleich ahn die hertzogin von Savoye undt mein dochter schreiben, hernach ins apartement. Dinstags fuhr ich au Port royal; hernach, alß ich wider kam, bin ich mitt Monsieur Libden ins opera. Mitwogs war wider der schreibtag von Lotheringen undt Modene, donerstag nach Hannover, opera undt apartement. Freitags war Port royal, alwo viel leütte zu mir kammen, hernach wider opera undt apartement. Sambstag schrieb ich ahn mein dochter, fuhr hernach ins große Carmelittenkloster; abendts war, wie alle tag, apartement. Sontags fuhr ich in die kirch, schriebe hernach ahn ma tante, die churfürstin, undt ma tante, die frau abtißin von Maubisson[1]), ging hernach ins opera. Gestern, alß montag, fuhr ich nach dem Port royal, schrieb dort ahn mein dochter undt die hertzogin von Savoyen, hernach muste ich zu madame la princesse[2]), welche kranck ist. Wie ich wider kamme, ginge man eben ins apartement. Also secht Ihr woll, liebe Louisse, daß mir kein anderer tag zum schreiben übergeblieben, alß eben dießer; ah, da findt sich schon wider eine verhinderung, man melt mir die printzes von Zweybrücken ahn. Nach dem opera werde ich dießen brieff außschreiben.

6.

An Sophie von Hannover.[3])

Versaille den 14 Augusti 1704.

Seyder gestern seindt wir widerum hir; vorgestern hatten wir eine „festé zu Marly“, wie man es hir heist; umb 8 abendts kam der englische hoff ahn undt man ging gleich zu fuß spatziren. Wie man eine weille in den schönnen alléen gangen war, ging man in ein bosquet, so mitt bäncken von gazon[4]) umbringt ist; in der mitten

1) Louise Hollandine, Tochter Karl Ludwigs.

2) Anne, Tochter des Pfalzgrafen Eduard und der Anna Gonzaga, vermählt mit Jules prince de Condé.

3) Bodemann II, S. 80, Nr. 539. Mit dem Original des k. Staatsarchivs verglichen und danach ergänzt. 4) Rasen.

seindt 2 enfoncements[1]), da waren 2 büffets von glässer undt porcelainen; gradt gegenüber der thür seindt 5 oder 6 staffeln von gazon, oben war eine taffel en croissant[2]) von weißem marber mitt einem gar feinen taffeltuch bedeckt undt so genau ahngezogen, daß man von nahem noch meint, es seye der marber, biß man die handt drauff thut. Die taffel hatt nur die couverts hinten, also wenn man nein tritt, sicht man alle die, so ahn taffel sein, ins gesicht; im ersten rang seindt die couverts, im zweyten alles was sich warm eßen kan; hinter dießen schüßeln seindt die piramiden von obst, undt hinter dießen die piramiden von eyß, so von allerhandt farben seindt undt mitt allen den gläßern chälger[3]) von unterschiedner größe ein rechten schönnen effect thun. Die königin in Engellandt wolt nicht eßen, ich eße auch nicht nach mittags, also setzten sich nur ahn taffel. Der könig in Engellandt auff seiner rechten hatte er madame la duchesse de Bourgogne auff der lincken den duc de Bery, mad. la duchesse bey die duchesse de Bourgogne princes de Conti bey dem duc de Bery, hernach alle festliche damen undt alle junge damen von der duchesse de Bourgogne. Man sah ihnen eine weille zu. Nach dem eßen führte unßer könig die königin durch alle die artige bosquet biß ahm 6. pavillon, wo der globe terester ist, so eine große machine ist gar schön gemahlt undt hatt einen gar schönnen undt kostlichen fuß von bronse, über die maßen woll gearbeitt, viel cerclen von bronse undt seüllen, so die gantze manchine halten. Man hatt sich etlich zeitt dort amusirt, hernach stigen wir in die wagen, der konig, die konigin in Engellandt, duchesse de Bourgogne undt die andern princessinen undt damen stigen in die andern wägen. Man fuhr erst die dispossition vom feuerwerck zu sehen, welche ist wie ichs so mir recht ist E. L. vergangen sontag beschrieben. Hernach fuhren wir an globe celeste undt von dar aux carpes, welches ein bosquet schir in oval ist; in der mitte ist ein golten undt grün gitter à hautteur d'apuis[4]) recht schön, da ist wie ein inßel; in der mitten von der erhobenen inselgen ist eine figur von einer Galatée von weißem marber schön undt woll gemacht; ahn einem eck ist ein kindt von golt, so ein korbgen hatt mitt biscuit undt thut alß wen[n]s

1) Hintergrund, Vertiefung. 2) Sichelförmig.
3) Kleine Schalen von Glas. 4) à hauteur d'appui, in Brusthöhe.

den carpen wolt zu eßen geben; auff der andern eck seindt 2 kinder, so gefischt undt carpen in einem netz tragen; ahn einem andern endt brechen sie blumen undt anderwerts spiellen sie; umb der Galatée seindt nachgemachte blumen undt allerhandt waßer vögel umb undt umb, schwanen, enten, begassinen undt viellerley vogel, so in der menagerie so natürlich gemacht, daß man meinen solte, sie leben. Zwischen dem gitter undt der insel ist das waßer, undt da schwimmen die schönnen carpen. Nachdem man sie gespeist, ging man wider ins schloß undt der König führte die königin von Engellandt zu mad. de Maintenon. Gar baldt hernach kam der junge könig in Engellandt im salon undt spilte à lombre mitt dem duc de Bery[1]), ich weiß nicht mehr, wer der 3te war. Sie spilten biß daß man durch die paucken undt trompetten, hautbois undt violons erfuhr, daß das feuerwerck fertig war. Man ging ahn die garttenthur, da sahe man eine schönne ilumination, den[n] alle die großen piecen d'eau waren mitt lampen besetzt, undt das schlößel oder arc de triomphe von der abendance war wie gantz feüerig recht schön. Das feuerwerck ging auch woll ab, werdte aber kaum eine halbe stundt. Hernach ging man ahn taffel, wo man dießelbe musiq hatte, so man vergangen mitwog gehabt hatte. Gleich nach dem eßen gingen die englische königliche personen wider weg. Der König mitt seiner gantzen famille außer mich ging in sein cabinet undt ich in mein kammer undt nach bett. Es hatt schon 12 geschlagen. Ich muß in kirch dißen abendt nach der vesper. Den[n] man geht heute in die vesper weillen morgen ein groß fest ist undt jederman zum h. abendtmahl gehen wirdt. Nach der vesper werde ich auff E. L. gnädiges schreiben andtwortten.

Den donnerstag 14. Augusti umb 4 uhr nachmittags. Wir kommen in dießem augenblick auß der vesper, wo es greülich heiß gewesen; weillen aber meine andacht leyder nicht so erhitzt ist, alß daß wetter, were ich schir darüber entschlaffen ... Nie hatt man mehr freude bezeugt über eine geburdt, als über die vom duc de Bretagne[2]) ... Diß kindt glaube ich, wirdt lang leben, denn es ist groß undt starck undt scheint gar gesundt zu sein; dazu

1) Charles duc de Berry, dritter Sohn des Dauphin Louis.

2) Louis, Sohn des Louis, duc de Bourgogne, Urenkel Ludwigs XIV., stirbt 1705.

ist mad. la d. de Bourgogne[1]) gar zu glücklich gebohren, umb ein solch unglück zu erleben, daß ihr printz sterben solte. Meiner dochter kindt hatt der doktor umbs leben bracht, alß wenn er ihm ein pistol in kopff geschoßen hette. Das arme kindt hatte ein wenig gichter ahn den zähngen, so hatt ihm der doctor in zwei stundt zeit 17 starcke remedien geben, die hatens erstickt. Das ist woll die rechte [warheit], daß niemandes in gantz Franckreich hofflicher ist undt besser zu leben weiß undt mehr politesse hatt, alß der König; auch habe ich J. M. von grundt meiner seelen lieb, ich mache es nicht wie Jost, dem ich rühme seine mähren, so viel ich kan. Die hertzogin von Savoyen[2]) helt mich alß wenn ich ihre leibliche mutter were, ich habe viel an mad. la Dauphine verlohren, das ist woll wahr undt noch mehr an der Königin; E. L. werden leicht die ursachen hirüber rahten können. Paris will, daß man ahn stilstandt undt frieden denckt; gott gebe, daß waß drauß werden möge.

7.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[3])

Marly den 6 Augusti 1705.

Hertzliebe Amelise, ich werde Eüch nicht sagen, warumb ich vergangen sontag nicht auf Euern lieben brieff vom 13 Julli, so ich vergangenen sambstag entpfangen, geantwortet habe; den ich habe es Eüch offt widerhollet. Trianon ist gantz nahe, nur ein stuckschuß weit von Versaille; da ist der schönste gartten, so in der weldt mag gesehen werden. Mich wundert, daß Ihr nichts davon gehört; den niemandts ist jemahlen zu Versaille geweßen, ohne Trianon zu sehen. Worumb solte Ihr mich nicht fragen, waß Ihr gern wißen wolt? Daß ist ja nirgendts verbotten; zudem so bin [ich] nicht so poinctillieuse, etwaß übel von Eüch, lieb Amelis, zu nehmen; aber waß ich übel nehmen kan, were wen Ihr, wie jetzt, mir ohn-

1) Marie Adelaide, duchesse de Bourgogne.

2) Anne Marie, Tochter des Herzogs Philipp von Orleans aus seiner ersten Ehe mit Henriette von England.

3) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 408, Nr. 261.

nöhtige complimenten macht. Wen Ihr die hitze zu Hannover hettet undt der erschrecklichen staub, würdet Ihr daß hin- undt widerfahren nicht so ahngenehm finden. Ich fuhr gestern nach St Germain, die königliche personnen dort zu besuchen. Wie ich wider kam, must ich von hembt undt kleyder undt lappen endern undt daß gesicht waschen. Den ich war, alß wen man mich ein graus masque ahngethan hette. Ein schiffman hatt mir gesagt, daß es in Indien nicht warmer ist, alß nun hir. Es ist lenger, alß 2 mont, daß es nicht geregnet hatt; die blatter von den bäumen wie gesengt von der hitze, es ist etwaß unaußsprechliches. Seyder ich da schreibe, bin ich schon 4 mahl interompirt worden durch vissitten. Ich bin fro, daß hertzog Jorg Wilhelm[1]) zu ma tante kompt; den ist J. L. eine gutte undt ahngenehme geselschafft, die J. L. doch verhindern wirdt, ahn trauerige sachen zu gedencken. Viel frantzösche weiber seindt auff einem schlag, insonderheit die, so coquet undt desbauchirt geweßen. So baldt sie alt genung werden, keine amants mehr zu haben, werden sie devot, oder auff wenigst stellen sich, alß wen sie es wehren; alßden aber werden sie ordinarie gar gefahrlich; den sie werden neydig undt konnen niemandts mehr leyden. Es ist viel, daß die hertzogin von Zel[2]) nicht stoltz ist; den ordinarie wen sich leütte in posten finden, die ihnen nicht zukompt, wißen sie vor hoffart nicht, wie sie sich stellen sollen. Ihr müst mir so baldt moglich ein memoire schicken, wo der junge herr von Degenfelt gefangen worden undt wo er nun ist; sonsten kan ich ihm unmoglich helffen. Aber so baldt ich wißen werde, wo er gefangen worden undt wo er sich auffhelt, will ich fleißig vor ihm solicittiren, undt Ihr kont die frau von Degenfelt versichern, daß ich mein bests vor ihm thun werde, ihn loß zu bekommen. Sie hatt recht, zu treiben, daß er auß Franckreich kompt... Adieu! Ich habe mich von kopff zu füßen anders ahngezogen. Die hitze ist so erschrecklich, daß man schwitz wie in einen breucolben. Es ist lang, daß ich in der welt, aber solch eine hitze habe ich mein leben nicht entpfunden. Wen es noch lang so wehrt, müßen menschen undt vieh vergehen. Adieu, liebe Amelisse! Seydt versichert, daß ich Eüch allezeit lieb behalte!

---

1) Herzog Georg Wilhelm von Celle, Pate der Liselotte.

2) Eleonore d'Olbreuse, vgl. S. 32 Anm. 5.

8.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[1])

Versaille den 25 Februar 1706.

Hertzliebe Amelise, ich habe zwar Euern lieben brieff vom 9 dießes monts schon vergangenen sambstag entpfangen, allein wie ich schon etlich mahl gesagt, die sontags-post kan ich schwerlich andtworten. Ich schreibe alß große brieff ahn ma tante undt habe 3 ordinarie posten selbigen tag, alß nehmblich Hannover, Madrit undt Luneville ohne waß ich sonst nach Paris zu schreiben habe; den alle tag muß ich 4 brieff nach Paris schreiben. Donnerstags aber habe ich zwey brieff weniger zu schreiben; den den tag geht die post weder in Spanien noch Lotteringen; kan also selbige post allezeit ahn Eüch undt ahn Louisse schreiben, wie ich auch ordinari thue undt heütte wider thun werde. Ihr seydt gar zu obligent, waß ahn mir zu rühmen wollen; allein ich kene mich selber gar zu woll undt weiß, wie wenig rühmenswürdig in mir ist; derowegen lieber von waß anderst sprechen, alß nur zu hören, wie ich sein solte undt nicht bin. Euer liebes schreiben ist zu eloquent vor mich. Unßer carnaval ist nun verbey, habe mich den letzten tag auch masquiren müßen in meinen alten tagen. Alle meine masquerade war ein grüner taffet; den habe ich auff einen stock mitt einer gabel binden laßen, eine große roß von couleur-de-rose-bandt drauff, der taffet war offen vom kopff ahn biß unter dem magen. In dießen taffet bin ich nein geschloffen mitt meinen kleydern, habe es umb den halß zugebunden undt den stock in die handt genohmen. Man sicht keine figur nicht undt wegen der hohe scheint ich schmahl, es hatt mich also kein mensch kenen können. Den könig machte ich gantz ungedultig; den allemahl, so baldt er mich ahnsahe, beügte ich den stock; daß schiene, alß wen man ihm eine reverentz machte. Der König wurde endtlich gantz ungedultig undt sagte der duchesse de Bourgogne[2]): „Mais qui est donc ce grand masque, qui me salue a tout moment?" Sie lachte undt sagte ihm endtlich: „C'est Madame." Ich meine, der könig würde sich kranck über meiner

---

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 445 Nr. 298. 2) Marie Adelaide.

masquerade lachen. Ich that ihm aber wider einen poßen. Man nahm mich auff zu dantzen, ich nahm den König auff. Der duc de Bery[1]) hatte sich possirlich masquirt mitt 3 andern, le Vidame, monsieur de Chevreusse sohn, der printz de Rohan, madame de Vantadour dochterman, undt der junge Seigulay; sie wahren mitt goltstück, goltene masquen, silberne scharpffen, eben wie die golt-geschnitzte geridons sein; hatten lustre auff den haübten undt stelten sich in die 4 ecken vom salon. Monsieur le Dauphin wahr recht possirlich; er war wie eine dame en cornette et audriene, man konte ihn nicht ohne lachen ahnsehen. Es ist eine verdrießlich sach, nahe bey einem bal zu schlaffen; ich weiß, waß es ist. Ich reterirte mich umb 12, wie ordinarie nach bett zu gehen; allein umb 4, wie der bal zum endt ging, biß alles fort war, welches 2 gutter stundt werdt, konte ich ohnmöglich schlaffen. Divertissementen können ma tante, der frau churfürstin, nichts schaden; den daß hindert ahn trauerige gedancken zu gedencken, welche J. L. viel gefahrlicher undt schadtlicher sein. Waß schlaffen gehn betriefft, thut die gewohnheit viel dazu. Die sich so sehr zärtlen undt delicattiren, leben nicht langer. Wer mich obligirte, daß bett zu hütten, würde mir gleich kopffwehe undt fieber geben. Viel meinen, es seye artig, sich so delicat zu stellen undt ich finde es abgeschmackt. Adieu! Ich muß [schließen]; den ich habe noch 6 brieff zu schreiben. Seydt versichert, daß ich Euch allzeit recht lieb behalte!

9.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[2])

Versaille den 19 Januarie 1709.

Hertzliebe Amelise, ich habe vorgestern Euer liebes schreiben vom 5 dießes monts zu recht entpfangen undt andtworte auff meinem bestimbten tag. Es ist mir von hertzen leydt, daß Louise wider in so einem übelen standt mitt ihren augen ist. Ich bitte Eüch ambrassirt sie von meinetwegen undt sagt ihr doch, wie leydt es mir ist, sie noch incommodit zu wißen! Wen wünschen waß

1) Vgl. S. 47 Anm. 1.
2) Bibliothek d. lit. Ver. 107, S. 71 Nr. 404.

helffen könte, würde sie baldt wider woll sein; den ich wünsche ihr eine perfecte gesundtheit von grundt meiner seelen. Ihr machts in Euerm brieff, liebe Amelisse, wie die coquetten, die allezeit vor heßlich schelten, waß sie ahm hübschten haben, damitt man sich loben mag. So macht ihrs auch, wen Ihr sagt, das Ihr besorgt, ich werde Euerer schreiben baldt übertrüßig werden; den Ihr wist gar woll, daß dießes nicht geschieht, den erstlich so schreibt Ihr gar woll undt zum andern so habe ich Euch zu lieb darzu, umb nicht allseit fro zu sein, wen ich etwaß von Eüch undt Louisse höre, undt wen es auch nur were, vom vatterlandt zu hören undt mich in der muttersprach zu exerziren, will geschweyen den, wen alle obgedachten ursachen sich beysamen finden, so würde ich fro sein, Euere schreiben zu entpfangen. Also habt hirüber gar keinen scrupel mehr! Es ist gewiß, daß der gutte ehrliche monsieur de Polier[1]) zu verwundern ist; er ist nun in dießem mont 89 jahr alt worden undt raisonirt noch so woll, alß er vor 40 jahren gethan. Seine gottsforcht fengt nicht spat ahn; es ist woll schon 40 jahr, daß er so gotsforchtig ist, undt hatt allezeit gar woll gelebt undt alß ein gutter Christ. Ich glaube nicht, daß unßer herr gott von den Christen erfordert, ahn nichts alß geistliche sachen zu gedencken, den sonsten hette er unß nicht die liebe des negsten so sehr befohlen; den weillen unß der almächtige in dieße weldt gesetzt hatt zu seiner ehr undt deß negsten nutz, ist es nohtig, alles zu hören, umb dadurch vor beydes ahnlaß zu bekommen, also daß, wer von nichts, alß geistlichen sachen, hören wolte, were es nur eine unnohtige bigotterie. Monsieur Polier ist nicht bey hoff, er ist in der einsambkeit zu Paris, geht nur auß, umb in die predig bey den schwedischen envoyes zu gehen, undt wen ich nach Paris gehe, kompt er zu mir; er schreibt mir aber alle tag undt allezeit etwaß gottsförchtiges.

---

1) Etienne Polier de Bottens, einer französischen Emigrantenfamilie entstammend, geb. 1620, ward 1657 kurpfälzischer Kammerherr und 1663 erster Stallmeister oder Hofmeister der elfjährigen Liselotte. Polier war ihr 1671 nach Frankreich gefolgt und blieb, ohne eine eigentliche Stellung einzunehmen, mit ihr aufs innigste befreundet und ein Berater in allen Lagen ihres Lebens. Stirbt am 7. Juli 1711 91 Jahre alt. — Vgl. Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an Etienne Polier de Bottens. Herausgegeben von S. Hellmann. Stuttgart. 1903. (Bibliothek des lit. Ver. 231.)

Den desein, Tortosse wieder zu nehmen, soll kein Spanier, sondern der graff von Starenberg erdacht haben; den seine art den krieg zu führen, ist allezeit mitt lautter finessen, gehen aber nicht allemahl ahn. Die spanische zeittungen können wir hir nicht falsch haben, den sie kommen von meines sohns armée. Euere zeitungen, so Ihr mir geschickt, haben nur einen falschen article, nehmblich den aller letzten, wo er sagt, daß brouillerien in der famille royale sein. Daß ist gantz undt gar nicht war, es ist nicht die geringste brouillerie unter ihnen. Mitt dem prince de Conti[1]) ist man noch zwißchen forcht undt hoffnung. Man hört hir nichts, alß über die kalte klagen; bey menschen gedachtnuß kan man sich nicht erinern, einen solchen winter erlebt zu haben. Alle morgen seyder 14 tag hört man von leütte sprechen, so man todt gefunden; feldthüner findt man erfroren im feldt. Alle speclacle haben auffgehört so woll, alß alle processen; die pressidenten undt raht können nicht mehr in cammern gehen vor kalte, suma, man hatt sein leben nichts dergleichen erlebt. Ich bitte Eüch, liebe Amelise, schreibt mir doch, obs zu Heydelberg auch so unleydtlich kalt ist wie hir! Es hatt hir just die nacht ahngefangen, da Ihr mir den tag geschrieben hattet nehmblich den 5ten. Zu Wolffenbüttel[2]) soll nun eine große universitet sein, der Czaar solle seinen sohn hinschicken; der solle eine teütsche fürstin heürahten, wie mir hertzog Anthon Ulrich[3]) selber geschrieben hatt. Es ist woll war, daß alles in der welt endert, aber seydt versichert, liebe Amelise, daß ich nie vor Eüch noch Louise endern werde, sondern Eüch allezeit von hertzen lieb behalten!

10.

An Raugräfin Luise.[4])

Versaille den 30 Mertz 1709.

Hertzliebe Louisse, ich hatte gehofft, dieße woche 2 schreiben von Eüch zu entpfangen, weillen ich die vorige post nichts bekommen

---

1) Francois Louis de Bourbon prince de Conti, gest. 22. Febr. 1709.

2) Adelige Akademie, gegründet 1687 von den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg Rudolf August und Anton Ulrich.

3) Anton Ulrich gest. 1714.

4) Bibliothek d. lit. Ver. 107, S. 90 Nr. 415.

hatte, allein man hatt mir gestern nur eines vom 16 dießes monts gebracht, worauff ich heütte andtworten werde. Weillen Ihr undt Amelisse diejenigen seydt, liebe Louisse, von welchen ich ahm meisten begehre zu wißen, so bedörfft Ihr keine andere zeittungen, umb mir zu schreiben. Ihr soltet Eüch auch nie keine sorgen machen, mir große brieffe zu schreiben; den ich leße Euere liebe schreiben von hertzen gern undt Ihr schreibt recht woll. Daß erhelt mir auch die sprach, viel teütsch zu leßen, welche ich woll sonst vergeßen müste; den ich habe nun kein seelen-menschen, umb teütsch zu sprechen. Wendt[1]) undt Harling[2]) habens gantz vergeßen; dießer letzte verstehet kein wort mehr. Also bringt Eüch auß dem kopff, daß Euere liebe schreiben mich beschweren können! Der marchalck Landas[3]) hauß auff dem kleinen marck geradt vor den brunen erinere ich mich noch gar woll; den ich bin offt drin geweßen, man konte es auch von meiner cammer undt pressentz sehen. Aber wie Ihr mir Heydelberg nun beschreibt, würde ich es nimmer kenen. Ist die h-geistkirch undt closterkirch wider gebauet, wie sie vor war mitt die 2 spitze thurn? oder ist es geendert? Den man hatt mir versichert, daß die kunst von spitze thürn zu machen, gantz abkommen seye undt kein baumeister itziger zeit es mehr machen könne. Drumb wolte ich wißen, ob die mode in Teütschlandt auch abkommen ist. Ich mögte auch wißen, ob die verbrante Neckerbrück nicht wider gebauet ist worden. Ihr sagt [nicht], wie der cammerdirector von Churpfaltz geheytzen hatt. Der docter Nebel[4]) kan nicht viel jünger, alß 40 jahr, sein, wen er deß Nebels erstes kindt ist, aber auch nicht alter, den es ist, wo mir recht ist, nur 41 jahr, daß sein vatter sich geheürahet hatt. Die ahm wenigsten brauchen, finde ich die besten docktoren. Ich habe mein leben von keinem so wunderlichen zustandt gehört, alß Amelise hatt. Wie heist der docktor dieße kranckheit? Wer ist docktor Brauner? Ich habe nie von ihm gehört. Grüst undt ambrassirt [Amelise] von meinetwegen

---

1) Page Liselottens in Heidelberg, dann ihr Stallmeister.

2) Neffe des Herrn v. Harling, Eberhard Ernst Franz v. Harling, Page bei Liselotte. 3) Über die Landas vgl. S. 19 Anm. 5.

4) Eine um die Universität Heidelberg verdiente, auch sonst im pfälzischen Staatsdienst angesehene, noch heute in Heidelberg seßhafte Familie. Stammvater ist der Professor Daniel Nebel (1598—1626).

undt sagt Ihr, daß es mir von hertzen leydt seye, daß sie noch so incommodirt ist. Den durch ihrem letztem schreiben hatt ich gehofft, daß alles zum endt were undt sie wider in volkommener gesundtheit sey; ist mir von hertzen leydt, daß es sich nicht so befunden hatt, wünsche von grundt meiner seelen, baldt zu vernehmen, daß alles vorbey ist. Hir fordert man kein urlaub, umb von füß zu sprechen; man helt daß hir vor bürgerlich. Deß printz de Conti[1]) kranckheit kam auß andere ursachen, alß Amelise ihre; ist sehr desbauchirt geweßen undt mehr, alß seine natur, so schwach war, es hatt ertragen können; daß potagram hatte er gar jung bekommen, welches ordinarie kein hohes alter gibt. Sein schwiger herr vatter, monsieur le prince, ligt auch auff den todt, wir erwartten alle augenblick die zeittung von I. L. endt, hatt gestern schon die extreme onction entpfangen. Madame la princesse ist zu beklagen, den sie hatt ihren herrn hertzlich lieb, hatt aber daß gutt, daß sie gar eine reiche witwe bleibt. Ich glaube, Ihr werdet nun die frau von Rotzenhaussen[2]) gesehen haben; den sie schreibt vom 20, daß sie nach Heydelberg zu ihrem bruder wirdt, aber auff ostern wider zu Strasburg sein will. Seyder 15 haben wir gar keine kalte mehr, es donert alle tage schir. Hir hatt man ahnfangs auch gemeindt, daß alle weingardten erfrohren wehren; man hatt aber hernach gefunden, daß daß übel nicht so groß geweßen, alß man gemeint; hoffe undt wünsche, daß es in der Pfaltz auch so gehen möge. Lenor wirdt, wie ich glaube, ihre reiße hieher gleich ahnfangen, so baldt sie wider zu Strasburg sein wirdt. Wir werden offt von Eüch mitt einander sprechen. Sie wirdt meine dochter zu Luneville in eine große betrübtnuß finden, sie hatt ihr jüngstes dochtergen verlohren, ein kindt von vier jahren schon; ist 3 wochen kranck geweßen. Mein dochter ist zu beklagen, aber dem kindt ist woll geschehen, den die ist woll gewiß im himmel. Daß ist alles, liebe Louisse, waß ich Eüch vor dießmahl sagen werde, undt versichere Eüch schließlich, daß ich Eüch undt Amelise allezeit von hertzen lieb behalten werde.

---

1) Francois Louis de Bourbon (gest. 22. Februar 1709), Neffe des großen Condé, prince de Conti, vermählt 1688 mit Marie Thérèse, Mlle. de Bourbon, Tochter des Henri Jules, prince de Condé (gest. 1709).

2) Vgl. S. 42 Anm. 1.

11.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den 22 Augusti 1709.

... Wie ich eben in Paris durch die pfort St. Honnoré fuhr, sahe ich alle leütte lauffen undt gantz verstebert auß sehen; etlich sagten: „ah mon dieu“; alle fenster wahren voll leütte, etliche waren auff die dächer geklettert, unten sahe man alle boutiquen zu machen undt die thüren von den heüßern verschließen; palais Royal selber war zu. Ich konte nicht begreiffen, waß daß bedeüt wie ich aber in den innern hoff kame undt auß stiege, kam eine burgers frau, so ich nicht ken[n]e, undt sagte zu mir: „savés vous, Madame, qu'il y a une revolte dans Paris qui dure depuis 4 heures du matin?“ Ich meinte, die frau were närisch worden undt fing ahn zu lachen; sie sagte aber: „je ne suis pas folle, Madame, ce que je vous dis est tres vray et si vray qu'il y a deja 40 personnes de tués.“ Ich fragte von meinen leütten, obs wahr were? Sie sagten, es were nur gar zu wahr, deßwegen hetten sie die thore vom palais Royal zugemacht. Ich fragte die ursach von der revolte; die war, daß man ahn dem wall undt porte St Martin arbeydt undt jedem arbeytter 3 sols undt ein leib brodt gibt; es wahren 2000 so arbeytten, selbigen morgen aber waren, ohne daß man sichs versehen hatte, 4000 kommen, die forderten brodt undt gelt mitt ungestüme, undt wie mans nicht hatte undt ein weib sehr insolent war, nahm man sie undt setzte sie alencan[2]). Da ging der lermen ahn undt ahnstatt 4 taußendt kamen gleich noch 6 taußendt da zu rieffen undt rißen daß weib vom carcan loß. Es hatten sich viel abgedanckte laquaien dazu geschlagen, die riffen, man müste plündern; lieffen zu beckers heüßer, welche sie plünderten. Man rieff die soldats de garder, umb auff die canaille zu schießen; sie merckten aber, daß man es nur gethan, umb sie zu erschrecken; es war kein bley in den musquetten. Da riffen [sie]: „attaquons[3])

1) Bodemann II, S. 223, Nr. 703. Mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen und teilweise ergänzt. Von diesem 19 Seiten langen Brief ist bei Bodemann nur ein kleines Stück gedruckt.

2) Sic! Bodemann II, S. 223, Anm. 7, erklärt „au carcan“. (Pranger.)

3) Im Original „attaquen“.

les; ils n'ont point de plomb." Also wahren die soldatten obligirt, etliche niederzuschießen. Das wehrte so von 4 morgendts biß umb 12; da fuhren ungefehr der marechal de Bouffler undt duc de Gramont durch den ort, wo die revolte war undt die stein flogen; sie stiegen auß ihrer kutzsch, sprachen dem peuple zu undt wurffen gelt auß undt versprachen, dem König zu sagen, wie man ihnen brodt undt gelt versprochen undt nicht geben hette. Da wurde gleich der auffruhr gestilt, sie warffen gleich ihre hütte in die lufft undt rieffen: „Vive le Roy et du pain!" Es seindt doch gutte leütte, die Pariser, sich sogleich wider zu besanfftigen. Gestern seindt sie alle auff den marck gangen undt gar friedlich geweßen; aber so sehr sie ihren König undt königlich hauß lieben, so sehr haßen sie mad. de Maintenon. Ich wolte ein augenblick lufft nehmen, weillen es warm war in meinen cabinetten, so niederich undt klein sein, aber ich war kaum dar, so kam ein großer zulauff von peupel, die gaben mir viel seegen, sie fingen aber alle ahn, so abscheülich von der damen zu reden, daß ich gezwungen wurde, wider herein zu gehen undt die fenster zu zu machen. Keiner von meinen dorffte sich mehr sehen laßen, den[n] so baldt sie ahn fenster kammen, fingen sie wider ahn zu sprechen, sie sagten blat herauß, sie mögten sie haben, umb sie zu zerreißen oder alß eine hexs verbrennen. Aber genung von dießem.

12.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den 23 December 1710.

... Mein leben will ich E. L. ahnherzehlen: Montags undt Donnerstags stehe ich umb 8 uhr auff, die andern tage umb 9, bete undt wasche meine hände, ziehe mich hernach ahn. Ahn meine toillette kommen mannsleütte vom hoff, womitt ich spreche; umb 10 uhr gehe ich in mein cabinet, schreibe biß umb 12, da kommen alle meine leütte undt wer mich sonsten sehen will; ein virtel auff 1 gehe ich in die meße; höhrt mons. le dauphin die spate meß, gehe ich in die seine, höhrt er sie nicht, gehe ich in meine eygene. Das

1) Bodemann II, S. 262, Nr. 744. Von diesem Briefe ist nur ein Teil gedruckt, soweit derselbe sich auf die Lebensweise der Herzogin bezieht.

wehret nicht gar eine halbe stundt, also daß ich umb 1 wider komme, finde ordinari mein eßen auff der taffel, bin drey virtel stundt ahm eßen. Hernach ruhe ich eine halbe stundt allein in meinem cabinet, besehe kupfferstücke; etliche mahl kommen kremer, deren wahren ich besehe undt bißweillen etwaß kauffe; darnach setze ich mich. Sobaldt ich sitze, schlaff ich ein; das wehret woll ein stündtgen; hernach schreibe ich. In sommerzeit ich abendts spazire, im herbst gleich nach dem eßen. Alle Dinstag kommen die envoyés undt abgesandten hehr; die kommen immer, wenn ich ahn der toillette bin. Alle tag umb 8 oder 9 uhr kompt mein sohn undt etlichmahl seine gemahlin. Dan gehe ich ahns Königs taffel, wo ich warten muß, dieweill der König undt gantze königliche hauß bey mad. de Maintenon seyen. Dießes warten ist langweilich, denn es wehret offt lenger alß eine gutte virtelstundt. Gleich nach dem nachteßen gehen wir alle ins Königs cammer, stehen da à la rangette, biß alle damen, so bey dem nachteßen auffgewarttet, sich rangiret haben; dan macht der König eine große reverentz, geht mitt dem gantzen königlichen hauß in sein cabinet, undt ich muß nach hauß. Ich habe vergeßen zu sagen, daß mad^e^ de Chateautier[1]) nie von mir gehet, arbeydtet den gantzen tag in meinem cabinet; gegen abendt kompt die marechalle de Clerembaut[1]), dan ließet man unß waß vor. Ist die frau von Ratsamhaussen[2]) da, arbeydtet sie auch undt blaudertt unß waß vor. Im winter nach Allerheyligen haben wir Montag, Mittwoch und Samstag commedi, wo ich hingehe; die übrigen tage spiellt man bey der duchesse de Bourgogne, da gehe ich nicht hin, denn ich spielle nicht. Zweymahl die woch fähret der König auff die jagt nach Marly, mad^e^ de Maintenon fährt nicht auff die jagt, sondern nur nach Marly mitt dem König, duchesse de Bourgogne, duchesse de Bery undt den damen, so mitt ihnen gejagt, zu mittag zu eßen. Drumb darff ich nicht mitt hin, denn sie mag mich weder wißen noch sehen. Ahn der taffel spricht der König kein ander wohrt, alß wenn er einem ahn der taffel gnad erweißen will, bietet er ihm zu eßen ahn, sagt: „en voulés vous?" In dem cabinet soll er noch offt gar lustig sein; das kompt aber nicht biß ahn mich; es gehen offt 3 oder 4 tage vorbey, daß mir der König kein eintzig

1) Hofdame der Herzogin. 2) Vgl. S. 42 Anm. 1.

wordt saget undt nur reverentzen macht, der Dauphin auch, außer etliche mahl in den commedien, sonsten darff er mir auch kein eintzig wort sagen; muß mich damitt trösten, daß ich mehr wehrt muß sein, alß ich selber weiß undt meine, weillen man so jaloux vor mir ist; also suche ich mich in alles zu schicken . . .

13.

An Geh. Rat v. Harling.[1])

Paris den 26 Jan 1719

Mons^r^ von Harling. Vorgestern habe ich sein schreiben vom 13 dießes ments zu recht erhalten. Meines sohns feinde, so in großer menge bey hoff sein, haben nicht auß lieb vor mons. du Maine[2]), sondern auß haß vor meinen sohn solche falschheytten undt lügen von ihm außgebreydt undt das in gantz Franckreich, daß man mühe haben wirdt, die leutte zu desabuiren, welches noch desto undanckbarer ist, in dem mein sohn allen hoffleütten, seyder er regent ist, mehr guts gethan, alß der König s. in seiner gantzen regierung gethan. Aber alle seindt nicht zufrieden, wen[n] sie nicht selber regieren undt regenten sein; welches woll eine ungerechte sache ist alles hatt ambition[3]) in Franckreich biß auff die weiber, so alle meinen, sie würden das königreich woll regieren können, undt wir lachen alle einander auß: sie mich, daß ich mich undüchtig dazu halte undt fest glaube, daß es der weiber sache nicht ist, undt mich in nichts mischen will, undt ich sie, daß sie so falsche opinionen von sich selber [haben] undt sich viel capabler einbilden zu sein, alß ich finde, daß sie sein undt ihre naß in alles stecken. Mein sohns gemahlin[4]) were in der that recht zu beklagen, den[n] sie nicht in der falschen opinion war, daß ihrem bruder unrecht geschehen, daß er nicht regent seye undt ihrem man undt dem fürsten vom königlichem

1) Nach dem Original in der k. Bibliothek zu Hannover. Gedr. Bodemann, S. 130 Nr. 71 (mit Auslassungen).

2) Louis Auguste, duc du Maine, der ältere natürliche Sohn Ludwigs XIV. von der Montespan. Parteigänger des spanischen Bourbonen Philipp. 1718 aus Frankreich verbannt.

3) Im Original steht hier nochmals „hatt".

4) Marie Francoise, natürliche Tochter Ludwigs XIV., Schwester des duc du Maine.

geblütte solte vorgezogen werden undt will nicht begreiffen, daß der bastart standt eine schande seye undt sie durch ihren heüraht erhöhet ist worden, da doch ihre elste schwester undt jüngster bruder beydes gestehen. Das macht mich unter unß gerett ettlich mahl recht ungedultig über sie, gehe davon, umb nicht zu reden, würde sonsten greülich mit der thür in die stuben fallen. Mein sohn ist ein unglückseeliger mensch, den ellenden heüraht gethan zu haben; hette er mir geglaubt, were es nie geschehen undt hette nun seine (condée fransche)[1]) wie man hier im sprüchwort sagt, aber es ist gottes wille nicht geweßen er hat unß, insonderheit mir, dieß fegfewer geschickt; sie ist gantz vor ihren bruder undt verhehlts nicht sonderlich. So eine zeitt wie dieße, hatt man, glaube ich, noch nie erlebt, da man nichts alß lautter unglück undt verdrießlichen sachen hört. Das macht die rauschenplattenknechtger[2]) ahn statt lustig sehr nachdenckisch. Ich kan leicht erdencken, waß ein abscheulicher verlust durch den brandt zu Berlin muß geschehen sein. Unser hertzog von Lotteringen[3]) ist nicht so reich wie der könig von Preussen undt sein verlust[4]) alles woll abgeregnet geht auff 3 millionen in allem. Daß der marechal d'Huxelle[5]) in allen den bößen sachen begriffen, ist woll gewiß. Es seindt so viel, daß eher zu sagen, wer nicht drin ist, alß wer drin ist, hiemitt ist sein letztes schreiben vollig beantwordt. Ich [komme] auff daß vom 9ten. Ob zwar des königs von Schweden[6]) todt zu bejammern, in dem es ein hero war, so thut doch gott alles woll in dem, wen er bey leben blieben were, er noch so viel übels gestifftet hette. Ich wünche, wie mons. Harling leicht dencken kan, daß die cron Schweden meinem vetter von Heßen[7]) zu theil mag werden. Auff der frantzöschen pfarrers begehren habe ich schon geandtwort undt die antwort auff seinen eigenen brieff gesetzt. Des duc undt der duchesse du Maine boßheit ist nicht zu erdencken; von ihm wunderts mich eben nicht sehr, den[n] er hatt

---

1) So im Original.

2) Rauscheplattknecht. Beiname der Liselotte in ihrer Kindheit. Vgl. Wille, Elisabeth Charlotte, S. 15. 3) Leopold, Liselottens Schwiegersohn.

4) Brand des Schlosses zu Luneville in der Nacht vom 3. Januar 1719.

5) Nicol. du Blé, Marquis d'Huxelle. 6) Karl XII.

7) Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, Gemahl der Ulrike Eleonore, Schwester Karls XII., reg. in Schweden 1720—1751.

die unchristlichste, ehrvergeßenste undt leichtfertigste mutter[1]) von der welt gehabt, aber waß zu verwundern ist, ist seine gemahlin[2]), die noch viel schlimmer ist, alß er, undt die tugendtsambste mutter[3]) von der welt hatt. Sein schreiben vom 9 Dez. vergangen jahr hatt mir mons. Schilden überreicht. Ich sehe gern gutte ehrliche Teutschen, sie haben einen freyen zutritt bey mir undt daß kan ihnen noch weniger fehlen mitt mons. Harlings recomandation. Hiemitt seindt aber seine schreiben vollig beantwortet. Er wirdt eines von mein Harling[4]) in dießem paquet finden, ich werde aber dieß mahl nichts mehr sagen, alß ihn zu bitten nie zu zweifflen, daß ich bin undt bleibe mons. von Harling wahre freundin.

14.

An Raugräfin Luise.[5])

Paris den 22 April 1719, umb halb 8 morgendts.

Hertzallerliebe Louisse, meine 12 capittel in der Biebel seindt geleßen, den 37. 38. 39. und 40 psalm, daß 1. 2. 3. 4 cap. in Jesus Sirach, daß 22. 23. 24 capittel St Lucas undt 1 capittel evangellium Sanct Johanes. Nun werde ich Eüch anderthalb stundt entreteniren, hernach mich ahnziehen undt ins closter vom Val de Grace fahren, wo mein enckel von Chelle ahnkommen, umb ihre abtißin nicht abdancken zu sehen, so ihre rechnung jetzt mitt ihren nonen macht. Mein [sohn] schafft dießer abtißin eine pension von 12/m francken, biß eine andere abtey vor ihr ledig sein wirdt, und mein enckel wirdt abtißin in Chelle bleibe[n]. Ich glaube nicht, daß man jemahlen so eine junge abtißin, alß dieße ist, wirdt gesehen haben; den sie wirdt im Augusti erst 21 jahr alt werden. Wen ich in dießem closter werde gebett haben, werde ich wieder her, eßen undt nach dem eßen unßern Carmelitten adieu sagen; den ich kan morgen nicht zu ihnen, weillen mich madame la duchesse d'Orlean[s] zu gast in ihr landthauß gebetten, wo ich den gantzen tag bleiben [werde]. Es ist eine stundt von hir. Montag kan ich auch nicht

1) Montespan. 2) Louise Bénédicte, Enkelin des großen Condé.
3) Anne de Condé. 4) Ihrem Pagen. Vgl. S. 54 Anm. 2.
5) Bibliothek d. lit. Ver. 132, S. 93 Nr. 1012.

hin; den ich bin wider zu gast gebetten bey der großen printzes de Conti zu Chosie; daß schönne hauß bey 2 stundt von hir ist, so die große mademoiselle s. gebaut hatt undt monseigneur le Dauphin hinterlaßen. Der Konig s. fundt aber, daß es zu weit von Versaille war, macht also, daß monseigneur le Dauphin es mitt Meudon verteüschte, so madame Louvois zugehörte. Von deren erben hatt es die printzes de Conti gekaufft; ist gar ein schonner ort undt gartten lengst der Seine undt so nahe dem waß[er], daß man fischen kan; der gartten ist groß undt schon. Dinstag ist mein großer schreibtag, da gehe ich [nicht] auß. Mittwog gehe ich zum König, abschiedt zu nehmen, nachmittags in die comedie, undt Donnerstag will ich Eüch morgendts ein par wordt schreiben, hernach in kirch, von dar umb 12 in kutsch undt nach dem gutten ehrlichen St Clou, umb den gantzen sommer dort zu bleiben, so gott will. Da wist Ihr nun meinen gantzen march[e]. Komme nun auff Euer schreiben vom 4 April, wo ich letzmahl geblieben. Mylord Stair gespräch hatt mich mißfahlen, aber nicht erschreckt; den ich wuste woll, daß mein sohn, gott lob, gesundt war. Der arme mylord Stair, ob er zwar überall herumbgeht, solle doch gar kranck sein undt von den frantzößschen damen zu viel frantzosch gelern[t] haben. Seine tugendtsame frau jammert mich; den so könte auch woll waß davon erdapt haben. Daß mein sohn taglich in der gefahr ist, assasinirt zu werden, ist nur gar zu war. Bißher ist unß unßer herr gott noch sonderlich bey gestanden; er wolle ihn ferner gnädig erhalten! Dancke Eüch vor Euere gutte wünsche. Mich deücht, daß monsieur Lenfant zu meiner zeit schon in der frantzoschen kirch in der statt Manheim war. Bosobre ist aber nicht zu mein[e]r zeit geweßen. Mein gott, liebe Louise, Ihr sagt: „Man wirdt nicht müde, die zwey pfarrer zu hören." Aber ich muß es zu meiner schande gestehen ich finde nichts langweilligers, alß predigen hören, schlaff gleich drüber; kein opium were so sicher, mich schlaffen zu machen, alß eine predig, insonderheit nachmittags. Ich gienge auch nicht gern in die frantzösche kirch zum h. abendtmahl; den es ist ja gantz anderst, alß bey den Teütschen undt gefehlt mir nicht. Erstlich so haben sie keine vorberentung; zum andern so seindt die psalmen, so man singt, zu alt frantzosch, ist, alß wen man les Amadis list; zum 3ten kam mir daß geblär von den kleinen buben, die die gesetz

daher sagen: „Tu ne mentira point, tuera point“ etc alber vor undt ich konte auch nicht leyden, daß man der kelch in gläßer gab undt sie hernach spült, wie ich zu Manheim gesehen; daß fundt ich nicht erbar genung vor eine so heyliche sach, kam eher wie ein wirdtshauß herauß, alß eine kirch undt christliche gemein. Nichts wirdt mich nie hindern, meine teütsche Bibel zu leßen. Ich habe 3 recht schönne Bibeln, die von Merian, so mir ma tante, die frau abtißin von Maubuis[s]on, hinterlaßen, eine luneburgische, so gar schön ist, und eine, so mir die fürstin von Oldenburg, der printzes von Tarante dochter, vergangen jahr geschickt. Die ist von meiner taille, kurtz, dick undt rundt. Der druck, noch die kupfferstuck seindt nicht so schön, alß von den andern beyden großen, sehr confüs. Wie ich in Frankreich kam, war es jederman verbotten, außer mir, die Bibel zu leßen; hernach über ein par jahr wurde es jederman erlaubt. Die constitution, so so groß lehrmen macht, hatt es wider verbiehten wollen; daß ist aber nicht ahngangen Ich lachte, sagte: „Ich werde die consti[tu]tion folgen undt kan woll versprechen, die Bibel nicht auff frantzösch zu leßen; den ich leße sie allezeit in teütsch.“ Die Wießerin muß von den einfeltigen teütschen Catholischen sein, so nur die heylligen, aber unßern herr gott nicht kenen. Die margraffin von Baden, printz Louis gemahlin, muß auch von denen sein; ahnstatt ihren herrn sohn seine exercitzien zu lehrnen laßen undt nur zu reißen, führt sie ihn in pelerinage nach Nostre dame de Lorette. Alber kan mans nicht erdencken; alle menschen lachen sie hir mitt auß. Die Bibel ist eine gutte, nohtwendige undt dabey ahngenehme lecture. Ich habe Euern kindern beydt daß leydt geklagt, gestern vor 8 tagen. Mein gott, wie haben sie so groß unrecht, so betrübt über ein medgen zu sein. Mein gott, welche ein glück were es vor meinen sohn, wen er seine 3 erste döchter in dem alter verlohren hette! Mehr sage ich nichts. Adieu biß nach dem eßen undt der ittaliensch commedie!

Sontag, umb 9 abendts, 23 April.

Gestern war mirs unmöglich, wider zum schreiben zu gelangen, liebe Louise! Den mein sohn kam nach der comedie undt ich bekame viel [briefe], die ich leßen muste; die hilten mich auff, biß ich

nach bett ging. Heütte morgen habe ich ahn mein dochter geschrieben, hernach in kirch undt von dar in kutsch mitt meinen damen undt seindt nach Pagnolet, wo wir umb halb 1 ahnkommen; hab ein wenig zu fuß spatzirt, den es war daß schönste wetter von der welt. Hernach haben wir geßen, wir wahr[e]n 11 ahn taffel; hernach hatt sie unß lottery-zettel gegeben, ein jedes hatt einen schwartzen zettel funden von allerhandt bijoux. Die frau von Rotzenhaussen hatt ein schon goltenes estuy bekommen mitt ket undt hacken, ahn die seydt zu hencken, ich ein klein kistgen mitt ein[e]r rasp und tire-bouchon von golt; suma, ein jedes hatt waß bekommen. Hernach seindt wir in einen salon, so gar artig in holtz gebauet ist; da haben wir biß umb halb secks biribi gespilt. Ich habe nur eine halbe pistol verspilt, hernach seindt madame d'Orleans undt ich in kutsch gestiegen undt seindt spatziren gefahren biß umb 7 uhr. Da bin ich wieder in mein kutsch undt hergefahren, umb 8 uhr ahnkommen. Ich habe in den gassen eimmer tragen sehen undt erfahren, daß monsieur de Bignons hauß gebrendt. Morgen fahre ich nach Choisie zur großen printzes de Conti, so ein wenig weitter, alß Bangolet. Aber da schlegt es 10 uhr; ich muß nach bett, will nur noch sagen, daß ich hir Euer liebes schreiben gefunden von 18 dießes monts no 29; kan nicht drauff andtwortten, nur noch sagen, daß ich Eüch von hertzen lieb behalte.

15.

An Raugräfin Luise.[1])

Palmsontag, den 24 Mertz 1720,
umb halb 7 morgendts.

Ich bin gestern abendts expresse früh undt umb halb 10 zu bett, damitt ich heütte früher auffstehen konte undt schreiben, den ich kan dießen morgen bey weittem nicht so lang schreiben, alß ordinarie, muß mi[c]h umb halb 10 ahnkleyden, in die pfarrkirch zu fahren, weillen es heütte Palme-Sontag ist. Wen man den alten calendern glauben solte, werden wir kein gutt, noch fruchtbar jahr

1) Bibliothek d. lit. Ver. 144, S. 92. Von diesem Briefe ist nur der erste Teil gedruckt, der einen interessanten Bericht über das Hofzeremoniell gibt.

haben, den es solte heütte schon sonnenschein sein, aber es ist trüb undt regnet. Alles ist trauerig biß auffs wetter. Es ist aber auch einmahl zeit, daß ich auff Euer liebes schreiben komme, so ich vergangen Donerstag so gar kurtz habe abbrechen müßen. Ich war geblieben, wo Ihr mir, liebe Louisse, sagt, daß man in Teütschlandt biß ins 4te gliedt konigliche hoheytten gibt. Daß kan hir nicht ahngehen, indem die ständt vom koniglichen hauß gar zu reglirt seyndt. Waß man enfants de France heist, daß seindt alle deß konigs leibliche kinder oder deß dauphins seine undt deß königs brüder; die werden par quartier bedint undt ihre gemahlinen, undt ihre chargen im hauß werden gekaufft; die haben, waß man grands officier[s] heist, premier ausmonier, premier escuyer, premier maistre d'hostel. Alle große fest muß der premier maistre d'hostel sie mitt dem stab . . . wie bey unß die haußhoffmeister auch steke tragen; daß geht nicht weytter. Alle ihre offecir, welches eygendtlich die bedinten sein, haben viel privilligien; man darff keine soldatten bey ihnen logiren; sie haben freyheitten, comitimus[1]). Daß ist, wen sie processen haben, so müßen ihre gegenpart kommen, wo sie sein, undt können unßere officier de la maison royale nicht obligiren, anderwerts den proces zu führen. Vielle kauffen nur deßwegen chargen in unßern heüßern. Niemandts sitzt vor unß, als regirende herrn, cardinals, printzessinen von souveraine heüßer undt duchesse[s] de France. Les petits enfants de France ist gantz eine andere sach. Die mäner allein haben grands officier[s], die weiber nicht, ob sie gleich altesse royale tractirt; sie sitzen zwar vor unß, aber wir in der chaise a bras[2]) undt sie haben nur ein tab[o]uret[3]). Die weiber werden nicht par quartier gedint; alle damen sitzen vor sie, undt die printzen undt ducs haben chaisse a bras; alle duc[s] eßen mitt ihnen. Kein mansmensch ist[4]) mitt unß, alß die prince[s] du sang, konigliche bastart undt cardinals undt waß außlandische regirende herrn sein. Die printzen du sang, von dem ersten biß auff den letzten, haben keinen andern tittel, alß altesse serenissime; sie haben keine grands officier[s]. Alles ist mitt ihnen, allerhandt leütte, undt sitzt vor ihnen, sie begleitten die duc[s] et pair[s] undt die ambas-

1) Committimus, Freiheiten (von committere, erlauben).

2) Armstuhl.

3) Stuhl ohne Lehne. 4) ißt.

sadeur[s] begleitten sie ahn ihre kutsch, entpfangen sie ahn der ersten thür von ihrem gantzen apartement; in der kirch, in den tribunen, ist alles pesle mesle[1]) mitt ihnen. Auff deß könig tepich, so man drap de pied heist, darff niemandts tretten noch knie[en], alß les enfants de France, geraht hinter dem könig; hinter unß les petits enfant[s] de France. Die prince[s] undt princesse[s] du sang haben ihr car[r]eau außer dem drap de pied, dörffen nicht drauff stehen, sie haben kein quartier, noch die chargen werden nicht bey ihnen gekaufft noch verkaufft, haben kein commitumus.[2]) Also segt Ihr, liebe Louisse, daß in alles gar ein großer unterschiedt ist. Sie begleitten unß ahn der kutsch, sie geben unß, wie unßere kinder, den muff undt hendschu. Aber der unterschiedt ist, daß au[x] petits enfant[s] de France pressentirt unßere hoffmeisterin, waß sie geben sollen, den prince[s] undt princesse[s] du sang nur die erste cammerfraw. Es seindt noch viel unterschiedt, so zu lang zu sagen würden sein. Wir haben valet de pied; die solten geschürtzte hoßen tragen wie pagen undt nichts solte valet de pied heißen, alß die geschurtzt[e] hoßen tragen; alles andere solle laquay heißen. Der princesse[s] du sang ihre dörffen keine geschürtz[t]e hoßen tragen, seindt also nur laquayen. In alles ist der unterschiedt groß, les petits enfant[s] de France haben valets de pieds mitt geschürtzte hoßen. Also ist in alles großer unterschiedt, undt die prince[s] du sang, wie meine enckeln sein, können also nie altesse royale sein. Ich habe gedacht, liebe Louisse, daß Eüch aller unterschidt von der maison royale amussiren würde; drumb hab ich Eüch so einen langen bericht davon gegeben . . .

16.

An Raugräfin Luise.[3])

St Clou den 18 Julli 1720 [N 10].

Hertzallerliebe Louise, ehe ich auff Euere liebe schreiben komme, so mir noch überig zu beantwortten sein, muß ich Eüch klagen undt sagen, welch einen abscheülichen schrecken ich gestern außgestanden.

1) pêle-mêle.
2) Vgl. S. 65 Anm. 1.
3) Bibliothek d. lit. Ver. 144, S. 198 Nr. 1139.

Ich fuhr wie ordinari zu den Carmelitten undt fundt die duchesse du Lude[1]) dort. Wir wahren gantz ruhig, da kompt madame de Chasteauthier[2]) herein, blaß wie der bittere todt, undt sagt: „Madame, on ne sauroit vous cacher ce qui se passe; vous trouverez touttes les cours du Palais-Royal remplie[s] de peuples; ils y ont portes des corps morts escrasses[3]) à la banque; Laws[4]) a estes obliges[5]) de ce[6]) sauver au Palais-Royal; on a deschires[7]) son car[r]osse, après qu'il en a estes sortis, en mille pièce[s], ils ont forces les portes à 6 heures du matin." Ich laß Eüch gedencken, wie mir bey dießer sachen zu mudte war. Ich dörffte es mir doch nicht mercken laßen, den in solchen fahlen muß man nicht bang scheinen, fuhr also zum könig wie ordinarie, muste mich greülich zwingen. Wie ich bey der gaße St Honnoré kamme, war ein solch ambaraß[8]), daß ich eine halbe stundt still halten musten; da hörte ich den popel schmellen[9]), aber nur über Laws, von meinem sohn sagten sie nichts undt mir gaben sie seegen. Endtlich kame ich ins palais, aber alles war schon wider still undt der pöpel hatte sich retirirt. Mein sohn kam undt verzehlte mir, daß alle die sach von 10 sols ahngangen were undt die, so erstickt worden in der bange[10]), hatten es nicht von nohten. Einer von ihnen hatte hundert thaller im sack undt keines von denen, so sich ertrucken laßen, wahre ohne gelt, war also nur ein purer geitz; undt daß sie ins Palais-Royal geloffen, war gar gewiß auß ahnstifftung boßer leütte, die meinen armen sohn abscheülich haßen. Dießes alles macht einem daß leben erschrecklich müde. Ich bin erst nach der commedie umb halb 8 auß dem Palais-Royal gefahren. Es war alles still undt ruhig, aber ich bin es noch nicht, habe bitter übel geschlaffen; den ich höre nicht daß geringste geraß im hoff, so fürchte ich alß, man bringt mir wider eine abscheüliche zeittung. Der pöpel in Franckreich seindt gutte leütte, aber die hoffleütte undt pfaffen seindt lebentige teüffel ohne erkandtlichkeit, treu noch glauben, haben keinen andern gott, alß den geitz undt mamon. Es ist abscheülich,

1) Marguerite Louise, Duchesse du Lude.
2) Châteauthiers. 3) porté des corps morts écrasés.
4) John Law. 5) a été obligé.
6) se. 7) déchiré. 8) embarras.
9) = schmöllen, schmollen. 10) banque (?).

wie die leütte sein; man könte es nicht glauben, wen man es nicht hört undt sicht. Ach, wie groß recht habe ich gehabt, mich nie über meines sohns regence zu erfreuen können! Ich sahe nur zu woll, waß vor einen abscheülichen mißgunst undt haß ihm dießes zuwegen bringen würde, wovon diß alles herkompt. Madame la princesse kamme gestern zu mir. Ich sagte ihr plat herauß, sie solte ihre kinder wahrnen, den sie mogten ihr wieder neüe betrübtnuß zuwegen bringen, so übeller ablauffen mogten, alß daß erste mahl. Sie versprach mir, ihnen allen woll zuzusprechen; den es were ihr gar zu angst, umb nicht ihr bestes zu thun. Gott gebe, daß J. L. dero versprechen woll halten mögen! Aber ich komme auch einmahl auff Euer liebes schreiben. Ich war vergangenen sontag ahn dem geblieben vom 2 Julli, no 51. Es ist war, daß unßer printz von Wallis nicht regent hatt sein wollen undt hatt woll groß recht hirin. Es war ein recht panau, so man J. L. gestelt, alß man es ihm offrirt. Dieße bursch solte hir sein, daß were ihre rechte sach, aber sie können auch boßheit genung in Englandt ahnrichten. Daß man Manheim undt Friderichsburg wieder bauet, höre ich gar gern; den ich habe Manheim all mein leben lieb gehabt, aber ich mögte wünschen, das es Heydelberg nichts schaden mögte. Ich habe Eüch schon geschrieben, wie daß ich Churtrier gebetten, sich deß armen schloß zu Heydelberg ahnzunehmen. Die armen unschuldige leutte jammern mich woll von hertzen. Wolte gott, mein bruder s. hette bey leben bleiben können undt ein halb dutzendt buben daher setzen! so were[n] sie der qual woll enthoben geweßen. Aber gott hatt weder mir, noch ihnen dießen trost undt glück gegönt. Aber stille hirvon! Die reflectionen seindt zu trauerig. Daß der churfürst sich selber hindert, glücklich zu sein, erweist, waß ich allezeit sage, daß alles in dießer welt ist, so einen jeden glücklich machen [kann]; gott will aber nicht, daß man in dießer welt glücklich solle sein; den wirdt unßer glück nicht durch andern verhindert, kompt unß selber eine quinte ahn undt hindern unßer eygen glück, wie es Churpfaltz nun macht; aber wo man pfaffen den meister spillen lest, daß kan weder glück noch seegen bringen. Gott hatt unßere gutte Pfaltzer gestrafft, sich über ihres gutten landtsherrn todt gefreüet zu haben. Ich habe den churfürsten gekandt, er war der beste herr von der welt! Es wundert mich nicht, wen ich in itzigen zeitten heüßer einfallen sehe; den man

baut nicht mehr wie vor dießem auff die dauer, sondern nur zu gewinen. Interesse verdirbt alles in der welt undt alle tag nimbt der geitz zu; man hatt gar keine schande mehr, zu weißen, daß man geitzig ist. Vor dießem schambte man sich, geitzig undt interessirt zu scheinen, aber jetzunder soll es verstandt heyßen undt sottisse, wen man nach keinen interesse fragt. Daß gar zu geschwindte bauen deücht auch nichts. Helle heüßer seindt viel lustiger, alß die dunckellen; kans denen nicht verdencken, so viel fenster machen laßen. Die arme Leclair kränckelt noch alß ein wenig, sicht nicht woll auß undt spricht doller alß nie. Hiemitt ist Euer liebes schreiben vom 2, no 51, vollig beantworttet; ich komme auff daß vom 29 Juni, no 50, den daß vom 6 dießes monts, no 52, werde ich, wo mir gott daß leben lest, biß Sontag beantwortten. Es müßen mir nicht offt solche hertzenangst ahnstoßen wie gestern, sonsten würde meine gesundtheit nicht lang dauern:... Der dock[t]or Bruner solle printz Friderich sehr woll tractiren. Daß were doch ein abscheülich unglück, wen dießer herr die schwer-noht bekomen solte. Gott bewahre ihn gnädig davor undt segne deß docktor Bruners artzeneyen! Unßere printzes von Moden hatt ihrem herrn ein compliment gemacht, daß sie woll hette mögen bleiben laßen; sie hatt zu ihm gesagt, es seye nicht ridicullers, alß wen ein man sich verliebt von seiner frauen ahnstelt, daß es der brauch nicht in Franckreich seye undt daß man drüber lacht. Daß deücht nichts undt ist der weg, eine schlimme ehe zu geben. Sie hatt einen dolle[n] kopff, der nicht capabel ist, sich glücklich zu machen, undt allezeit will, daß alles nach ihrem sin[n] gehen soll, undt daß geht nicht ahn, wen man geheüraht ist. Ich glaube, daß unßere hertzogin von Hannover ihrer frau dochter, der hertzogin von Modene mehr amitie erwießen, alß der keyßerin Amelie, auß barmhertzigkeit, weillen sie woll hatt gedencken können, daß sie sonsten niemandts lieben würde. Eygener herr sein ist allezeit beßer, alß einen herrn zu haben, dem man in alles gehorchen muß. Ein zeichen, daß die weibspersonnen glücklicher sein, wen sie nicht geheüraht sein, alß die geheürahten, so ist es sicher, daß alle die, so es nicht geweßen, allezei gott dancken; aber die es sein, sagen: „Ach hette ich doch mein leben keinen man, noch kinder gehabt!" Daß heürahten solte weibsbildern nie erlaubt sein, alß auß gehorsam oder umb brodt,

wen man zu forchten hatt, hunger zu sterben. Die liebheürahten bezahlt man gar theuer. Man kan nie beßer thun, alß in alles auff gott zu vertrauen. Ich hatt[e] gehofft, dießen brieff vollig außzuschreiben undt den Euerigen zu beantwortten, so ich ahngefangen; allein man plagt mich, umb nach bett zu gehen; den ich habe dieße nacht bitter übel geschlaffen wegen deß gestrigen schrecken. Eine glückseelige gutte nacht, hertzliebe Louisse! Ein ander mahl ein mehrers, aber nun versichere ich nur, daß ich Eüch von hertzen lieb behalte.

17.

An Raugräfin Luise.[1])

St. Clou, Donnerstag, den 3 October 1720.

Hertzallerliebe Louise, ich weiß nicht, ob ich Eüch letzmahl geschrieben, daß ich Euer liebes schreiben von 17 September, no 73, zu recht entpfangen habe, worauff ich heütte andtwortten werde, undt wo mirs möglich ist, werde ich heütte auff zwey von Euern schreiben andtwortten; ich sage, wo mirs möglich ist, den ordinari kommen Donn[e]rstag undt Dinstag alß viel leütte her. Last unß sehen, waß drauß werden wirdt! Gestern fuhr ich nach Paris, funde madame d'Orleans[2]) zu bett mitt schmertzen; aber wen ich wolte, könte ichs auch woll so machen, den ich habe daßselbe wehe, so J. L. auch haben, nehmblich ein schmertzen geraht auff die lenden undt den pörtzel. Es kompt wie ein krampff, daß ich solche schmertzen fühle, daß ich mich nicht regen kan; vergeht wider, verhindert mich weder ahn eßen, noch ahn schlaffen. Madame la duchesse d'Orleans sagt, er verhindert sie ahn schlaff; ihre schmertzen kommen öffter, alß die meinen; aber die meine seindt so starck, daß ich feüerroht drüber werde ... Aber stille, last unß von waß anderst reden! Die unrichtig[keit] von der post kompt von nichts, liebe Louise, alß von deß Torsis[3]) undt ertzbischoffs von Cambray[4]) curiositet, zu wißen,

1) Bibliothek d. lit. Ver. 144, S. 291 Nr. 1162.

2) Marie Francoise, natürl. Tochter Ludwigs XIV. von der Montespan, Frau Philipps II. von Orléans, des Regenten.

3) Jean Baptist Colbert Marquis de Torcy, Staatsminister.

4) Der frühere Abbé Dubois, Erzbischof von Cambray 1720—1723.

waß ich schreibe, undt weillen sie mir nichts bey meinem sohn ahnmachen können, suchen sie, mich bey andern leütten verhast zu machen, haben den marechal de Villeroy[1]) gesagt, ich hette ahn mein dochter geschrieben, daß dießer marechal undt alle die, so man de la vie[i]lle cour heist, meines sohns feinde wehren. Wie man mir davon gesprochen, habe ich kaltsinnig geantwort: „Il est vray, je lay escrits a ma fille, et je lay escrit parce qu' il est vray et que les lettres de l'ambassadeur d'Espagne en ont asses fait foy.“ Aber auch dießem eschantillon[2]) segt Ihr woll, liebe Louisse, warumb meine brieffe so übel gehen. Aber nun muß ich eine gewöhnliche pause machen. Waß mich heütte so spät schreiben macht, ist, daß ich gestern zu Paris geweßen; habe also meine çapittel in der Bibel nicht eher, alß heütte, leßen können; darnach seindt mir auch noch interuptionen kommen, muß also auff nachmittag verschieben.

Donnerstag, den 3 October, umb 3/4 auff 7 abendts.

Ich habe ohnmöglich eher, alß nun, wieder zum schreiben gelangen können. Ich bin gar spät ahn taffel gangen, liebe Louise! Den es ist mir viel desordre in meiner kleydung, bander haben gebrochen, man hatt ander[e] capen hollen müßen, andere unterrock. Daß hatt mich so lang auffgehalten, daß ich erst umb halb 12 zur taffel gekönt, war also nahe bey 3, wie ich von taffel bin, undt umb halb 4 ist meine calesch kommen, bin spatziren gefahren. Es war daß schönste wetter von der welt, kein windt, recht ahngenehm wetter, bin biß nach 5 spatziren gefahr[e]n. Hernach habe ich ein schreiben geleßen von der königin von Preüssen[3]), so ich entpfangen, undt ein paquet von Eüch, liebe Louise, von 21 September, no 74, sambt einer schönnen silbern medaille vom keyßer undt von Messine, dancke Eüch von hertzen vor dießes alles, wie auch vor daß kupfferstück. Dießes alles amussirt mich sehr, wie auch, zu wißen, wer

1) Francois de Neufville, Herzog von Villeroi, berühmter Marschall, gest. 18. Juli 1730.

2) échantillon.

3) Sophie Dorothea, Tochter König Georgs I. von Großbritannien, Gem. Friedrich Wilhelms I.

jetzt auff der meß zu Franckfort ist. Wie ich im vollen leßen ware, hatt man ins gebette geleütt, welches mich noch eine gutte halbe stundt auffgehalten hatt. Nun geht mirs, wie daß frantzösche sprichwordt sagt: „Je suis comme un asne entre deux prés qui ne sait, auquel aller“; den ich habe so viel schreiben von Eüch, liebe Louise, da vor, daß ich nicht mehr weiß, bey welchem ich ahnfangen solle; will bey dem frischten ahnfangen. Ich weiß nicht, liebe Louise, auß waß ursachen man Eüch eine zeit her alle meine schreiben 2 undt zwey auff einmahl gibt. Aber ich muß [es] in dem fall machen, wie mein schreibmeister mir gelehrnt undt in schreibbuch geschrieben hatte, nehmblich:

Waß nicht zu endern stehet,
Laß gehen, wie es gehet!

Es geht doch noch woll hin, wen man doch die brieffe nicht verliehrt, wie es mitt meinem von 7, no 7, gangen undt Eueres von no 67. Gott weiß, wo die 2 schreiben hingekommen sein . . . Aber ich habe heütte morgen schon genung davon geschprochen. Daß theuer leben hir ist nicht so sehr auß noht, alß auß schelmerey von allen kauffleütten, wie sie auch nahmen mögen haben. Alles ist so gottsjammerlich interessirt hir im landt, daß es recht eckelhafft ist, machen mich auß der haut fahren vor ungedult, ich gestehe es, mögte woll ein par hencken sehen. Aber, liebe Louise, seüfftzt nicht drüber! den seüfftzen ist bitter ungesundt undt gibt brustwehe. Aber gott den allmächtigen umb beßerung unßeres standts zu bitten, daß ist gutt undt bitte Eüch sehr drumb! Ihr habt gar woll gethan, die fürstin von Ussingen[1]) nicht in ihrem assamblée zu troubliren mitt der bößen zeittung von ihres schwagers todt. Ich habe madame de Dangeau[2]) noch nicht gesehen, seyder sie witwe ist. Man kan [sich] unmöglich sehr umb einen schwagern betrüben undt grämen, den man sein leben nicht gesehen hatt. Man beklagt nur die schwester, so noch

1) Magdalena Elisabeth, Tochter des Grafen Ferdinand Karl von Löwenstein-Wertheim. Verm. 18. Juni 1688 mit dem Fürsten Walrad von Nassau-Usingen, Generalfeldmarschall der Generalstaaten der Niederlande (gest. 1702).

2) Sophie Marie, Schwester der Obgenannten, verm. 31. März 1686 mit Philipp de Courrillon, Marquis de Dangeau.

gar betrübt sein solle; sie solte sich doch getrösten, den er hette doch nicht lang mehr leben können, war schon über 83 jahr alt. Ich habe madame de Dangeau, seyder sie witwib ist, nicht [gesehen] ... Ich wünsche hertzliebe Louise, daß Ihr Eüch bey der gutten undt großen geselschafft, so Ihr nun zu Fran[k]fort hatt, recht lustig mögt machen. Die landtgräffin von Darmstatt wirdt fro sein, ihre frau mutter wider zu sehen. Wie ich sehe, so tournirt le diable au contretemps bey Eüch eben so sehr, alß hir. Waß ist die gräffin von Wittgenstein[1]), die jetzt bey Eüch ist, unßerm geweßenen obermarschalck, den graffen von Sain? Dieße gräffin muß hipoconder sein, allezeit so in threnen zu stecken; daß ist doch mitt der zeit langweillig, allezeit flenen zu sehen. Daß solt Ihr ihr abgewehnen; daß hilfft ja zu nichts, alß sich selber zu quellen undt ander leütte beschwerlich zu sein. Den graffen von Leiningen-Westerburg kene ich woll; er meint, ich hette ihm seinen proces verliehren machen. Aber ich habe mich gar nicht drinen gemischt, weder gegen noch vor; er hatt alß propossitionen, so gar nicht thunlich sein, undt wirdt recht böß, wen mans nicht thut; daß hatt mich, die warheit zu sagen, sehr gegen ihn refroidirt, den daß wirdt importun auff die lenge. Die schönne medaille, so Ihr mir geschieckt, hatte ich nicht, dancke Eüch gar [sehr], werde sie daß erste mahl, daß ich nach Paris werde, placiren. Ich bin alß bang, daß in itzigen bößen zeitten Ihr Eüch incommodiren mögt, undt daß were mir hertzlich leydt; dancke Eüch nochmahlen von hertzgen vor alles artige, so Ihr mir geschickt. Unßere printzessin von Modene[2]) ist gantz außer gefahr. Kinderblattern mögen zeichenen oder nicht zeichenen, so endern sie doch allezeit. Sie hatt gar eine groß aquiline, habichsnaß; wirdt die marquirt, kan es nicht schön stehen. Ich habe so viel alte damen gekandt, so zu Louis XIII zeitten wahren, daß ich den alten hoff kene so woll wie den zu meiner zeit. Ey, liebe Louise, sprecht nicht so abgeschmackt! Ihr wist ja woll von alter, daß complimenten meine sache gar nicht sein. Daß lernt Ihr bey allen den grafflichen leütten, da Ihr nun bey seidt. Wozu dint daß

1) Sayn-Wittgenstein.

2) Charlotte Felicitas, Tochter Herzogs Johann Friedrich von Hannover, verm. 1695 mit Rainald, Herzog von Modena. Vgl. S. 69.

entschuldigen? Ihr wist, Louise, daß mir Euere brieff lieb undt ahngenehm sein; sie mögen also lang oder kurtz sein, brauchen sie weder entschuldigungen, noch complimenten. Ihr habt mich lieb, Ich Eüch; wir seindt einander nahe genung darzu undt ich versichere Eüch von hertzen, daß, so lang ich lebe, ich nicht gegen Eüch endern werde, sondern allezeit lieb behalten.

18.

An Raugräfin Luise.[1])

St. Clou den 9 October 1721 (N 32).

Hertzallerlieb[e] Louise, vergangenen Montag bin ich mitt Euer liebes schreiben vom 23 September, no 69, erfreuet [worden], alß ich eben in der kutsch war undt nach Madrit[2]) zu Chausseray[e][3]) fuhr. Ich bin froh, darauß zu sehen, daß meine zwey schreiben von no 22 undt no 23 nicht seindt verlohren, wie daß Euere vom 3 September, so ich gar nicht bekommen. Ich will nichts mehr von meinem fieber sagen, es war violent, ist aber baldt übergangen, also nichts mehr davon zu sagen. Meine natur ist gutt, aber, liebe Louise, sie verschliest mitt dem alter, welches ich ohne schrecken sehe; den der allmachtige gott, auff den ich all mein vertrauen setze, hatt mir mein ziehl gesetzt, daß werde ich gewiß nicht überschreitten. Ich thue, waß mein docktor mir zu meiner gesundtheit raht, fühle aber doch woll, daß ich verschließe, wie es den im 70 jahr nicht anderst sein kan. Meine gesundtheit ist doch, gott lob, nun wieder ersetzt, außer meine knie, ahn welche ich noch schmertzen leyde. Aber daß kompt nur von der abscheülichen fatiguen, so ich vor 8 tagen zu Paris außgestanden, wie ich Eüch vergangenen sambstag verzehlt, liebe Louise! Kranckheitten undt mattigkeitten seindt keine entschuldigung, umb ahn sein versprechen zu fehlen. Es ist keine lust mehr, waß zu schicken, die krämmer haben nichts neües mehr. Wie sie auff alles erschrecklich gewinen wollen undt daß golt gar hoch ist, sie derowegen wenig verkauffen, wollen sie nichts neues mehr machen,

1) Bibliothek d. lit. Ver. 157, S. 241 Nr. 1268.
2) Lustschloß im Bois de Boulogne.
3) Madem. de Chausseraye.

suchen nur, ihre alten schachteln zu verkauffen; derowegen habe ich Eüch nichts artiges, noch neues schicken können, liebe Louise! Es ist ein glück, daß dißе schachtel neü vor Eüch ist. Es ist rar, den der arme man, so mein goltschmitt en charge war undt woll gearbeydt hatt, ist im ahnfang dießes jahrs gestorben. Es war mir recht leydt, den es ein gutter, ehrlicher, recht gewißenhaffter man geweßen. Er hieß Gailliard, seine frau mahlt en mignature nicht übel, hatt mich gemahlt, ehe sie geheüraht war, hieß mademoiselle Pigeon; wo mir recht, so habt Ihr eines davon. Penel, so jetzt mein mignatour-mahler ist, mahlt beßer. In so bagattellen, wie ich Eüch schicke, ist nur die neüigkeit der arbeydt zu estimiren. Übers jahr, wo ich leben bleibe, müßen wir suchen, daß dutzendt auß zu machen von den schachteln, deren Ihr schon 10 habt. Spart Euern beüttel, liebe Louise! Es were mir leydt, Eüch ungelegenheit zu machen. Aber wen ich Eüch die rechte warheit sagen solle, seindt mir die cartten, so Ihr mir schickt, eben so ahngenehm, alß daß magnifiqste pressent von silber, noch golt. Ja, liebe Louise, ich sage es Eüch recht von grundt der seelen, es würde mir eine rechte freüde sein, wen ich mitt Eüch eßen könte, auff gutt teütsch eßen könte, sauerkraudt, braunen köhl, grundeln, krebs. Euer niepce undt ihr dochtergen könten hir mitt mir eßen, aber graff Degenfeldt [nicht], den es ist mir nur von mansleütten erlaubt mitt mir zu eßen prince[s] du sang, souverains undt cardinals, sonsten darff ich mitt keinen mansmenschen eßen, nicht einmahl mitt den fürsten vom hauß Lotteringen undt Savoye. Aber mitt allen damen von qualitet kan ich eßen. Die meine jungfern geweßen, freüllen solte ich sagen, umb nach itziger art zu reden, haben ein groß avantage. Wen sie gleich mäner nehmen, so keine edelleütte sein, können sie doch allezeit mitt mir eßen, aber nicht in meiner kutsche fahren, sie heürahten den einen man von qualitet. Jedes landt hatt so seinen brauch. Niemandts kan vor mir sitzen, alß printzessinen undt duchessen; aber wen viel damen von qualitet komen, erlaub ich ihnen zu arbeytten, den dorffen sie sitzen. Hiemitt ist Euer letztes undt liebes schreiben vollig beantworttet. Ich kome jetzt auff daß, so mir noch vom vergangenen Sambstag übergeblieben ist. Ich war geblieben, wo Ihr Eüch beschwert, [daß Ihr] meine zwey brieffe von no 22 undt 23 nicht entpfangen habt, aber wie ich in Euerm letzten gesehen, daß

sie endtlich ahnkommen werde ich weytter nichts davon sagen. Die post wirdt durch deß Torcy geitz taglich verdrießlicher, fehlt ahn allen ortten. Monsieur Teray trauet, mir bey dem ersten regenwetter wider grünen safft zu schlucken machen, weillen die gall wieder ahnfangt, sich sehr zu rühren, welches woll gar kein wunder ist; den daß burgerliche leben, so ich jetzt führe, ist gar meine sache nicht, habe große mühe mich dran zu gewohnen. Dazu findt man noch hir undt dar verdrießlichkeytten, so man einschlucken muß, undt daß mehrt die gall, die mir endtlich ein mahl den garauß geben wirdt, wen es gottes will sein wirdt. Vor alle Euere gutte wünsche, liebe Louisse, so Ihr mir in dießes Euer liebes schreiben von 20 September, no 68, thut, dancke ich Eüch von hertzen undt wünsche Eüch hergegen alles, waß Ihr Eüch selber wünschen undt begehren möget. Hertzliebe Louise, hohe personnen seindt nichts, alß menschen, wie alle andere, müßen also woll sterben. Die, so es ahngeht, seindt betrübt, andern gibt es freüden, indifferenten spectacle undt zeitvertreib. So geht es in der welt her, liebe Louise, ist allezeit so geweßen undt wirdt allezeit so sein. So lustig man in der jugendt geweßen, so macht daß alter undt die vielfaltige experientz serieux und nachdenckisch. Man kan nicht leben ohne sterben sehen undt die zu verliehren, so man hertzlich liebt; daß benimbt alle lust undt verleydt daß leben. Ihr kent die Frantzoßen nicht, wen Ihr meint, daß sie eine boßheit, so sie ahngefangen, enden können, undt außer ihr interesse lieben sie nichts. So lang waß zu hoffen ist, ist es merveille, so baldt sie aber, dieße hoffnung, verlohren wirdt oder sie bekommen, waß sie wünschen, den hört alle freündtschafft auff. In allen andern sachen würde ich graff Degenfelt sehr beklagen zu verliehren; ich habe eine solche abscheü all mein leben gehabt vor die Sudsee undt Missisipi[1]), daß ich niemandts beklagen kan, so drinen verliehrt, den der geitz ist zu sehr marquirt, kan ich niemandts beklagen. Aber nun ist es zeit, daß ich mich ahnziehe. Dießen nachmittag werde ich außschreiben.

---

1) Aktiengesellschaft der Mississippikompanie, die mit den Bruch der Lawschen Bank veranlaßte. Vgl. S. 67.

19.

An Raugräfin Luise.[1])

St Clou, Mitwog, den 5 November 1721 (N. 38).

Hertzallerliebe Louise, ich habe noch ein gutte halbe stundt hir zu sitzen, ohne nichts zu thun zu haben biß zum nacht-eßen, kan es nicht beßer ahnwenden, alß Eüch zu entreteniren; den ich pretendire, daß dießer brieff nicht kurtz werden solle, in dem ich auff alles hoffe zu andtwortten, den ich habe 2 von Euern lieben schreiben zu beantwortten, fange bey dem ersten ahn vom 18 October, no 76. Ich war vergangenen sambstag geblieben . . . Ich glaub, daß gar offt cittronen-pulver kan nicht gesundt vor den magen sein. Daß hatt vielleicht die dame, so es gebraucht, ihr leben verkürtzt. Die fürstin Ragotzi wirdt morgen herkommen undt mitt mir zu mittag eßen. Aber da kompt mein abendteßen ahngestochen, ich werde ihm kein große ehre ahnthun, den ich habe gar kein hunger.

Donnerstag, den 6 November 1721,
umb ein viertel auff 7 morgendts.

Ich bin gestern gar frühe schlaffen gangen, habe 9 uhr in bett gezehlt undt bin gleich drauff entschlaffen, umb halb 5 erst wacker worden, hab geschelt, feüer machen laßen; die cammer zu recht stellen. Unterdeßen habe ich mein morgen-gebett verricht, nach halb 6 bin ich auffgestanden, habe mich ahngezogen, ein par gutte strümpff von castor[2]) ahngethan, einen tugendten[3]) unterrock undt über dieß alles einen langen gutten, wattenen nachts-rock, welchen ich mitt einen großen breytten gürttel fest mache. Wie daß gesche[he]n, laß ich zwey lichter ahnzünden undt setze mich ahn meine taffel. Da wist Ihr nun, liebe Louise, meine morgendtsarbeydt wie ich selber. Ich schreibe biß halb 11, den laß ich mein hönigwaßer bringen, wasche mich so sauber, alß ich kan, reibe mein schme[r]tzhaffte knie undt schenckel mit eau vulneraire, so mir mein

1) Bibliothek d. lit. Ver. 157, S. 261 Nr. 1276. 2) Biber.
3) Tuchenen.

docktor gerahten, schel[l] hernach, laß alle meine cammer-weiber kommen, setze mich a ma toillette, wo alle leütte, mans- undt weibs-personnen herrein kommen, unterdeßen daß man mich kämbt undt coeffirt. Wen ich coeffirt bin gehen alle mansleütte außer meine docktor undt balbirer undt apotecker hinauß, ziehe schu, strümff und calson[1]) ahn, wasche die handt. In der zeit kommen meine damen, mich zu bedinnen, geben mir die handt zu waschen undt daß hembt, alß den geht alles docktor-geschir fort undt kompt mein schneyder herrein mitt meinem kleydt; daß ziehe ich gleich ahn, so baldt ich mein hembt ahngethan. Wen ich wider geschnürt bin, kommen alle mansleütte wider herrein; den mein manteau ist so gemacht, daß, wen ich geschnürt bin, so [bin ich] gantz fertig, den alle meine unterröck seindt mitt nesteln ahn mein leibstück gebunden undt le manteau ist auff mein leibstück genehet, daß findt ich sehr gemachlich. Nach dem ich gantz ahngezogen, welches ordinarie umb 3 vi[e]rtel auff 12 ist, gehe ich in die capel. Die meß wehrt auffs lengst anderthalb viertelstundt, gleich hernach kompt junker Wend[2]) alß erster haußhoffmeister undt rufft mich zur taffel; unßer eßen wehrt eine gutte stundt. Alle Montag, Mittwog undt Sambstag fahr ich umb halb 2 zu Chausseray[e] nach Madrit[3]); hab ich aber zu Paris zu thun, fahr ich Mitwogs oder Sambstag hin in Carmelitten, wo wir die meß horen, fahren hernach zum König, von dar au Palais-Royal zu madame la duchesse d'Orleans[4]), wo ordinarie mein sohn auch hin kompt, gehe hernach mitt allen seinen kindern undt meinen damen ahn taffel. Mein sohn speist gar selten zu mittag; den er kan nicht mitt seinem kopff arbeytten, wen er geßen undt gedruncken hatt. Nach dem gegen 3 fahr ich auß, thue meine vissitten zu den printzessinen du sang oder zu unßerer hertzogin von Hannover, hernach fahr ich wider ins Palais-Royal. Mittwogs gehe ich in die frantzösche undt sambstag in die ittall[i]ensche comedie; wen die zu endt, gehe ich wider in kutsch undt fahr wider her und den zu bett, sagt jene braut. Donnerstags undt Sontags, ehe man in kirch

1) caleçons, Unterhosen.
2) Page bei Liselotte in Heidelberg, dann Stallmeister.
3) Lustschloß im Bois de Boulogne.
4) Gemahlin des Sohnes von Elisabeth Charlotte.

geht, fahre ich im gartten spatzir[en] in dießer zeit undt im sommer nach der kirch. Freytag undt Dinstag gehe ich gar nicht auß, habe die zwey tage zu viel in Englandt undt Lotteringen zu schreiben. Sontag, Mittwog undt Sambstag leße ich morgendts in der Bibel. Da wist Ihr nun, liebe Louise, unßer gantzes leben, alß wen Ihr hir bey unß wehret. Aber hiemitt genung vom hießigen leben geplauttert. Ich war gestern abendts auff die fürstin Ragotzi geblieben; ihre vissitte wirdt mir gar eine mittelmäßige freüde sein, wie unßer kleiner Paul alß pflegt zu sagen. Ich habe noch etwaß schlimmers dießen nachmittag, nehmblich die erste vissitte particulliere vom duc d'Ossone[1]), der spanische gesante; daß gibt ein langweilliges weßen. Aber dießes zeügs hatt man hir mehr, als große lust, liebe Louise! Aber waß will man thun? Die welt ist so beschaffen, ein jedes hatt seine qual. Die fürstin von Siegen hatt sich in Franckreich gantz verdorben. Wie sie herkamme, lobte jederman ihre modestie, aber sie begab sich in schlimme geselschafft, ins spiellen, ins ballauffen. Daß hat sie, wie viel andere, gantz verdorben undt in daß leichtfertig, gantz unverschämbte leben gebracht, wo, wie ich hore, sie noch in steckt. Wie ist es meinem vettern, dem landtgraffen von Cassel, in seinen alten tagen ahnkommen, so gallandt zu werden? In seiner jugendt hatt man nichts davon gehört. Wie die fürstin von Siegen[2]) lebt, gewindt keine christliche religion nichts bey ihr; den ich glaube, daß sie gantz ohne glauben ist. Hir sagt man, daß der Landtgraff eine mariage de cons[c]ience gethan hette undt ein freüllen von Bernholt von geschlegt [geheirathet] . . . Es solle gar eine schonne dame sein. Alter hilfft nicht vor thorheit, wie daß alte teütsche sprichwordt sagt undt die probe hir gar clar ist, wo anderst war ist, waß man sagt. Man sagt auch hir, daß Churmaintz[3]) auff den todt ligt. Zorn undt betrübtnuß seindt sehr ungesundt, daß mögte ihm woll seine niepce kosten. Monsier le Fevre hatt verstandt undt verstehet alle affairen auff ein endt. Aber ich kan gar nichts drin begreiffen, mein alter hirn-kasten ist zu thum dazu, ich kan nichts mehr lernen; aber wen es nur ahn dem ligt,

1) Osuna.

2) Nassau-Siegen, wohl Marie Anna Josepha, gest. 1739.

3) Lothar Franz, Graf von Schönborn, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, starb erst 1729.

dem Paris seine impertinentzen zu vergeben, damit er woll vor Euere kinder arbeydt, so wirdt alles woll gehen. Monsier le Fevre hatt mich vergangen Montag woll von hertzen lachen machen. Er ist sterbens-verliebt von der besten dantzerin von gantzen opera, mademoiselle Preveau[1]), er muß aber seine liebe gar heimblich halten, den er hatt gar einen gefährlichen rival, den commande[u]r de Mesme[s], ambassadeur hir vom maltaischen[2]) orden undt deß premier pressident von Paris bruder. Vergangen Montag kame die kleine Preveau morgendts herein; monsier le Fevre war eben in meiner cammer, wurde so des descontenancirt, dieß medgen zu sehen, daß er wie scheel undt stum davon wahrt. Pere Enselm[3]) undt ich lachten woll von hertzen drüber; es war eine scene muette, wie in den ittallienschen commedien, aber sehr possirlich. Daß hexenmedgen, so viel verstandt hatt undt schlau wie der teüffel ist, merckte den poßen gleich undt lachte auch von hertzen, monsieur de Fevre aber war serieusser, alß ich ihn mein leben gesehen. So serieusse lieben machen mich allezeit lachen. Ich habe Euer schreiben, so Ihr mir, liebe Louise, vor den intententen vom Elsaß geschickt, durch einen valet de pied zu ihm [geschickt], ob ich sonsten zwar wenig commers mitt ihm habe, wie ich glaube, daß ich Eüch schon geschrieben habe, warumb ich ihm nicht habe schreiben können mitt Euerm paquet. Der gutte intendent ist ahn der ersten lügen nicht erstickt, fürchte also, daß, waß er Eüch auch hatt versprechen mögen, liebe Louise, so förchte ich, daß er wenig halten wirdt. Daß Ihr mir aber deßwegen geschrieben, verdriest mich gar nicht; Ihr seydt nicht obligirt, alles zu wißen, waß hir vorgeht. Hiemitt ist Euer erstes schreiben völlig beantwordtet. Ich komme auff jetzt[4]) Euer liebes schreiben vom 21 October, no 77. Der cardinal du Bois[5]) versichert sehr, daß hinfüro die posten beßer gehen werden. Gott gebe, [daß] es [beßer] gehn mag! so wirdt man Eüch nicht mehr 2 von meinen schreiben auff ein mahl geben, oder die posten fehlen machen. Gott gebe es! aber biß ich vollig sehen werde, wirdt mein glaub schwach sein. Hiemitt ist Euer erstes

1) Françoise Prévost. 2) Maltesischen. 3) Anselme.

4) Jetzt auf.

5) Früher Lehrer u. vertrauter Ratgeber Herzogs Philipp II. von Orleans, dann Staatssekretär und (1721) Kardinal, Leiter der auswärtigen französischen Politik unterm Regenten. Vgl. Ranke, Französische Geschichte 1, S. 338ff.

schreiben vollig beantwortet. Ich komme jetz[t] auff daß von 21 October, no 77; aber ich glaub, ich bin nicht geschehdt, den ich repetire, waß ich schon gesagt habe. Die ursach ist, daß viel leütte in meiner cammer sein; es spricht ein[e]r hir, daß ander da, das macht mir den kopff so doll, daß ich nicht mehr weiß, waß ich sage. Baldt wirdt der duc d'Ossone[1]) ahnkommen, da werde ich noch woll eine größer[e] pausse machen müßen. Die printzes Ragotzy ist nicht kommen, daß fieber hatt sie auff ein mahl gar starck mitt frost ahngestoßen undt hernach eine solche hitz, daß man gemeint, daß sie sterben würde; ist doch wider beßer. Sie hatt mir ihren beichtsvatter geschickt, einen man, so 33 jahr alt sein solle, aber er scheindt nicht mehr, alß 22, alt; so einen beichts-vatter mogte ich wahrlich nicht haben. Aber da sehe ich eine kutsch von 6 pferden, es ist der duc d'Ossone, ich muß meine pausse machen.

Donnerstag umb 5 abendts.

Nachdem der duc d'Ossone wieder weg ist, hatt man in die kirch geleütt, da komme ich eben jetzt her. Von meinen grünen safft werde ich nichts mehr sagen, den ich habe Eüch schon lengst einen volligen bericht davon ertheilt. Man hatt offt gespürt, nicht allein in kranckheitten, sondern in allerhandt begebenheitten, daß, waß wir menschen offt thun, ein unglück zu verhütten, daß macht es geschehen. Daß erweist woll, daß der menschen vorsorg wenig hilfft; jedoch so ist unßer schuldigkeit, alles zu thun, waß wir vor unß wißen undt ersinnen können zu unßerm besten. Es ist nicht vor mein alter, noch zu erschrecken, man hette zu viel zu thun; den daß wirdt alle tag undt jahr ärger. Aber, liebe Louise, gott bewahre mich, noch 20 jahr noch zu leben! Daß ist woll ein übeller wunsch, man muß zu viel leyden undt kan kindisch werden, welches ich vor die abscheülichste sach von der welt halte. Ich hatte gehofft, dießes Euer liebes schreiben völlig zu beandtwortten, allein es ist mir ohnmöglich; den unßere brautt mitt ihren zwey schwestern . . . Sie hatt schon eine von den spanischen trachten ahn, stehet ihr woll. Aber daß hatt mir alle meine zeit benohmen, ich muß geschwindt schließen. Adieu den, liebe Louise! Ich ambrassire Eüch undt behalte Eüch von hertzen lieb.

1) Vgl. S. 79 Anm. 1.

III. Maintenon.

1.

An Sophie von Hannover.[1])

Paris den 8 Juni 1692.

... Könten E. L. mich sehen, würden sie mich gar gewiß erschrecklich verendert finden. Aber ob ich schon nicht mehr lustig bin, schadt mir die trauerigkeit doch nichts ahn der gesundtheit, denn ich werde dick undt starck dabey. Ob ich schon täglich mein bestes thue, mir den chagrin auß dem hirn zu bringen, so kan ich doch nicht dazu gelangen, denn wenn man einmahl in so ein leünisch weßen hinein kompt, kan man schwerlich wider herauß. Wenn E. L. wüsten, welch ein unterschiedt es ist hir im lande, waß man einen tag sagt oder den andern, würden E. L. finden, daß, ob man mich zwar vielleicht einen tag gelobet, mag man mich doch woll andern tags gantz veracht haben. Ich habe diß exempel vergangen jahr gesehen: alß der König zu Mons war, thate ich mein bestes ahn alle damen hir zu gefahlen; man lobte mich undt ich dachte, ich hette etwaß schönes außgericht. Wie der König wider zurück kame, verdroß es der alten zott[2]), daß man mitt mir zufrieden geweßen war. Sie kont ihren zorn nicht bergen, wolte es auch nicht. So baldt alß man merckte, daß es der alten rumpumpel[3]) verdroßen hatte, daß man mich gelobet, war es wider umbgewandt undt alle die mich gelobet hatten, waren diejenigen so sich ahm meisten gegen mich deschainirten. Daher laße ich E. L. gedencken, was ich von dem lob werde zu hoffen haben, denn waß man mich nun lobt, seindt desto mehr blasme, wenn der hoff wirdt widerkommen sein. Es ist schon lang, daß die alte rompompel die abscheüliche macht hatt; sie ist nicht so närisch, daß sie sich solte Königin erklären, sie

1) Bodemann S. 152 Nr. 135. Von diesem Briefe ist nur die erste Hälfte gedruckt, die für das kindische Wesen Liselottens der Frau v. Maintenon gegenüber bezeichnend ist. 2) Maintenon. 3) Maintenon.



Mme. de Maintenon. 1684.

Nach Souvenirs sur Mme. de Maintenon p. p. d'Haussonville & Hanotaux II.

kent ihres manns humor zu woll; solte sie solches thun, würde sie baldt in ungnaden undt verloren sein. Wolte Gott, sie were schon vor 5 oder 6 jahren erkläret worden, ich würde nicht in dem ellenden standt sein, worinnen ich lebe, will aber lieber von waß anderß reden.

2.

An Sophie von Hannover.[1])

St. Clou den 19 Juni 1692.

... Ich habe nicht vanitet genung, zu glauben, daß ich gar viel wehrt seye, allein die verachtung, so der König vor mich hatt, ist so erschrecklich, daß ich ohne einige vanitet woll glauben kan, daß ich solche nicht meritire, insonderheit indem er mich braviren lest von einem alten weib, so all ihr leben, ohne einigen ruhm zu melden, ein ärlicher[2]) leben geführt hatt, alß ich. Aber mein parthy ist gefast, ich will hinfüro, wo mirs möglich ist, die zeit nehmen wie sie kompt undt nur vor meine gesundtheit sorgen, denn ob ich schon nicht jung mehr bin, so ist doch die alte zott älter, alß ich, hoffe also, daß ich noch vor meinem endt den spaß haben werde, den alten teüffel bärsten zu sehen. Man muß die rechte warheit bekennen, unßer gutter könig Jacop[3]) ist ein gutter ehrlicher mensch, aber der einfeltigste, den ich mein leben gesehen, denn ein kint von 7 jahren würde keine so grobe fautten begehen, alß er; die gottesforcht macht ihn nicht raßendt wie sanct Paullus, aber sie macht ihn erschrecklich thum. Es ist doch zu beklagen, daß er so viel leütte durch seine unvorsichtigkeit ins unglück gestürtzt hatt, so ihm treülich dinten. Ich bin woll E. L. meinung, daß die den galgen woll recht meritiren, so offtermahlen umbgesattelt haben undt beyden königen geschworen; daß aber leütte sein, so könig Wilhelm[4]) lieber haben undt mehr estimiren, alß den könig Jacop, das kan ich ihnen ja nicht verdencken. Ich habe E. L. schon letztmahl gesagt, daß ich woll mein kopff zu pfandt setzen wolle, daß unßer König assassinat[5]) weder befohlen noch consentiret hatt, da ist er incapable

1) Bodemann I, S. 154 Nr. 137, aber stark gekürzt. 2) ärgerlicher.

3) Jakob II. von England. 4) Wilhelm III.

5) Das auf König Wilhelm III. durch Grandval (vgl. Macaulay, Geschichte Englands, IV, 275) geplante Attentat.

zu; was mich aber glauben macht, daß das alte weib es ohne sein wißen in seinem nahmen befohlen, ist, daß man mir gesagt, sie hette dem König entbotten, sie wüste gewiß, daß der printz von Oranien einen mann nach Philipeville geschickt hette, die brunen zu vergifften, deßwegen hatt man die damen nach Disnant[1]) geführt. Da sehen E. L. woll, was das weib capabel ist, denn ich bin versichert, daß obgemelter printz ahn die brunen zu vergifften gedacht hatt wie ich jetzt, mich zu hencken, aber das geschrey bringt sie auß, damitt man sagen könte, daß es eine lüge seye, daß man könig Wilhelm hatt assassiniren wollen; drumb sage ich noch einmahl: ich glaube festiglich, daß diß böße thier diß stück gesponnen hatt. Ich wollte, daß sie der könig Wilhelm zu Dinant aufffischen könte undt ihr ihren verdinten lohn geben, so were er undt ich gerochen. Der könig Wilhelm muß woll tapffer sein, dieße sachen zu meprisiren undt sich nicht zu fürchten, das ist recht königlich undt es ist gewiß, der herr hatt große meritten, das kan man ihm nicht benehmen ... Lestoille[2]) du roy Jacque sieht man woll, daß er sich nicht beßeren wirdt. Der arme mann dauert mich; ich wolte, daß er eine gutte resolution faße, nach Rom zu ziehen, dortten so viel jessuvitter undt mönche zu sehen, alß es immer möglich ist, daß man ihm eine gutte pension geben undt daß er in frieden sein leben zubringen mogte, dem könig Wilhelm die königreiche laßen, der sie beßer regiren wirdt, alß er, undt daß selbiger printz dießer königs kinder zu sich nehmen undt adoptiren mögte, weill er doch keine kinder nicht hatt, frieden mitt unßerm König machte undt hernach den general frieden zuwege brächte; so wünsche ich es.

3.

An Sophie von Hannover.[3])

St. Clou den 24 Mertz 1701.

... E. L. threhen die sach gantz poetisch undt recht eloquent herumb, zu sagen, daß die sonne hir sich durch den schatten eines alten weibs verdunklen lest; man kan von dießer sonn sagen, daß sie nicht ohne flecken ist. Man profitirt etlichmahl von großer leütte

---

1) Dinan. 2) L'étoile. 3) Bodemann I, S. 431 Nr. 445.

schwachheitten, des großen manns[1]), seine aber machen mein unglück. Der großen könige esclat undt reputation gemandt mich ahn die machinen vom opera: wenn man sie von weittem sicht, ist nichts größers undt schönners, geht man aber hinter die coulissen undt besicht benahen alle cordellen undt höltzer, so die machine gehen machen, ist offt nichts gröbers noch heßlichers. Es ist recht billig, wie E. L. sagen, daß wir menschen einer des andern fehler vertragen müßen, auch versichere [ich] E. L., daß ich manche vertrag; es were nur zu wünschen, daß die, deren schwachheit ich vertrage, die meine auch vertragen wolten; E. L. seindt die einige, die mir dieße gnade thut. Die duchesse de Bourgogne[2]) raydt jetzt, weill sie reitten will undt alles was sie will thut sie. Paris kan noch nicht glauben, daß es krieg werden soll, sie sprechen immer vom frieden, sagen, man würde le Milanes ahm keyßer geben, das hertzogthum Lotteringen ahn unßern König undt meinen herzog von Lotheringen comte de Flandre machen. Ich wolte, daß es wahr were, mein hertzog von Lotheringen verlöhr nichts dabey; ich kan es aber nicht glauben.

4.

An Sophie von Hannover.[3])

Versaille den 20 September 1708.

. . . Ich kan E. L. leyder aber gar nichts artiges berichten denn daß das alte weib[4]) boßhafftiger ist alß nie undt ihr pupil, die hertzogin von Bourgogne[5]) mitt großen cappen, umb betrübt undt devot zu scheinen, in alle große meßen lauffen; undt in alle salut da that sie alß wenn sie weindt undt fasttage helt, undt nachts haben wir sie sehen mitt ihren damen durch die fenster medianosche[6]) halten undt sich braff lustig machen. Sie kan 2 bouteillen pure wein

1) Ludwig XIV.

2) Marie Adelaide, die Frau des duc Louis de Bourgogne, Sohnes des Dauphin.

3) Ein paar Stellen zu Anfang und Ende dieses auch bei Bodemann, Briefe II, S. 190, Nr. 670 nicht vollständig wiedergegebenen Schreibens sind weggelassen.

4) Maintenon.

5) Marie Adelaide, Tochter des Victor Amadeus II. von Savoyen, verm. mit Louis duc de Bourgogne.

6) médianoche Mitternachtsschmaus.

außsauffen, ohne daß man es ihr ansicht, undt ist so coquet, daß sie biß auff ihr eygene escuyer[1]) nachleüfft. Da sehen E. L., wie falsch alles hir ist. Das alte weib macht dem Konig weiß, daß ihresgleichen nicht ist in gottesforcht undt tugendt, undt das glaubt der gutte König heyllig. Alle tag thut sie mir brusquerien, lest mir ahns Königs taffel die schüßeln, wovon ich eßen will, vor der naß wegnehmen; wenn ich zu ihr gehe, sicht sie mich über eine axel ahn undt sagt mir nichts oder lacht mich auß mitt ihren damen; das bestelt die alte expreß, hofft, ich würde böß werden undt mich amportiren, damitt man sagen möge, man könne nicht mitt mir leben, undt mich nach Montargis zu schicken. Aber ich merck den possen, lach also nur über alles was sie ahnfangen undt beklag mich nicht, sage kein wordt; aber die warheit zu bekennen, so führ ich ein ellendt leben hir, aber mein parthie ist gefast, ich laß alles gehen wie es geht undt amusire mich so gutt ich kan, dencke: die alte ist nicht unsterblich undt alles endert in der weldt, sie werden mich von hir nicht wegkrigen alß durch den todt. Das macht sie verzweifflen vor boßheit. Niemahlen ist jemandts so absolutte geweßen alß die Maintenon ist, aber wie sie ignorant ist undt nichts alß das bürgerleben verstehet undt doch über alles regiren will, drumb geht alles so überzwerg. Das weib ist abscheülich gehast zu Paris, sie darff sich dort nicht offendtlich weißen, ich glaube, man würde sie steinigen . . .

5.

An Sophie von Hannover.[2])

Versaille den 21 April 1709.

Seyder gestern abendts seindt wir nun wider hir. Es ist nun das schönste wetter von der welt, ich hoffe, E. L. werden sichs zu nuß machen, gestern abendts horte ich ahn meinem fenster die nachtigallen singen biß umb halb 1, hatte alle meine fenster [auf], es ging nicht einmahl ein lüfftgen. Alles ist nun grün undt ein recht ahngenehmer frühling wen[n] ich so den frühling mitt schönem wetter ahnkommen [sehe], da felt mir alß ein waß ich in meiner jugendt in einer commedie[3]), so mein bruder s[eelig] gespilt, gehört habe:

1) écuyer. 2) Bodemann II, S. 207, Nr. 688, jedoch stark gekürzt.
3) Aus Guarini Il pastor fido (Bodemann).

„O frühling, des jahres jugendt, schöne mutter der blumen, der grünen kreütter undt der neüen liebe, du kommest zwar wider, du kommest zwar, aber mitt dir kompt nicht wider der schönne undt frühliche lentze meiner jugendt." Es ist aber auch zeit, daß ich auff E. L. gnädiges schreiben komme. Ich lebe gantz à part wie ein reichstättel undt mein parthey ist gottlob in alles gefast; will man mich irgendts haben, gehe ich hin, will man mich nicht, gehe ich auff eine andere seydt undt bekümmere mich umb nichts. Ich laß ein jedes machen, wie sie es verstehen undt ich machs wie ichs verstehe. Vorgestern besuchte ich die allmächtige dame[1]); ich fandt sie im bett, sahe woll auß, sie hatt noch schöne undt lebhaffte augen. Ich fragte sie, ob sie kranck were, sie sagte „nein", aber sie nehm so erschrecklich ab, daß der knochen von ihrem bürtzel die hautt schir durchsticht. Das abnehmen ist bey den königinen die mode, die arme königin in Engellandt hatt gantz die consomption, ich fürchte sehr, sie wirdt nicht lang mehr [leben]. Ich wolte, daß ich dießen beyden alles fett von meinem bauch undt hüfften undt met verlöff hintern geben könte, so were unß beyden geholffen undt würden [sie] den bürtzel nicht wundt sitzen können.

Den freyen willen habe ich mein leben nicht gespürt; ich lebe gantz nach der providentz; man nent le destin auff teütsch woll recht das verhengnuß, denn alles hengt ahn einander.

6.

An Sophie von Hannover.[2])

Versaille den 9 Juni 1709.

... Das lachen vergeht schir in allem undt alles hir wirdt gar ernstlich. Der König hatt all sein golten geschir in die müntz geschickt, goltene schüßeln, so mitt demanten undt rubinen eingefast waren, gar schön eine neff[3]), wo man die servietten in tuht, so die schönste arbeydt, so man mitt augen sehen konte, das wirdt alles geschmeltzt. Es jammert mich recht, es ist eine schöne kron drauff

1) Maintenon.

2) Interessanter Brief, der die Stimmung wiedergibt, wie sie nach den Demütigungen während des spanischen Erbfolgekrieges auf der Gesellschaft lastete, jedoch stark gekürzt. Gedr. Bodemann II, S. 16 Nr. 697. 3) nef. Schiff.

von demanten undt schönnen rubinen. Das macht einen greülich morallisiren. Viel herrn vom hoff haben dem König ihr silbergeschir geschenckt undt wollen nur in erden eßen: der comte de Thoulouse[1]) hatt vor 200000 francken in die müntz geschickt; der duc de Gramont hatte den ahnfang gemacht, der duc de la Rochefoucault, mons. de Chamillart[2]), die duchesse de Lude[3]), mad^e de Maintenon. Ich werde diß exempel nicht folgen, ich habe zu wenig silbergeschir, umb daß es eine summ machen könte. Aber damitt man nicht meinen mag, daß ich den König bravire, so eße ich auch nicht mehr auff goltene teller, sondern auff silberne, undt habe nichts von golt mehr auff meiner taffel. Es ist woll eine heßliche sach mitt dem leydigen krieg, undt noch dazu, daß man kein endt davon sicht. Man hort undt sicht nichts alß trauerige gesichter undt lautter klagen. Mein sohn kompt von Meudon, alwo er mitt mons. le dauphin seyder vergangen donnerstag ist, sagt, daß mons. le dauphin[4]) lustig undt tranquill ist; weillen er es sein kan, will ich es auch sein undt mich umb nichts mehr bekümern. Man sagte mir auch gestern, daß man bey mad. de Maintenon gar lustig alle abendt ist, daß ein solch gelächter ist, daß mans 3 kammern weit hört. Vor den leütten undt ahn taffel, wo ich den König nur sehen kan, ist er ernsthafft undt gar still . . .

Waß ich den gantzen tag thue, lest sich in kurtzem begriff sagen: in die meß gehen, zu mittag eßen, ein par gestochene stein besehen, ein par blätter leßen, hernach schreiben, nachts umb 10 ins Königs eßsahl gehen, I. M. dort erwarten, biß sie mitt der königliche famille von mad. de Maintenon kommen, nach dem eßen ins Königs cammer gehen, ein Vatter unßer lang da stehen, ein reverentz machen, der König geht in sein cabinet mitt den printzen undt duchesse de Bourgogne[5]) undt ich in mein cammer, da gebe ich meinem hündtger biscuit, ziehe meine uhren auff, be-

1) Louis Alexandre, comte de Toulouse, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. von der Montespan, tat sich besonders im Seekrieg des verbündeten französischen und spanischen Geschwaders gegen die Engländer und Holländer (1706) hervor.

2) Michel Chamillar, Finanz- und Kriegsminister, Colberts Nachfolger, 1709 abgesetzt.

3) Früher dame d'honneur bei der Dauphine.

4) Sohn Ludwigs, seit 13. April 1711 ist dessen Sohn Dauphin.

5) Marie Adelaide, Frau des duc Louis de Bourgogne, Sohn des Dauphin.

sehe meine stein, endere von ring, hernach gehe ich nach bett. Damitt wißen E. L. mein gantzes leben, undt ein tag ist wie der ander; ist es schön wetter gehe ich in gartten oder fahr nach Trianon undt spatzire da.

Gibt man nicht andere propositionen alß die, so mons. de Torcy[1]) mittgebracht hatt, wirdt kein frieden werden. Gantz Franckreich folgt der cavalier exempel undt gibt all ihr silbergeschir; das wirdt noch große summen machen, den krieg fortführen zu können. Ich wünsche sehr, daß man etwaß beßers erdencken machen undt den frieden befördern. Alle ehrliche leütte haben woll gesehen, waß unheil darauß entstehen würde, die reformirten weg zu jagen, aber man hatt den pfaffen mehr geglaubt undt allen weibern, drumb geht auch alles so glücklich undt wohl nun hir . . .

7.

An Sophie von Hannover.[2])

Versaille den 9 Febr. 1710.

Ich fange heütte ahn, E. L. durch mons. Closner zu schreiben, denn ich habe noch ein stündtgen zeit, in meiner cammer zu sein. Waß soll ich E. L. aber guts von hir sagen? Alles ist auff den alten schlag, der König lest sich noch immer durch das alte weib absolutte regiren; ich glaube, sie zehlt ihm die wörtter, so er mitt mir reden darff, denn wenn er mich gefragt hatt, ob ich nicht außgefahren, oder „es ist heütte kalt“ oder „nicht so kalt“, undt ich nach meiner andtwort einen andern discours ahnfangen will, thret sich der König umb, macht eine reverentz undt geht weg. Wenn die alte mich ungefehr begegnet, endert sie von gesicht. Ich laß mich aber nichts mercken, gehe zu ihr, frag, wie sie sich befindt; ist sie kranck, schicke ich alle tag zu ihr. Die duchesse de Bourgogne[3]) lebt jetzt ein wenig höfflicher mitt mir, alß vor dießem. Die mad^e^ la duchesse gouvernirt den dauphin absolute undt macht, daß er mich ihre schwester undt meinen sohn undt enckel alle hast wie den teüffel;

1) Jean Baptiste Colbert, Marquis de Torcy, Staatsminister.
2) Bodemann II, S. 237 Nr. 719.
3) Marie Adelaide, die Frau des Duc Louis de Bourgogne, Sohn des Dauphin. Seit 13. April 1711 selbst Dauphin.

er, der sein leben vor keinen menschen bey dem König weder guts noch böß gesprochen, hatt zum ersten mahl den munt aufgethan, den König zu wehren, meinen enckelen die gerechtigkeit zu erweißen undt ihren rang zu regliren. Er kan nichts dagegen einwenden, weill er woll sieht, daß wir recht haben, sagt drumb nur zu seinem herrn vatter, dem König: „Si vous jugés cette affaire, vous me mettés au dernier desespoir.“ Die princes de Conti[1]), die mein sohn vor seine beste freündin hilte, hat ihm den rücken gewendt undt sich zu mad^e la duchesse geschlagen, gegen seine kinder. Summa[2]), man lebt im schein höfflich, aber alles ist hir unter einander wie hundt und katzen. Ich will mich in alle die händel nicht mischen, ich lebe vor mir selber wie ein reichsstättel. Gott erhalte den König lange jahr; solte er sterben, wirdt mad^e la duchesse und ihr halbbruder Dantin[3]) das gantze königreich regiren, undt wie sie ahn nichts alß interesse gedencken, wirdt man von keiner gerechtigkeit mehr hören, alles wirdt drunter undt drüber gehen. Der duc de Bourgogne hatt die devotte cabale, die sich alß dan auch rühren werden. Das wirdt ein doll leben geben, die ehrligste leütte werden ahm meisten leyden. Der duc de Bery[4]) denckt ahn nichts alß eßen, trincken undt schießen undt spillen. Der König helt noch alles in die schrancken, aber solt er nicht mehr sein, kan man nichts alß ellendt vor sich sehen. Mich werden sie gewiß nach Montargie[5]) jagen undt mich dort laßen ohne mir nichts zu geben; was man vorsehen kan, ist lautter unglück. Ich will mich aber nicht vor der zeit bekümmern.[6])

Die gräffin Cossel[7]) muß eine brutale bestia sein, den könig in Preüssen so plump zu andtworten, da er ihr mehr höfflichkeit erweist, alß sie wehrt ist. Sie muß nahe bey ihrem unglück sein,

---

1) Anne Marie, natürliche Tochter Ludwigs XIV. und der Montespan, vermählt mit Louis Armand de Conti. 2) Im Original „Sume“.

3) Louis Antoine Duc d'Antin.

4) Charles Emanuele duc de Berry, jüngster Sohn des Dauphin.

5) Ihr Witwensitz.

6) Es folgt hier bei Bodemann ein ganzes Stück, das wenigstens in dem mir vorliegenden Originale nicht zu finden ist.

7) Anna Konstanze, Gräfin von Cosel, Tochter des dänischen Obersten von Brockdorf, vermählt 1699 mit dem sächsischen Kabinettsminister von Hoym. Geliebte Augusts des Starken von Sachsen.

denn hoffart kompt vor den fall. O wie woll thut der könig in Preüssen, dießer „Gott segne unß alle“ nichts mehr zu geben; sie ist nichts alß coups de pied au cus wehrt. Vor die liste von allen fürsten in Leibzig sage ich gehorsamen danck. Der fürst von Anhalt[1]) wo der cronprintz viel von helt, mag woll ein gutt soldat sein, aber sonst ist nicht viel darhinter, soll allezeit voll sein undt kan nie rechts reden, soll sehr brutal sein. Der cronprintz solte ihn beßer ziehen, sonsten wirdt er seiner protection keine ehr ahnthun. Ich gestehe, daß ich nicht woll leyden kan, daß eine apotecker dochter vor eine fürstin passirt undt so ein alt hauß verschendt...

Churpfaltz[2]) weist die raugraffin[3]) auff mich; ich halte aber ihre gütter nicht ein. Ich verstehe die rechte so wenig undt noch weniger, alß E. L., mich deücht aber, daß es raisonabel ist, wenn man alle gütter von einem hauß hatt, daß man denen, so noch leben, zu leben gibt, undt wer kan in jetzigen zeitten mitt 500 thaller leben? Das ist schlegt vor einen churfürsten, insonderheit da nur eine eintzige person noch übrig, hette er doch woll ihr leben lang das ihrige genießen laßen sollen; er hatt ja genung von unßerm herrn vatter s[eelig] geerbt; dazu hatt dießer churfürst ja keine kinder, solte also nicht so gar sparsam sein.

Ich finde es keine große faveur vom keyßer, haben zu wollen, daß I. L. der churfürst von Braunsweig die keyßercron im wapen führt; es seindt sachen genung in des churfürsten wappen, die cron wirdt kein groß ornement drin geben; I. L. haben auch woll groß recht, keine armee commandiren zu wollen, wenn man ihnen nicht dazu gibt, was ihnen von nöhten ist; mitt nichts kan man nichts außrichten ...

1) Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, „der alte Dessauer“, vermählt 1698 mit Anna Luise Föhse, Apothekerstochter. Eine Vermählung, über welche Liselotte vielfach ihr unfeines von Standeshochmut beeinflußtes Urteil abgibt.

2) Kurfürst Johann Wilhelm, 1690—1716.

3) Luise, vgl. Wille, Elisabeth Charlotte S. 173 ff.

IV. Religion und Kirche.

1.

An Sophie von Hannover.[1])

St. Clou den 23 Juni 1691.

... Der gutte könig in Engellandt[2]), den wir hir haben, kan man woll auß mittleyden lieb haben undt wegen seiner eygenen schuldigkeit treu verbleiben, allein seine person ist nicht gar attirant undt ich bilde mir ein, daß der printz von Oranien[3]) ahngenehmer ist undt woll taußendtmahl mehr verstandt hatt. Ich glaube aber, daß er auch ettlich mahl woll gewahr wirdt, daß eine crone, ob sie zwar schön glänzt, doch etlich mahl eine schwehre last ist undt mehr alß einmahl kopffwehe gibt. Wen[n] man meine stim[m]e undt meinung folgen wolte, würde gewiß niemandes wegen seines glaubens geplagt werden undt ein jeder leben, wie es ihm ahm besten deücht, den[n] ich habe nicht vanitet genung, umb jemahlen mir einzubilden, daß mich Gott der allmächtige in dieße welt gesandt hatt, umb aller seelen richter zu sein, undt umb zu wißen, wer seelig werden kan oder nicht. Ich weiß woll, daß mir ahnbefohlen ist, mein bestes zu thun, seelig zu werden, aber zu sagen: Dieße seindt seelig und jene verdampt, das glaube ich nicht, daß das einem menschen erlaubt ist, wer es auch sein mag, so zu urtheilen. Ich glaube, daß die woll leben auch woll sterben werden, undt da laß ichs bey bewenden. Hette es unßer gutter könig Jacob so gemacht, were er vielleicht noch auff seinem thron ...

Carl Moritz[4]) möchte ich gern einmahl sehen sowoll alß sein bruder[5]); aber waß wirdt der arme bub im[6]) vatterlandt machen,

---

1) Bodemann I, S. 133 Nr. 113. Verglichen mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover. Danach Schluß ergänzt. 2) Jacob II. 3) Wilhelm III.

4) Raugraf Karl Moritz, vgl. Wille, Elisabeth Charlotte, S. 162ff.

5) Raugraf Karl August. Schon mit 17 Jahren mit seinem Bruder Carllutz zusammen in venezianischen Diensten, kam dann in brandenburgische Dienste und starb in der Schlacht bei Huth am 20. September 1691 den Heldentod.

6) Im Original „ins".



Sophie von Hannover (Goldmedaille, British Museum).

Nach Ward, The Electress Sophia.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 92.

marck geheüraht hatt. Es ist mir leydt, daß unßere raugräffinen ursach haben, so betrübt zu sein; allein ihr gutt gemüht gefält mir woll. Ich habe die gutte kinder lieb, weillen sie I. G. der churfürstens seelig kinder undt also meine schwestern sein; allein es freuet mich zu vernehmen, daß sie so sein, daß man sie auch estimiren kan. Die gutte kinder thun woll, in ihrer religion zu bleiben, wenn man endert, ist man nicht glücklicher undt man hatt nichts beßer davon. Ich verwundere mich offt zu sehen, wie die sachen, so unverhoffter weiß in dießer welt zu gehen, den[n] wer hette woll je gedacht, daß die raugräffinen sich würden ein trost machen nach Cassel zu gehen, daß hette woll papa nie geglaubt, wen man es I. L. gesagt hette, darauß scheint diß verhencknis woll augenscheinlich. Caroline[1]) schönheit ist doch baldt passiert, denn sie ist ja nun 32 jahr alt. Es ist woll eim recht ungluck, daß von 6 oder 7 buben[2]) just eben der muß leben geblieben sein, welcher der heßlichste[3]) undt ellendtste von allen war. Warumb wollen E. L. nicht, daß ich mich unter die heßlichen rechnen solle, weillen ich es doch ja all mein leben geweßen undt noch bin undt noch mehr werden werde, aber ich frag gottlob gar nichts darnach. Ich bin verwundert, daß E. L. mager geworden sein; sie waren noch fett, wie sie vor 13 jahren hir waren. Ich bin persuadirt, daß der chagrin solches macht ...

3.

An Sophie von Hannover.[4])

Paris den 30 October 1695.

... Ich bin noch auff die hannoverische manir undt gar nicht devot; ich glaube, daß es ein groß glück ist, wenn man es in der that sein kan wie ich glaube daß unßere hertzogin ist, undt alles, waß unmöglich scheinet, glauben kan alß wen[n] man es sehen thete, auch sich mitt dem vergnügen undt stehts zu reden mitt was

1) Raugräfin Caroline, vermählt mit dem Duc Meinhard von Schomberg, vgl. Wille a. a. O. S. 166.

2) Karl Ludwig hatte von Luise von Degenfeld 14 Kinder.

3) Raugraf Karl Moritz.

4) Bodemann I, S. 227 Nr. 220. Mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen.

man nie sicht undt welches uns nie kein antwort gibt; allein ich glaube auch, daß es ein gar elendt sache ist, sich ahnzustellen, alß wenn man devot were, undt daß man es nicht ist, denn sich jahr undt tag zu langweillige sachen zu zwingen ohne persuadirt sein; damitt bringt man sein leben liederlich zu. Ich bin nicht glücklich genung, einen so starcken glauben zu haben, umb berge zu versetzen, undt bin zu auffrichtig, umb mich ahnzustellen alß wen[n] ich devot were, ohne es zu sein. Derowegen contentire ich mich nur, mich nicht gröblich gegen die gebotte zu versündigen undt meinem negsten nichts zu leydt zu thun; Gott den allmächtigen, den admirire ich, ohne ihn zu begreiffen, ich lobe undt preiße ihn morgendts undt abendts undt laß ihn ferners walten undt ergebe mich in seinen willen, denn ohne daß weiß ich woll, daß nichts geschehen kan: da wißen E. L. nun alle meine devotion ...

4.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den 30 November 1698.

... Es ist nun wider ein gantz samffstes wetter, hir regnets alle tag; bey dießem wetter ist es gutt schlaffen. Ich glaube, daß ich braff heütte in der kirch schlaffen werde, denn wir haben heütte predig wegen des advents, welchen E. L. erst über 8 tagen haben werden undt ohne zweyffel alßdan singen: „Nun kompt der heyden heylandt, der jungfrauen kint erkandt, deß sich wundert alle welt, Gott sein geburt ihm bestelt." Ich finds recht langweillig hir in den kirchen, daß man nichts zu singen hatt; allezeit auff lateinisch a e i o u blerren zu hören, ist gar langweillig auff die lenge. * Ich fürchte, dießer brieff wirdt E. L. auch so vorkommen, will den[n] nun dencken zu schließen, solte ich aber dißen nachmittag waß neues erfahren, werde ich es noch hir zu setzen, nun aber nur sagen, waß ich allezeit von grundt meiner seelen sage, nehmblich daß ich bin undt biß in den todt verbleibe E. L. demütige, gehorsame treue undt gantz ergebene baß undt dienerin.

1) Bodemann I, S. 351, Nr. 363, der nur ein Stück des Schlusses dieses Briefes mitgeteilt hat, von * ab nach dem Original von mir beigefügt.

5.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den 7 May 1702.

In dießem augenblick werde ich erst mitt E. L. gnädiges schreiben erfreüet. Hirauß sehen E. L. daß die posten später gehen alß nie, daß wetter fengt doch seyder freitag ahn schön zu werden, hoffe also, daß sich die wege beßern werden. Ehe ich gestern von Marly weg fuhr, ginge ich noch ein anderthalb stundt spatziren undt sahe die admirable tulipanen, so der König zu Marly hatt, so alle curieusen kommen sehen. Ein schottischer mylord kam vorgestern expresse, dieße tulipanen zu sehen, sagte, eine von denen were 2 taußendt francken wehrt; er ist curieuse von blumen undt ist expresse überall herumb gereist, schönne blumen zu sehen: in Engellandt, in Hollandt, überall wo die reputation von blumen ist, sagt aber, er hette nie keine so rar undt schön gesehen alß die zu Marly. Vergangenen Freitag führte mich der König in sein calesch auff die hirschjagt; ich hatte es hoch von nöhten, denn ich hatte das hertz noch greülich schwer, mein armes Miongen[2]) verlohren zu haben. Es hatt mich gestern noch recht geschmertzt, wie ich von Marly kam, alle ihre schwestern zu sehen, so mir ohne sie entgegen kammen; sie fehlt mir überall: im bett, in der promenade; morgendts ahn der toilette lag sie immer auff meinem schoß, undt wenn ich schreibe, saß sie hinder mir auff dem seßel; sie war allezeit bey mir undt das schönste thiergen von der welt, ein kurtz gesichtgen undt große schöne augen voller feur undt verstandt. Aber E. L. werden gedencken, Lisselotte ist närisch geworden mitt ihrem hundt, aber, mein hertzlieb ma tante, ich kans nicht laßen, ich muß E. L. alles guttes undt bößes sagen, alles waß mich erfreuet undt betrübet, also haben E. L. auch den verlust meiner armen Mione wißen müßen undt wie sehr es mir zu hertzen gangen, will aber weitter nichts davon sagen, sondern nur von der jagt sprechen, welche recht schön war. Der hirsch dauerte nur anderthalb stunden, wurde recht woll gejagt undt im waſſer gefangen. Es war ein recht schön spectacle alle die leütte zu pferdt undt alle die caleschen umbs herumb

---

1) Bodemann II, S. 42, Nr. 500, der Brief ist nach dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover ergänzt.

2) Mignon, eines der Lieblingshündchen Liselottens.

zu sehen, den hirsch undt alle die hunde im waßer, recht wie man die jagten mahlt . . . Ich habe heütte ein schreiben von meines brudern gemahlin endtpfangen, die ist sehr devot undt macht mir eine lange predigt, wie daß der todt nicht zu scheüen seye, cittirt daß evangellion sanct Johannes cap. 8, vers 51 undt die epistel sanct Paulus ahn die Thessalonic[cher] cap. 4, vers 13. Ich bin weit von solcher perfection, ich muß es gestehen, undt der starcke glauben ist leyder meine sache gar nicht; ich sage „leyder", weillen ich sehe, daß es glücklich macht, undt ich halte vor ein groß glück, weillen man ja sterben muß, persuadirt sein zu können, daß man nach dem todt viel glücklicher, alß vorher sein kan undt also mitt freüden stirbt. Ich bin so grob, daß ich gestehen muß, daß ich ohne meine sinnen nichts ahngenehmes begreiffen kan, undt es will mir nicht im kopff, wie ich ohne meine augen was schönes sehen kan, noch ohne meine ohren was ahngenehmes hören, noch ohne mein hertz waß ahngenehmes fühlen, noch ohne kopff dencken, undt daß hindert sehr meine freüde zum sterben. Ich kans nicht leügnen, bin in dem fall weit von meinem bruder s[eelig], so den vorschmack des ewigen leben entpfunden. Daß seindt gnaden, so unßer herr gott wenig leütten verleydt, ich bin aber zu unwürdig, von dießem allem zu raisoniren, werde derowegen von waß anderst sprechen.[1])

6.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[2])

Versaille den 7 Januari [1703].

Hertzliebe Amelisse, mein wollsein ist eben nicht, wie Ihr woll meint, undt werdet nun woll schon erfahren haben, wie ich beynahe

1) Bei Bodemann a. a. O. folgt noch ein Schluß, der aber im Originale nicht zu finden ist: Umb mich wegen meiner Mione zu tröften, habe ich gleich an hern von Leibenitz opinion gedacht. Es ist woll gewiß, daß unßer herr gott alles woll machen wirdt undt man ihm woll alles heimstellen muß, denn man stelle es ihm heim oder nicht, so wirdt doch alles nach seinem willen geschehen . . . Wolte Gott, ich könte E. L. schridt in dero promenade zehlen, solte ich auch darüber schwitzen, E. L. mitt meinem dicken bauch und met verlöff (= mit Verlaub) dicken hintern zu folgen, so wolte ich doch mitt freuden E. L. nachtrottlen undt kan nichts in der welt erdencken, so mir in dießem leben noch einige freude geben könte, alß mein hertzlieb ma tante auffzuwarten.

2) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 314 Nr. 183.

4 wochen einen so schlimmen fall gethan, daß ich, weillen ich einen fuß gantz verstaucht, noch die cammer hütten muß undt nicht mitt dem hoff nach Marly geköndt; bin hir in einer gar großen einsambkeit. Es wirdt aber nicht lang wehren; den biß Sambstag kommen sie alle wieder her. Vor Euern gutten neüjahrswunsch, liebe Amelise, dancke ich Eüch sehr. Ich glaube, daß alles, waß in der welt ist, unßerm hergott zukompt undt alles, so gering es auch sein mag, nicht zu verrachten ist, wen es ein gutte intention hatt undt so auff tugendt gericht ist. Der abscheü von den comedien kompt nicht von wie sie nun sein, sondern wie sie geweßen vor dießem, da allerhandt unzucht drinen getrieben wardt. Weren sie geweßen, wie jetzundt, würde man es eher befohlen, alß verbotten haben, weillen sie, wen man es nimbt, wie man es nehmen solle, es mehr guts alß bößes, zuwegen bringen kan undt, ich sage es noch, es mehr capable ist, die tugendt zu animiren, alß eine schlechte predig. „Wie schickt sich Christus mitt Bellial?" ist baldt gesagt. Es ist aber schwer zu expliciren. Der alte Adam muß sich finden in waß böß ist, aber waß zum gutten leyten kan, da verspürt sich der alte Adam nicht. Augen undt ohren kitzeln ist nicht schlimmens nur, wie schon gesagt, zum gutten führt. Die prediger bestraffen die commedien, weillen sie vor dießem seindt bestrafft worden, da sie straffens würdig wahren. Es ist aber ein zeichen von ihrer ingnorentz, daß sie nicht examiniren, ob sie noch straffens würdig sein. Man wendt allzeit sein serieux zu gottes ehr, wen es die tugendt zum grundt hatt. Waß woll gerett undt schön ist, braucht kein lachen, sondern nur, waß ridiculle ist, undt kan ich nicht begreiffen, worumb mich etwaß ridiculles mehr vergnügen solle, alß etwaß serieux, so mir den weltlauff erweist, deßen man in dießer weldt woll zu studiren hatt. Aber in dießem allem liegt viel, wie man erzogen ist worden. Daß starcke lachen, insonderheit wen es ohne ursach geschicht, kompt vom miltz eben so woll, alß weinen. Ich höre viel von der philosophie, die weldt vor nichts zu schätzen; aber in der pratica findts sichs wenig undt ich habe offt gesehen, daß, die sichs ahm meisten berumbt, offt die schwächsten in der noht gefunden. Ich gestehe meine schwachheit; geht mirs nach meinem gefallen, bin ich lustig; kommen mir verdrießlichkeit, bin ich unlustig, biß es vorbey ist. Ich strebe nicht wider dem allerhögsten, ich

verzage nicht; ich dencke aber, daß er mich züchtigt, damit ich es entpfinden mag, bin also nach seinem willen lustig oder trauerig, nachdem es gottes wille ist; daß hindert weder seine vorsehung noch barmhertzigkeit noch daß vertrauen, so man dazu haben solle. Unßer humoren gehen auch, nachdem es unßer herrgott verhengt hatt, also muß einer woll mitt dem andern gedult haben; zudem so begreifft ein jeder nach dem verstandt, so ihm gott geben hatt. Ich muß lachen, daß Ihr sagt, damitt die damen auch plaisir haben mögen, so bey Eüch zu gast wahren, so hettet Ihr 3 messieurs dazu gebetten undt von 3 diferenten nationen. Ich wolte, daß die ministre d'estat mittel finden könten, dieße 3 nationen so woll zu vergleichen, alß Ihr gethan, so würden wir baldt einen gutten frieden haben. Da kompt meines sohns gemahlin mitt ihrer elsten dochter herrein, muß also schließen undt vor dißmahl nichts mehr sagen, alß wie ich Eüch allezeit lieb behalte.

7.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[1])

Versaille den 29 April 1704.

Hertzliebe Amelisse, vergangen Sontag hatte ich zwar Euern lieben brieff vom 17 April zu recht entpfangen, allein ich habe selbigen tag so viel zu thun gehabt mitt dem kirchengehen undt sonsten viellem schreiben, daß ich ohnmöglich daß Euerige habe beantwortten können. Seydt Ihr den so einfältig, daß Ihr meint, daß [die] catholischen keinen rechten grundt des christenthums haben? Glaubt mir, liebe Amelise, der Christen grundt ist bey allen christlichen religionen derselbe. Waß den unterschiedt ahnlangt, ist nur pfaffengezäng, so die ehrliche leütte nie ahngeht; aber waß unß ahngeht, ist, woll und christlich zu leben, barmhertzig sein undt unß der charitet undt tugendt befleißen. Darauff solten sich die herrn prediger befleißen, dießes den Christen einzuprägen undt nicht nachzugrübellen auff alle punckten, wie sie verstanden werden; aber daß würde dern herrn autoritet mindern. Drumb legen sie sich nur auff dießes undt nicht auffs vornehmbste undt nohtwendigste.

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 347 Nr. 209.

Ihr folgt, liebe Amelise, den rechten grundt, also solt Ihr Eüch nichts weiß machen laßen vom überigen. Ich muß lachen, daß Ihr Eüch scheütt, frantzösche wortter in Euere brieffe zu setzen, da ich ja mein Teütsch schir selber vergeße. Daß kompt mir alber vor, daß unßere gutte Teütschen alß frantzösch schreiben wollen, alß wen man nicht auff Teütsch schreiben könte. Ich fürchte, daß Teütsche wirdt sich endtlich so verliehren, daß es keine sprache mehr sein wirdt. Daß Eüch daß freüllen von Ratzamshaussen[1]) letzt nicht geschrieben, wundert mich nicht; den sie ist kranck, hatt wie ein geschwer im kopff, butzt bludt undt materie undt hatt solche abscheüliche kopfffschmertzen, daß sie weder leßen, schreiben, noch nichts thun kan, wie mir mein dochter schreibt; den sie, die Ratzamshaussen, hatt mir auch nicht geschrieben, noch schreiben können. Ich kan mich nicht genung [wundern], wie alles in Teütschlandt geendert ist. Mich deücht, es war alles beßer regullirt zu meiner zeit. Ich würde gar altfranckisch sein, wen ich in Teütschlandt kommen; den die neüe art von reden würde ich mühe haben zu lernen. Daß sauffen ist nur gar zu sehr in der mode unter den jungen weibspersonnen undt von der besten qualitet, aber genung hirvon. Ich glaube nicht, daß Franckfort gefahr leydt; allein erdapt man Eüch dortten, so last Eüch gleich herführen! Ich verspreche Eüch gutt quartir. Ich habe vor wenig tagen Euere sache auff neüe ahn den intendenten vom Elßaß recomandirt. Ich werde nicht weit logiren von meinem apartement; den ich komme in daß, so mein herr s. gehabt hatt, welches größer ist, alß daß meine, welches vor der duchesse de Bourgogne kinder preparirt wirdt werden. Ich bin fro, daß, die von lotheringischen hoff kommen, mitt meinen kindern dort zufrieden sein. Die Lenor[2]) ist da bey mir undt bitt mich, ich solle Eüch, liebe Amelis, sagen, sie bitt Eüch, nicht zu andachtig zu sein; den sie wolle mitt Eüch auff einen wagen nach himmel fahren. Auß dießen text secht Ihr woll, daß ihr humor nicht geendert ist. Gutte nacht! Ich muß ahn mein tochter schreiben, nachdem ich Eüch versichert, daß ich Euch, liebe Amelisse, allezeit lieb behalte.

---

1) Vgl. S. 42 Anm. 1.

2) Leonore von Rathsamhausen, vgl. S. 42 Anm. 1.

8.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[1])

Versaille den 23 Dezember 1706.

Hertzliebe Amelise, dießen nachmittag habe ich Euern lieben brieff sambt der zeittung undt daß pietist-büchelgen zu recht entpfangen; dancke vor beydes, habe aber noch der zeit nicht gehabt, eines noch anders zu leßen, habe nur Euern briff geleßen. Ich sehe gern so waß neues, wirdt mich also divertiren. Ich glaube Ihr habt Euch ein wenig in Euerm datum betrogen; den[n] Ihr datirt vom 14 undt ma tante brieff ist nur vom 12 datirt und J. L. haben die gewohnheit nicht, 2 tag vor der post zu schreiben; glaube also, daß Ihr Euch ein wenig verschrieben habt. Mich deucht, daß die trennung vom hannoverischen hoff gar offt geschicht. Es ist keine unangenehme ursach, so den churfürsten nach Zel[2]) führt. Alle hanerey[3]) müßen dem pietisten eine pension machen, weillen er so gegen den ehebruch schreydt. Wen ihm auch nur jeder einen thaller geben solte, würde er baldt gar reich werden wegen der menge. Daß er aber gegen den könig in Preussen geschrieben meritirte woll corection. Der hoff hir ist gar still, doch haben wir vorgestern comedie gehabt. Les Horaces undt L'escole des fames; wegen der fest aber werden keine mehr gespilt werden, alß nach weihnachten. Hir ist auch ein art pietistin, so man quietisten[4]) heist; sie seindt nicht so schlim, wie die ordinari pietisten, so in Teutschlandt sein; man hört nicht, daß sie desbeauchirt sein. Der

---

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 492 Nr. 343. 2) Celle.

3) Hahnrei, Schimpfwort für einen, dessen Ehefrau untreu geworden ist.

4) Quietismus, der nur in der unmittelbaren Versenkung und Anschauung, der Ruhe in Gott, im Gegensatz zur mechanischen religiösen Übung, den Weg zum Heile sieht. Ausgegangen ist diese Richtung von dem spanischen Priester Molinos (gest. 1697) und fand in Frankreich ihre Hauptvertreter in Fénelon (gest. 1715) und der Madame Guyon (gest. 1717). Liselotte schreibt am 13. Juli 1698 an Sophie: „Wie monſ. de Meaux (=Bossuet) die quietisten beschreibt, ist es gar eine gemächliche religion, denn sie halten beten undt allen eußerlichen culte vor ohnnötig undt daß es nur gutt seye vor die ignoranten, allein sie, wenn sie sich nur einmahl in ihrem leben gott ergeben, so könten sie nimmermehr verdambt sein, dörfften nichts mehr thun, alß nur einmahl des tages sagen: „dieu est" undt weitter nichts" (Bodemann I, S. 337/8).

pfarher, so sich so mitt dem nierenbratten mortificirt hatt, meint woll, waß schönnes gethan zu haben, undt ich finde, daß es eine thorheit ist; hette besser gethan davon zu eßen und seiner frauen danck zu wissen, daß sie vor ihm sorgt undt sie also erfreudt, daß sie waß gethan, so ihm ahngenehm geweßen; aber wie man im sprichwortt sagt: „Soviel köpff, so viel sin". Der verstorbene könig von Siam, alß unßer König ihn sagen ließ, er bette ihn, die christliche catholische religion ahnzunehmen, andtwortete er, er glaube, daß man in allen religionen könte selig werden, undt gott liebe nichts mehr als die verenderung; drumb gleiche sich nichts in der welt, jede grüne blätter wehrn different, undt daß also unßer herr auff unterschiedliche maniren wolle ahngebett sein; drumb mußte unßer König fortfahren, gott dem allmechtigen auff seine weiß, wie er es gelehrnt, zu dinnen, er aber wolle gott auff seine manir loben undt dinnen, undt, wen es gottes wille sein solte, daß er ihm anderst dinnen solte, würde er es ihm schon ins herz geben. Ich finde, daß er hirin nicht unrecht hatte. Hiemitt ist Euer lieber brieff vollig beantwortet. Ich glaube, daß noch eine gutte zeit dahin ist, ehe der jüngste tag kommen; wir haben den Antechrist noch nicht gesehen. Ehe er kompt, werde ich Eüch noch offt versichern könen, daß ich Eüch recht lieb habe, liebe Amelise!

9.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den Himelfahrttag den 1 May 1704.

E. L. machen mich gantz stoltz durch dero gnädiges schreiben vom 14. April (mitt welchem ich gestern morgendts bin erfreuet worden) zu sagen, daß sie meine brieffe mitt lust geleßen haben, glaube aber, daß dieße lust mehr von E. L. gnade, vor mir kompt, alß durch die artige sachen, so ich geschrieben hatte.

Heütte haben wir einen heiligentag wie E. L. undt müßen dießen nachmittag in die vesper, welches eine langweillige sach ist. E. L. werden heütte auch singen: „Allein gott in der höhe sey ehr undt

1) Bodemann II, S. 74, Nr. 532. Verglichen mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover und danach teilweise ergänzt. Der Schluß des Briefes ist, weil bedeutungslos, weggelassen.

danck für seine gena ha ha de, daß nun forthin undt nimmermehr unß scha ha den ka ha han kein scha ha hade", (so hatt mans alß zu meiner zeit gesungen). „Ein wollgefahlen gott ahn unß hatt, nun ist groß friedt ohn unterlaß" (das weiß ich nicht, wo der ist), „al feht[1]) hatt nuhun ein en he hende" (mich deücht aber, es seye überall noch feht genung). Bey den reformirden undt lutherischen seindt die feyer tag nicht so lang weillig alß bey den catholischen, den[n] erstlich, so wehrt es bey den ersten nicht so lang undt zum andern so verstehet man waß man sagt undt kan mitt singen; das vertreibt die zeit, aber mitt dem lateinischen geblär ist kein raht undt es wehrt dazu bitter lang. Das gesetz des allerhögsten wirdt übel gefolgt, den[n] mich deücht, daß sich die menschen nie mehr gehaßt haben, alß nun. Es ist doch eine ellende sache, daß der menschen leben so kurtz ist undt ahn statt daß sie allen ihren verstandt gebrauchen sollen, sich die zeit zu nutz zu machen, umb glücklich undt mitt lust zu leben, so denckt man ahn nichts, alß sich selber undt andern daß leben sauer undt verdrießlich zu machen. Das ist übel bedacht undt gar nicht nach gottes gebott, je doch weillen in allen sachen ein verhengnuß ist, muß unser herr gott es doch woll so haben wollen, sonsten ging es anderst.

10.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[2])

Versaille den 18 Juni 1705.

Hertzliebe Amelise, Ihr thut gar woll, mir fleysig zu schreiben. Es ist nicht allezeit nöhtig, waß neües noch artiges zu sagen; wen es kompt, ist es desto beßer; aber wen ich nur weiß, daß Ihr gesundt seydt undt wie Ihr lebt, bin ich schon zufrieden. Man hatt mich nie gefiltzt, in der kirch zu schlaffen; habe mirs also so starck ahngewont, daß ich es nicht wider abgewehnen kan. Wen man morgendts predig, schlaffe ich nicht, aber nachmittags kan ich es ohnmöglich laßen. In den commedien schlaff ich nie, aber gar offt im opera. Ich glaube, daß der teüffel wenig dran denckt, ob ich in der kirch schlaff oder nicht; den schlaffen ist eine indifferente sach, welche keine sünde, sondern nur eine menschliche schwachheit ist.

1) Fehde. 2) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 402 Nr. 255.

Wir sehen wenig prediger, so die kunst haben, unßere passionen zu demffen; seindt sie starck, so werden sie unßer meister; seindt sie schwach, werden wir meister. Aber die herrn predicanten thun nichts davon, noch darzu, sie seindt menschen eben wie wir undt haben genung mitt sich selber zu thun. Wen Ihr predigen wolt, versprech[1]) ich Eüch versprechen, in Euer predig nicht zu schlaffen, undt weillen Ihr ein lustige Christin seydt, so hoffte ich, Ihr wurdtet auch den himmelsweg mitt geigen behencken. Dießes gebett ist nicht schlim, von einen frolligen geist enthalten zu sein. Man sieht in dießem landt so viel lustige alß trauerige boßhafftig, also darauff gar nicht zu bauen ist. Unßer herrgott gibt daß temperament, umb lustig und trauerig zu sein, aber hernach so thut die zeit undt daß alter auch viel dazu. Ich bin viel lustiger geweßen, wie ich jung war, alß nun. Nun bin ich schir alles müht. Wen die frau Kilmanseck ihrer mutter köch hatt, werdt Ihr woll bey ihr eßen; den sie sollen gutt sein. Grüst sie von meinetwegen! Es hatt ein mont lang hir ahn einem stück gefrohren undt seyder 3 tag regnets continuirlich.

11.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[2])

Versaille den 17 December 1705.

Hertzliebe Amelise, Euer schwester schreiben habe ich 8 tag nach daß Euerige entpfangen, andtworte auff beyde heütte. Alles waß unßern herrgott betrifft, daß lest sich nicht vexiren; waß aber seine dinner betriefft, die menschen seindt wie wir undt etlich mahl noch mehr schwachheiten haben, alß andere, da, glaube ich, ist woll erlaubt über zu lachen, wen es auch nur were, sie von ihre fehler zu corigiren. Ich mache mich nie kein gewißen über waß mich; den deücht es nichts, so ist es deren schuldt, so es sagen, undt nicht die meine; ist es indifferent, so gibt es keine reue. Die herrn prediger seindt ordinari nicht sehr zeitvertreiblich. Mich deücht, man verliehrt den respect vor die geistlichen, wen man sie so nahe undt offt sicht; aber es ist gewiß, daß es leütte wie andere sein. Gott gebe, liebe Amelisse, daß ich in der gnade gottes stehen möge! Ich

1) Will? 2) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 429 Nr. 283.

fürchte aber, ich sey von den lauen leutten, so gott außspeyen will; den ich thue weder guts noch böß. Unßer herr vatter hatt alles woll gethan, waß einen regenten zukompt; aber sie liebten die predigen bey weittem nicht so sehr, alß Ihr undt Louisse. Ich gestehe, daß es billiger undt beßer ist, nie alß mitt respect undt soumission von religion undt himmel zu reden; allein ich glaube, wen nur auß lustigem humor undt nicht auß boßheit oder verachtung der religion einem einige vexirerey entfahret, daß es eben keine todtsundt ist undt daß es schir übeller gethan ist, medissance von seinem negsten zu sagen, alß mitt religionssachen possen zu treiben; den wen man mitt religionsachen possen treibt, macht mans zu grob, ist es nur schlim vor sich selber; waß aber den negsten betrifft, daß gibt inpression, man glaubts undt benimbt dem negsten die ehre, welches doch in allen religionen so hoch verbotten ist undt daß zweyte große gebott in sich helt. Aber ich glaube, daß in allen sachen ein unterschiedt muß gemacht werden, daß man über den negsten lachen kan, wen es nicht gegen die ehre geht. Le malade imaginaire ist nicht von Moliere commedien, so ich ahm liebsten sehe; Tartuffe gefehlt mir beßer. Daß ist sehr ordinarie, daß schwangere weiber kein fleisch richen können ohne übel werden. So war ich auch. Man ist gern, was man in seiner jugendt zu eßen gewohnt ist. Es ist nun 34 jahr, daß ich in Franckreich bin undt habe mich noch nicht ahn daß eßen hir im landt gewohnen können, es mein leben kein ragoust. Euer brieff, liebe Amelise, war gar nicht übel geschrieben, bedörfft keine entschuldigung. Louisse wirdt Eüch sagen, wie daß ich jetzt ein wenig lahm bin; aber in welchem standt ich auch sein mag, so werd ich Eüch doch allezeit lieb behalten.

12.

An Kurfürstin Sophie.[1])

Marly den 18 April 1709.

... Ich habe von hertzen lachen müßen über E. L. cittation vom „osterfladen in süßer lieb gebraden", aber in der that ist es wunderlich geben. Es ist gar kein wunder, daß E. L. in der predigt geschlaffen haben, denn wenn man zum h. abendtmahl geht, stehet

1) Bodemann II, S. 205, Nr. 687.

man ordinarie früh auff, das macht beßer eßen, undt wenn man den magen voll hatt, kommen die dämpff undt machen schläfferig, undt die langeweill sambt dem thon vom prediger schläffert vollendts ein: es gibt so einen sanfften schlaff undt mich deücht, man schläfft beßer in der predigt alß im bett. Es geht mir wie E. L.; ich habe mein leben nichts auß der offenbarung sanct Johannis begreiffen können. Dießer beichtvatter[1]), den ich nun habe, ist raisonable in alles außer die religion, die hatt er gar zu einfältig undt hatt doch gutten verstandt; die aufferzucht muß es thun; er ist gantz anderst alß meine zwey andere beichtsvatter waren, alß nehmblich pere Jordan undt pere de St. Pierre, sie bekandten, was bagatellen undt übel in dießer religion war; das will dießer nicht thun, er will, man solle alles admiriren, undt das kan ich nicht thun noch mir waß weiß machen laßen; auch sagte er, daß ich nicht docille genung seye! Ich habe ihm aber blat herauß gestanden, daß ich zu alt bin, umb einfältige sachen zu glauben. Er hette gern, daß ich alle bagatellen von miraclen glauben solte. Es geschahe etwaß poßirliches den Gründonnerstag, welches mich woll von hertzen lachen machte. Wie ich auß der kirch kam undt ich zum h. abendtmahl gangen war, sprachen wir hernach von miraclen undt jemandts verzehlte, wie daß mons. le prince, des letztverstorbenen[2]) herr vatter[3]), undt mad. la princesse Palatine[4]) bekehret worden were, weillen sie vom holtz vom creütz Christi ins licht gehalten undt es nicht gebrent. Ich sagte, das ist kein miracle, denn es ist ein holtz in Messopotamie, so nicht brent. Pere Lingere sagte, ich wolte kein miracle glauben. Ich andtworte, daß ich die prob zu händen hette, undt das war wahr, denn Paul Lucas hatte mir ein groß stück von dem holtz verkaufft, so glüendt roht wirdt undt nicht brent. Ich stund auff, holte das holtz, gab es dem pere Lingere, ließ es ihn woll examiniren, damitt er nicht zweyfflen konte, daß es holtz were. Er schnitt ein stück davon undt warf das überige ins feuer; das wurde glüendt roht wie ein eyßen undt brante nicht. Wer verhont undt bedutelt war, das war mein gutter beichtsvatter, denn ich konte das lachen nicht halten. Er erholte sich doch wider

1) Jesuitenpater Lignières.
2) Henri Jules de Condé. 3) Louis de Condé.
4) Anna Gonzaga, die Frau des Pfalzgrafen Eduard, Tante Liselottens.

undt sagte, es stunde nirgendts geschrieben, daß das holtz vom h. creütz nicht brenen solte, also theten die übel, so es ins feuer theten. Ich sagte aber, daß, wenn er die prob nicht vom holtz gesehen, hette ich groß unrecht gehabt, das große miracle nicht zu glauben. Er muste doch endtlich selber lachen undt gestehen, daß er vom holtz nicht geglaubt hette, wenn er es nicht gesehen; pere Cannet undt er hetten sich woll zusammen geschickt. Wenn die frau von Rotzenhausen[1]) mich so mitt meinem beichtsvatter disputiren hört, sagt sie alß recht poßirlich: „Ich hoffe zu Gott, E. K. H. werden ihren beichtsvatter endtlich recht woll erziehen.“ Es ist war, wenn mein sohn lang bey mir ist, denn er schläfft nie 3 nächte auß Paris undt in der zeit, daß er bey hoff ist, hatt er so viel bey dem König undt ministern zu thun, daß er gar wenig zeit hatt, bey mir zu sein. Mein sohn kann gottlob woll raisoniren, er weiß alle religionen auff ein endt; er ist kein pedant, aber sein gehen würde E. L. choquiren, denn er geht gar übel, den kopff bückt er, schlendert einen arm undt ein bein; aber wenn er will, kan er es beßer machen; wenn er dantzt, ist er gantz ein ander mensch, denn alßdan helt er sich strack ...

13.

An Sophie von Hannover.[2])

Versaille den 25 December 1712.

In dießem augenblick komme ich vom heyligen abendtmahl. Es war eben in werender groß meß, daß man mir meine 3 gesagt (?), die orgeln spillen eben:

„Von Gott will ich nicht laßen,
Den[n] er lest nicht von mir,
Führt mich auff rechter straßen,
Da ich sonst irret[3]) sehr.
Er reicht mir seine handt,
Den abendt alß den morgen
Thut er mich woll versorgen,
Sey wo es woll im landt.“[4])

---

1) Leonore von Rathsamhausen, vgl. S. 42 Anm. 1.

2) Bodemann II, S. 324, Nr. 309, mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen und von * an ergänzt.

3) Im Original „ihret“.

4) Im Original sind diese Verse in einer Reihe geschrieben.

Es seindt auch frantzösche christlieder auff dieße melodeӱ, aber alle frantzösche kommen doll herauß und seindt beӱ weӱttem nicht so schön wie die lutherische. Sobaldt ich es hörte, erinerte es mich ahn Hannover, denn da kam ich ein Samstag ahn; E. L., oncle noch patte waren damahlen nicht zu Hannover undt man führte mich gleich in kirch; ich sunge gleich mitt, denn die melodeӱ ist gar nicht schwer zu behalten. E. L. kennen woll gedencken, daß ich nicht ahn Hanover gedencken kan ohne auch ahn E. L. zu gedencken, also sein E. L. unwißendt beӱ meiner communion geweßen. Ich admirire allezeit E. L. große gedult, mein gekritzel mehr alß einmahl überleßen können, halte es woll vor eine große gnade vor mir. E. L. können nun woll gottlob ohne sorgen vor meine gesundtheit sein, denn ich werde täglich beßer, die starcke ist zwar noch nicht groß, daß hertz habe ich immer gutt gehabt undt bin nie übel noch ohnmächtig geworden, auch nicht einmahl von dem so gar starcken aderlaßen, denn sie haben mir ahm fuß gelaßen alß wenn ich ein schwein were undt sie bludtwürst von nöhten hetten . . .

*Ich kann die geistliche lieder wie auch die psalmen woll schreiben, aber ob ich die melodeӱen zwar gar woll weiß, könnte ich sie doch nicht singen, den[n] ich habe so einen heißern halß vom husten, daß ich kaum reden kan[n]. Wenn man nicht gantz nahe beӱ mir ist kan[n] man mich nicht hören. So lang ich nicht habe ausgehen können hatt man mir sontags undt feӱertags die meß in meiner kammer gelesen, aber die andere tag nicht, den[n] man sagt es seӱ zu famillier, unßern herrgott alle tag in seine cammer zu machen aber unßern herrgott alle tag in den kirchen zu suchen helt man vor königlich, den[n] man sagt, daß die gutt exempel geben müßten. Ich hatte vor dießem einen holändischen chapellain der hieß Carellan, ein recht original. Der laß mir die meß undt alle mahl, wen er sich herumb threhet, machte er la moue und noch sonst heßliche grimmassen. Wie die meß auß war undt er mir den corporal zu küßen brachte sagte ich zu ihm: pourquoy m'aves vous fait tant de grimasse pendant la messe? Er andtwortt: ce n'est pas a vous que je faites ces grimasses mais bien a vostre vielle chouette de dame d'honneur la marechalle du Plesis qui est deriere vous, qui m'a fait lever plus matin qui' il ne fallait et m'a fait attendre 2 heures. So hette es pere Marsel auch machen können, ich von viellen gehört

daß Rom gar nicht ediffiant vor die religion seye, die frantzösche catholischen seindt viel raisonabeller undt im grundt gottsfürchtig ... Christag den 25 December umb 5 uhr abendts. In dießem augenblick komme ich auß der vesper so lang genung gewehret, den[n] wir seindt seyder halb 3 in der kirch. Nun aber werde ich E. L. entreteniren, den[n] ich bin so müde, daß ich ohnmöglich ins salut kan. Gott verzeyhe mirs aber, es ist eine langweillige sach mitt dem latteinischen gesang, wen[n] man noch sünge: Ein kindt gebohren zu Bethleheim, oder vom himmel kam der engell schar oder ein kindellein so lobelich ist unß gebohren heutte, so konte einer mitt plären undt daß were nicht so langweillig, alß daß ewige latein. Aber da kompt le pere Liniere herein. Daß erinert mich ihn versprochen zu haben, nichts gegen die kirchen ceremonien zu sagen, will derowegen wieder auff E. L. gnädiges schreiben, wo ich heutte morgen geblieben war, wie man mich ahn taffel geruffen.

V. Pfalz und Heidelberg.

1.

An Sophie von Hannover.[1])

St. Clou den 24 September 1680.

Ob meine augen mir zwar vom viellen weinen[2]) so wehe thun, das ich kaum recht drauß sehen kan undt also große mühe zu schreiben habe, so habe ich doch unßern printzen[3]) nicht weg können laßen ohne ihm ein schreiben ahn E. L. mitt zu geben, undt ob zwar meine trauerigkeit undt schmertzen über den abscheülichen verlust, so wir gethan, über die maßen ist, so deücht mir doch, das sich mein hertz ein wenig erleichtert, ahn jemandes zu schreiben, so eben so betrübt ist alß ich bin undt dießes große unglück mitt mir theilt. E. L. aber zu sagen was ich entpfinde undt wie mir tag undt nacht

1) Nach dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover. Mit Kürzung am Ende bei Bodemann I, S. 34, Nr. 32.

2) Kurfürst Karl Ludwig starb 28. August 1680.

3) Den in Frankreich anwesenden Georg Ludwig, Sohn der Sophie.

zu muhte ist, were es woll schwerlich zu beschreiben, aber E. L. können solches leyder woll bey sich selbsten abmeßen. Nun ich sichere gelegenheit habe, kan ich auch frey herauß reden, muß derowegen sagen, daß E. L. noch glücklicher sein alß ich, den[n] ob sie schon eben so viel verliheren, so seindt sie doch nicht obligirt, bey den jenigen zu leben, welche ohne zweiffel ahn J. G. des churfürstens seeliger todt ursach sein durch den chagrin, so sie ihm gegeben, undt dießes ist mir hartt zu verdauen. E. L. sagen mir in dero letzten gnädiges schreiben, daß sie sich mitt mir erfreüen, daß ich bey dem König bin, bey welchem ich so gerne bin; ja ehe er papa so verfolgt hatte, gestehe ich, daß ich ihn sehr lieb hatte undt gerne bey ihm war, seitterdem kan ich E. L. woll versichern, daß es mir sauer genung ahnkommen ist undt hinfüro mein leben lang ahnkommen wirdt, ja ich hette mich auch nicht dazu resolviren können, wen[n] er mir nicht selbst zu Fontainebleau versprochen, daß er es beßer machen undt endern wolle, im fall ich nur woll mitt ihm lebte, undt auß dießer ursachen hab ich in werender reiße mein bestes gethan, welches mir aber leyder [nicht][1]) gelungen ist, wie E. L. sehen. Wen[n] mich gott der allmächtige so glückseelig machte undt zu papa zöche, könt mir woll nicht beßer geschehen, den[n] mein gantzes leben kan hinfüro nicht anderß alß ellendt sein, wie E. L. woll selber sehen. Wolle gott auch, das ich mitt dem printzen zu E. L. dörffte, den[n] ich wollte lieber mitt E. L. weinen, alß hir bey allen lachenden gesichter zu sein, welche mir den[n], wo es möglich were, meine trauerigkeit noch überheüffen. Ich glaube auch, daß J. L. der printz kein regret hatt, dieß landt zu quittiren, undt davon haben S. L. woll groß recht. Ob ich zwar regret habe seiner persohn beraubt zu werden, so ist mir doch sein depart nicht leydt, weillen ich nicht glücklich genung geweßen bin J. L. nach meinem wunsch zu dinnen, hoffe aber doch das J. L. so gutt werde sein meinen gutten willen ahnzunehmen, habe auch mons. Reck, welchen ich sehr raisonabel finde gebetten J. L. dießes noch von meinetwegen zu versichern undt wie das ich so woll in unglück undt betrübnuß alß zu vore in lust stehts bin undt biß in todt verbleibe E. L. demütige gehorsame undt gantz ergebene baß undt dinnerin.

1) Fehlt im Original.



Kurfürst Karl Ludwig.
Nach einem Stich von Joachim von Sandrart.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 110.

2.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den 20 Mertz 1689.

Seider kurzer zeit habe ich zwey gnädige schreiben von E. L. entpfangen, eines durch mr. de Gourville[2]) vom 19/29. Januari undt eines durch die post vom 22. Febr./14. Mertz. Ich hette billig dieße beyde brieff zuvor kommen sollen undt E. L. eher mitt einem von den meinen auffgewarttet haben, allein wen[n] E. L. sehen solten, in welchem standt ich bin, so würden sie es woll nicht in ungnaden auffnehmen. E. L. wißen woll, daß ich nichts ungerners thue alß lamentiren; undt alebenwohl wen[n] man so trauerig ist, alß ich leyder seyder eine lange zeit her bin, kan man sich deßen schwerlich enthalten, undt weß das hertz voll ist, geht der mundt leicht über. Mir kompt die trauerigkeit noch schwerer ahn alß ein anders, den[n] mein hertzlieb matante weiß woll, daß ich es nicht von natur bin, allein wen[n] einen das unglück so auff allen seiten überheüfft, kan man doch nicht laßen, solches zu entpfinden. Kaum hatte ich mich über des armen Carllutz[3]) todt ein wenig erholt, so ist das erschreckliche undt erbärmliche ellendt in der armen Pfaltz ahngangen, undt waß mich ahm meisten daran schmertzt, ist, daß man sich meines nahmens gebraucht, umb die arme leütte ins eüßerste unglück zu stürtzen, undt wen[n] ich darüber schreye, weiß man mirs gar großen undanck undt man protzt mir mir drüber. Solte man mir aber das leben darüber nehmen wollen, so kan ich doch nicht laßen zu bedauern undt zu beweinen, daß ich so zu sagen meines vatterlandts untergang bin undt über daß alle deß churfürsten meines herrn vatter seeligen sorge undt mühe auff einmahl so über einen hauffen geworffen zu sehen ahn dem armen Manheim. Ja ich habe einen solchen abscheu vor alles so man abgesprengt hatt, daß

1) Bodemann I, S. 102, Nr. 85. Mit dem Original des k. Staatsarchivs zu Hannover verglichen und teilweise ergänzt.

2) Jean Hérault de Gourville ward infolge seiner durch die Condé mit den deutschen Höfen gewonnenen Beziehungen auch von Ludwig XIV. zum Geschäftsträger für Hannover bestimmt. Er ist der Verfasser der Mémoires 1649—1697.

3) Raugraf Karl Ludwig, vgl. Wille, Elisabeth Charlotte S. 159ff.

alle nacht, so baldt ich ein wenig einschlaffen, deücht mir, ich sey zu Heydelberg oder zu Manheim undt sehe alle die verwüstung, undt dan[n] fahr ich im schlaff auff undt kan in 2 gantzer stunden nicht wider einschlaffen; dan[1]) kompt mir in sinn, wie alles zu meiner zeit war, in welchem standt es nun ist, ja in welchem standt ich selber bin, undt dan kan ich mich des flenens nicht enthalten. Waß mich noch schmertzlich ist, ist, daß der König just gewahrt hatt, umb alles ins letzte ellendt zu bringen, biß ich vor Heydelberg undt Manheim gebetten; undt noch dazu nimbt man übel, daß ich betrübt drüber bin, aber ich kans warlich nicht laßen undt es ist mir unmöglich, daß ich mich diß alles erzellen kan. Ich habe auch woll gedacht, daß unßerer gutten königin in Spanien[2]) todt E. L. zu hertzen gehen würde; ich kan es auch noch nicht verdauen, undt ob ich zwar nach dem exempel aller J. M. nahen undt hohen verwanten jetzt wider bey allen divertissementen bin, so komme ich doch eben so trauerig wider davon, alß ich dazu gangen bin, undt nichts kan mich divertiren von meiner unlust . . .

Aber ich will E. L. aber auch nicht lenger mitt meinen melancholischen gedancken unterhalten undt von waß anders reden. E. L. werden ohne zweiffel all wißen, daß der könig in Engellandt[3]) nicht mehr hir ist. Alß ich von J. M. abschidt nahm, befahlen sie mir, E. L. dero compliment zu machen undt zu sagen, daß er jetzt so viel zu thun hette, daß er E. L. unmöglich schreiben könte. Wenn man den gutten könig sicht undt spricht, jammert er einen zwar sehr, denn er scheindt die gutheit selber zu sein, allein es kan einen nicht wunder nehmen, daß ihm widerfahren ist, waß wir jetzt sehen. Die königin[4]) aber scheindt viel verstandt zu haben undt gefehlt mir recht woll. Der printz de Gales[5]) ist gar ein artig kint, gleicht gantz ahn die contrefait von dem verstorbenen könig in Engellandt, sehr lebhafft und hübsch von gesicht. Wer die beyde könige jetzt unterscheyden will, kan von dem printzen von Oranien sagen, daß er der könig in Engellandt ist, unßerer aber ist der könig auß Engellandt . . .

1) Im Original „den".

2) Marie Luise, Tochter des Herzogs von Orléans aus erster Ehe, vermählt mit Karl II. von Spanien.

3) Jacob II. 4) Marie Beatrix von Este. 5) Wales.



Heidelberg um 1681.

Nach einem Gemälde des Gerhard Berckheyde. Nach den Mitteilungen des Heidelberger Schloßvereins II.

Wille, Elisabeth Charlotte. Zu S. 113.

3.

An Sophie von Hannover.[1])

Sontag den 17. April umb 5 abends 1707.

Wir kommen jetzt auß der kirch, wo wir seyder halb 3 sein undt heütte morgen hatt es schon bey 3 halb stundt gewehrt. Es soll in wehrender predigt gedonnert haben; ich habe es aber nicht gehört, soll doch zwey große schlag gethan haben, aber ein süßer schlaff hatt mich verhindert, solches zu hören. Zu sehen, wie alles nun grün ist undt das wetter warm, kan man singen wie die buben auff dem berg zu Heydelberg frü:

„Stru, stru, stroh, der sommer der ist do,
Wir sind nun in der fasten,
Da leren die bauren die kasten.
Wenn die bauren die kasten leren,
Woll unß Gott ein gutt jahr bescheren.
Stru, stru, stroh, der sommer der ist do."[2])

das seindt schöne vers, wovon die vorwitzige, so unßere brieffe leßen, gar viel lehrnen undt gelehrt werden werden.

4.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[3])

Versaille den 12 Januari 1708.

Hertzliebe Amelise, es ist schon woll 10 oder 12 tag, daß ich Euer schreiben von 10 December entpfangen, aber ohnmoglich eher, alß nun beantwortten können; den wegen daß neüe jahr, wie auch wegen meines sohns ahnkunfft habe ich alle tag so viel leütte ge-

1) Bodemann II, S. 158, Nr. 631. Aus dem Original des 30 Seiten langen Briefes.

2) An Raugräfin Luise schreibt sie am 28. April 1696 (Bibliothek d. lit. Ver. 88 S. 64): „Weillen man in der fasten nichts gethan, alß cartten spillen, mögte man woll die beüttel lehren und also singen können, wie die buben zu Heydelberg thaten vom berg, wen sie den sommer undt winter herab führten:" dann folgen die Verse wie oben. Vgl. K. Christ, Der Sommertag in der Pfalz. (Mannheimer Geschichtsblätter I, S. 50ff.); Albr. Dieterich, Sommertag (Sonderabdr. a. Archiv f. Religionswissenschaft VIII, Beiheft 1905).

3) Bibliothek d. lit. Ver. 107, S. 50 Nr. 390.

habt, daß ich Eüch ohnmöglich habe auff Euer liebe schreiben andtwortten können, aber mitt allem dem gethun so seydt doch versichert, liebe Amelise, daß mir Euere schreiben allezeit ahngenehm sein undt daß ich so offt andtworten werde, alß es mir immer moglich sein wirdt. Mein gott, wie halt ich Eüch so vor glücklich, hin zu reißen können, wo Ihr nur hin wolt! Nichts thue ich lieber, alß reißen. Seydt versichert, daß mir zu schreiben, recht woll gethan ist, undt habt hirüber gar keinen scrupel! Daß ist alber in Teütschlandt, daß man verbiedt, zu schreiben. Weder Ihr noch ich mischen unß ja in keine stadtssachen. Worumb solten wir den einander nicht schreiben? Wer hatt den die alber possen auffgebracht, so in den vorigen kriegen nie geweßen ist? Ma tante werde ich dießen brieff schicken, damitt Ihr ihn sicher bekommen mögt. Ihr habt ja in den bößen wegen nicht umbgeworffen. Es hatt mich recht in der seelen gefreuet, daß Ihr sagt, daß das gutte ehrliche Heidelberg wider so woll gebauet ist. Gott wolle es vor ferner unglück bewahren! Aber seydt monsieur de Louvois todt, brent undt sengt man nicht mehr wie zu seiner zeit, hoffe also, daß es nicht mehr wirdt gebrendt werden. Ich bitte, schreibt mir, wo Ihr logirt undt in welcher gaß Ihr wondt. Ich mögte auch wißen, ob die heylige-geist-kirch undt die neckerbrück wider gebauet sein. Warumb lest der churfürst daß schloß nicht wider zu recht machen? Es ist ja woll der mühe werdt. Heydelberg hatt eine gutte lufft, aber sie ist beßer im schloß, alß in der statt. Ich wünsche, daß Ihr Euere sachen baldt richtig mögt machen. Wo ist aber der pfaltzische hoff nun? Seindt sie zu Heydelberg oder nicht? undt wohnt der churfürst den nicht im schloß, wen er dort ist? In der statt ist ja kein lossement. Schreibt ahn frau von Degenfelt, daß sie ihren sohn herschicken kan! Ich werde seine hoffmeisterin sein undt vor ihn sorgen. Schreibt, ob sie einen paß haben will! Den ohne paß kan er nicht herrein. Es muß auch specifirt sein, wie viel leütte er mittbringt. Schreibt mir diß alles! so werde ich Eüch einen paß schicken. Ma tante schreibt, daß Louisse resolvirt, ein fontenelle ahm arm zu setzen; daß ist mir leydt, den es ist eine schlime, unsaubere sach undt gefahrlich dabey undt hilfft zu nichts. Ihr sagt nicht, ob sie die 2 bouteillen vom doctter Gendron haben will, jedoch so schicke ich sie hirbey. Sie muß ahn kein schreiben dencken,

so lang ihre augen nicht heyll sein. Ambrassirt sie von hertzen von meinetwegen undt sagt ihr, daß es mir von hertzen leydt ist, daß sie noch nicht heyll ist! Undt weillen diß daß erste mahl in dießem jahr ist, daß ich Eüch schreibe, so muß ich nach guttem alten Heydelberger brauch ein glückseeliges neües jahr wünschen sambt vollkommener gesundtheit, langes leben undt alles, waß Ihr undt Louisse Eüch selbsten wünschen undt begehren möget, undt versichere Eüch beyde, daß ich Eüch nicht weniger lieb in dießem, alß alle andere jahre meines lebens, behalten werde.

5.

An Raugräfin Luise.[1])

St. Clou den 20 8br 1718, umb 9 uhr morgendts [N. 20].

Hertzallerliebe Louise, ich habe mich heütte ein wenig verschlaffen, drumb schreibe ich Eüch so spät, werde doch auff zwey von Eueren lieben schreiben antworten. Eines habe ich zu Paris entpfangen vergangen Sontag, wie ich eben nach dem opera in kutsch steygen wolte, umb wieder her zu fahren; daß zweyte so von Heydelberg datirt ist, habe ich gestern abendts entpfangen; aber, wofern Ihr recht geschrieben, so fehlt mir eines von Euern schreiben, den daß von Franckfort ist von 4ten dießes monts, no 77, undt daß von Heydelberg ist vom no 79, vom 11ten, also müste mir eins vom no 78 fehlen. Ihr mögt Eüch aber auch woll verschrieben haben. Ich fange meine andtwordt ahn daß von Heydelberg ahn. Es ist mir durch[s] hertz gangen, wie ich geleßen, daß Ihr nun dort seydt, die threnen seindt mir drüber in den augen kommen. Ihr habt so viel liebes zu Heydelberg verlohren undt so viel verenderungen dort erlebt, daß es woll nicht zu verwundern ist, daß Eüch die ahnkunfft dort trauerig gemacht hatt. Ist die brück wieder gebauet? Ihr logirt ohne zweyff[el] ins Eberfritzen[2]) hauß bey seiner wittib. Ahn welchem ort aber ist diß hauß gebauet? Oder logirt Ihr vielleicht in alten Landaß hauß auff den kleinen marck? Wen es da were, hettet Ihr mitt dem monenschein daß arme schloß woll

1) Bibliothek d. lit. Ver. 122, S. 411 Nr. 960.
2) Eberhard Friedrich von Venningen. Vgl. S. 134 Anm. 1.

sehen können. Nach meiner rechnung seydt Ihr, liebe Louisse, 13 stundt unterwegen geweßen. Ich dachte nicht, daß Franckfort so gar nahe bey Heydelberg, weillen ichs in so viel tagreißen gethan. Habt Ihr zu Darmstatt oder zu Hepenheim zu mittag geßen? Eine witwe muß allezeit starcker werden; den daß frantzösche sprichwort sagt: „Quand harang soret[1]) devint veuff, l'année d'apres il fust carpe laictée."[2]) Schrecken geben glitter-zittern undt hertzpochen; raht ihr, eine jacinthe[3]) zu tragen, daß sie auff die haut rührt, es seye ahm finger oder ahm halß. Ich habe 2 oder 3 von meinen leütten mitt courirt, 2 cammerweiber undt einen cammerdinner. Mich deücht, ich sehe Euern weg von hir, werde[t] die gantze vorstatt durch fahren durchs Speyer-thor, last Kirchem[4]) undt Wiblingen auff die recht handt undt fahrt bey Offersheim[5]) undt Äpelle[6]) vorbey durchs kleine weltgen, hernach in Schwetzingen. Germersheim ist doch zimblich weit von Schwetzingen. Ich habe zweymahl dort geschlaffen, es seindt unerhört viel schnacken dor[t], umb dort zu jagen. Die 2 churfürsten werden woll dort schlaffen, den es were, deücht mir, zu weitt in dießer jahrszeit wider nach Schwetzingen zu kommen. Ich weiß nicht, ob meine brieffe nach Franckfort werden kommen sein, ich weiß aber woll, daß ich keine eintzige post verseümbt habe, noch verseümen werde, ahn Eüch zu schreiben, liebe Louise! Hiemitt ist Euer letztes liebes brie[f]gen vollig beantworttet. Ich komme jetzt auff daß von Franckfort von 4ten, no 77. Mich deücht, mein schreiben, daß Ihr von mir vor Euer abreiß entpfangen, war frischer, alß ordinarie; den es ja nur 8 tag unterwegen geweßen, aber daß ich von Eüch von Heydelberg entpfangen [habe] ich eher überkommen, ich will sagen geschwinder, alß daß von Franckfort, indem solches vom 4 biß 16 gereist. Die fürstin von Ussingen[7]) muß ihre schwester, madame Dangean[8]), nicht gar lieb haben, so wenig empressement vor sie zu reißen, da sie doch woll ihr leben einander nicht widersehen werden. Solche indollentz gegen seine so gantz nahe verwanten kan ich nicht

1) hareng sauret. 2) carpe laitée. 3) Hyazinthe.
4) Kirchheim. 5) Oftersheim. 6) Eppelheim.
7) Magdalene Elisabeth, Tochter des Grafen Ferdinand Karl v. Löwenstein-Wertheim, verheiratet mit Graf Walrad von Nassau-Usingen (1688 gefürstet).
8) Verheiratet mit Philipp Courcillon, Marquis de Dangeau.

begreiffen. Es ist kein wunder, daß mitt dießer indollentz alle ihre amitie gezwungen scheinen. Muß doch die warheit gestehen, alle gallante weiber seindt divertissanter, alß die tugendthafften; aber es ist ihnen auch weniger zu trauen, alß den ehrlichen . . .

Alle coquetten meinen, daß ihre amants sie admiriren, undt ordinarie geht es auff ein außlachen auß; aber es ist eine schlimme gewohnheit mitt der coquetterie, die sich einmahl dran gewohnt haben, haben mühe, davon zu laßen. Die leütte, so doll durch einander reden, seindt ordinarie possirlich; aber, unter unß gerett, alle die Rheinfelsische[1]) haben all ein schuß. Heist der churfürst von Drier[2]) Burghart? den in allen teütschen callendern finde ich dießen nahmen den 11 8br. Ich bin nicht [richtig,] glaube ich, ich such im 11 undt solte den 4ten sehen, da steht Frantz[3]), daß wirdt es sein. Ich will in der Durchleüchtigsten Weldt[4]) suchen; da hab [ich] gesucht, es heist just Frantz Ludwig. Wenn Ihr wider zu Franckfort sein werdet, so bitt ich Eüch, schickt mir eine neüe Durchleüchtigste Welt, liebe Louisse! den alle die, so ich habe seindt schon gar alt. Ich habe woll gedacht, daß es unßern gutten, ehrlichen Pfältzern eine große freüde seindt wirdt, ihren churfürsten in der Pfalz zu haben. Der mahn[5]), der die artige meßer von allerhandt richendt holtz undt perlenmutter zu Manheim machte, war ein Anapaptist. Ich bin schir alle woch zu ihm gangen undt hab ihn arbeitten sehen. Sie wahren 4 brüder, ein schmitt, ein[e]r der meßer machte, einer der pott machte; ich weiß nicht mehr, waß der 4te war; den die ich ahm meisten gesehen, wahren, der die pött machte undt der die wollrichende meßer machte, die andern zwey habe ich selten gesehen, aber wen es noch der ist, muß er erschreklich alt sein; den es war schon ein gestandener man, wie ich noch gantz ein kindt war, undt ich bin doch ja nun schon 66 undt ein halbes [jahr] alt. Seinen nahmen hatt ich nie gewust. Die Wiederteüffer seindt gutte, fromme leütte, aber nicht allezeit so geweßen, wie man auß ihren historien sicht; den sie haben doll vor dießem zu Münster gehaust. Von natur bin

1) Hessen-Rheinfels. 2) Trier.

3) Franz Ludwig, Bruder des Kurfürsten Philipp.

4) Die Durchlauchtige Welt oder kurtzgefaßte Genealogische, Historische und Politische Beschreibung, meist aller jetzlebenden Durchlauchtigen Hohen Personen usw. Hamburg 1699. 5) Mann.

ich mehr lustig, alß trauerig; aber wen mich waß betrübt, geht es mir erschrecklich zu hertzen. Mein gott, berümbt Eüch nicht, lang ohne betrübtnuß zu sein, liebe Louisse! es bringt unglück. Gott davor zu dancken, ist gutt, aber man muß sonsten nichts davon sagen. Ich habe meine resolution gefast, ich will mich nicht vor der zeit ängstigen undt gott dem allmächtigen alleß, alles übergeben, er wirdts woll machen; insonderheit habe ich hoffnung, weillen meines sohns sach die gerechte ist. Daß der duc du Maine heimbliche pratiquen in Spanien hatt, daß ist nur zu wahr. aber daß er gelt hingeschickt hatt, glaube ich nicht. Er mögte den könig in Spanien gern hier haben, umb in fall, da gott vor seye, der junge konig mogt zu sterben kommen, meinen sohn [zu] verhindern, könig zu werden; Den mein sohn, da werden sie nichts bey gewinnen. Aber aber hetten sie den könig in Spanien, der lest sich threhen, wie man will; unter dem würden sie alle regiren, drumb seindt [sie] so verpicht und verteüffelt auff dieße sach. Gott bewahre unß vor krieg. Daß wehre einen von den grosten unglücken von der welt. Gott bewahre unß davor! Le Clair war nicht zu Paris, wie ich Euer paquet entpfangen, habe also Euer brieff ahn monsieur Diberville[1]) geben, undt wie ich her kommen, habe ich Le Clair gesagt, ahn monsieur Gueneant zu schreiben, Euern brieff bey monsieur Diberville abzuhollen, zweyffle also nicht, daß er ihn nun hatt. Seine niepce mit sich zu führen, kan gar nicht ahn gehen. Ich schicke Eüch hirmitt daß gelt vor die talckstücker, liebe Louisse, undt undt [danke] Eüch nochmahlen von hertzen davor. Ich schicke Eüch auch ein port-lettre, liebe Louisse, damitt Ihr der nonen zu Bourge[2]) ihre arbeydt segt. Es ist eine abtißen, die ich gemacht habe, schickt mir also schonne arbeydt; nach dießen wirdt erst die foire de St Laurent folgen. Daß porte-lettre kont Ihr vor meine brieffe brauchen. Ich kan nicht erdencken, wer die marquise de Breme sein mag. Man hatt keine alte Louis d'or mehr, alßo schicke ich Eüch 6 neüe. Solche unkosten kan ich gar woll außstehehen. Die pomade divine wirdt die andere woche kommen, wo mir gott leben undt gesundtheit verleydt. Es ist mir lieb, daß Euer rucken beßer ist. Ich bin dießen abendt recht leünisch, den ich den todt von einen gar ehrlichen man vernohmen undt ein anderer

1) d'Iberville. 2) Bourges.

ligt auff den todt. Der gestorben, ist der marechal d'Harcour[1]); der aber so gar kranck ist, daß ist der marechalle de Clerembeau[2]) ihr bruder, der marquis de Chavignie.[3]) Er ist 80 jahr alt, also wenig hoffnung, daß er davon kan kommen. Gestern hatt madame la duchesse de Berry[4]) hir mitt mir zu mittag geßen. Ich schicke Eüch auff einem blättgen, wie wir ahn taffel geseßen sein. Adieu, liebe Louisse! Dieße espistel ist auch lang genung. Aber da kompt die reine l'incognue[5]), springt auff mein papir, wie Ihr segt undt löscht mir ein par worter auß. Adieu, hertzliebe Louise! Ich ambrassire Eüch von hertzen undt behalte Eüch allezeit von hertzen lieb.

6.

An Raugräfin Luise.[6])

St Clou, den Donn[e]rstag, 26 October 1719 [N. 32].

Hertzallerliebe Louise, ich habe Eüch schon vergangen Sontag bericht, wie daß ich Euer liebes schreiben vom 10, no 80, zu recht entpfangen undt vor heütte verspahren wollen. Von meinem contrefait will ich nichts mehr sagen; Ihr habts entpfangen, es ist Eüch ahngenehm geweßen, daß ist genung. Von den baron von Wetzel werde ich auch nichts mehr sagen, weillen er keine schuldt hatt. Wo mir recht ist, so finde ich, [daß] nur eines von Euern brieffen fehlt auß dem Schlangenbaadt; die überigen seindt zwar ahnkommen, aber spätter alß [sie] solten. Wer solte aber nicht in sorgen vor Eüch, liebe Louise, geweßen sein? Ihr seydt ja immer so fleißig im schreiben undt fehlt keine post undt ich bin 4 posten, ohne waß von Eüch zu hören; daß kan ja nicht anderst, alß sorgen, geben, biß ich von Euern lieben schreiben entpfangen. Ey, liebe Louisse, ist es den von nöhten umb Eüch lieb zu haben, daß Ihr waß sonderliches bey mir meritirt? Euere tugendten, gutte conduitte in allem undt mein bludt, daß Ihr in Euern adern tragt, solten Eüch ja sichere zeügen [sein], daß ich Eüch lieb haben muß, liebe Louise!

1) Henri Marquis d'Harcourt.

2) Philippe de Clérambault. 3) Chavigny.

4) Marie Luise Elisabeth, Tochter des Herzogs Philipp II. v. Orleans, geb. 20. Aug. 1695. 5) Eines ihrer Hündchen.

6) Bibliothek d. lit. Ver. 132, S. 279 Nr. 1064.

Ihr soltet Euern secretarius encouragiren, nicht so blödt zu sein. Alle meine gutte, ehrliche landtsleütte haben ja freyen zutritt bey mir, es seye mitt wortten oder schriefften. Würtzauß ist ein gutter, ehrlicher mensch, er hatt einen possirlichen stiehl; bin fro, daß er nun ein herr amptmann ist. Ich höre allezeit gern, daß die gutte, ehrliche Pfältzer mir noch affectionirt sein. Weillen der fürstin von Ussingen[1]) schreiben nur eine andtwort auff mein brieff ist, schreibe ich nicht wieder. Danckt sie von meinetwegen undt sagt, daß ich ihr schreiben gleich ahn madame de Dangeau[2]) geschickt habe, die mich woll in der seelen jammert! Den sie ist betrübter, alß ..., nimbt doch ihr unglück so christlich auff undt ahn, daß es einen noch desto mehr jammert; habe ihren brieff nicht ohne threnen leßen können. Es macht mir daß hertz noch schwer, wen ich dran gedencke; will derowegen von gantz waß anderst reden. Die schweinsköpffe stehlt man hir nicht auff, wie bey unß; sie legen sie gantz blat, wie verdruckt, in eine schüßel; sie saltzen undt würtzen es nicht genung; es ist kein vergleichung, wie man sie in Teütschlandt zuberendt, oder hir; daß fleisch ist auch schlaper, alß bey unß. Haßelhüner eße ich viel lieber, alß feldthüner. Pfaltzische haßen seindt auch ohn vergleichung beßer, alß die hir im landt. Wie monsieur le Dauphin s. auß der Pfaltz kame, sagte er zu mir: „Quand vous me dissies que vos lievres et truittes estoit mellieures au Palatinat qu'en François, je croyois que l'amour de la patrie vous, faissoit parler ainsi, mais despuis que j'ay estés au Palatinat, je ne puis plus manger icy ny truittes ny lievre et je vois que vous avies raison." Ich höre gar gern, daß der englische, preüssische ist[3]) (sic!) hollandische envoyes nach Heydelberg sein; den ich hoffe, daß sie en despit du pape et des Barbarins, wie der arme duc de Grequi[4]) alß pflegt zu sagen, waß guts unahngesehen aller neüburgischen undt osterichische pfaffen boßheit waß guts vor die gutten, ehrlichen Pfaltzer außrichten werden, undt wünsche es von hertzen.[5]) Ich wolte, daß ich bey Eüch eßen [könnte]. Es bedörfft mir nicht mehr, alß Ihr dargeben; es müste aber auch sauerkraut dabey

1) Vgl. S. 116 Anm. 7. 2) Vgl. S. 116 Anm. 8. 3) und? 4) Créqui.
5) Bezieht sich auf die kirchlichen Streitigkeiten unter Kurfürst Karl Philipp 1719ff. Vgl. Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz, II. S. 863ff.

sein, welches ich hertzlich gern [eße]; aber hir deücht daß kraut nicht, sie könnens nicht recht zurichten undt wollens nicht thun. Waß sie aber nicht schlim hir machen, daß ist gefühlt weiß kraut. Freylich schmertzts mich, wen ich weiß, daß man die armen alten einwohner zu Heydelberg so plagt, hette schir auff gutt pfaltzisch gesagt „so geheydt". Es ist eine ellende sach, daß wir menschen allezeit glücklich leben wollen undt doch allen möglichen fleiß ahnwenden, einander daß leben sauer zu machen; so narisch seyndt wir arme menschen. Die sich durch pfaffen regieren laßen, thun allezeit waß überzwergs. Ich hilte Churpfaltz[1]) vor gescheytter, alß sich von denen bursch zu führen laßen, undt alle die sotissen, so die pfaffen der kayßerin, seiner frau schwester,[2]) thun machen, die sie gantz regiren, solte ihm zur wahrnung gedint haben, nicht in selbige fehler zu fahlen, undt ein churfürst, der verstandt [hat], solle gedencken, daß die wahre devotion eines regenten ist, recht undt gerechtigkeit undt sein wordt zu halten, und wißen, daß, wer ihm dagegen raht, kein wahrer noch gutter christ sein kan, also so bößen raht nicht folgen, sondern ferm widerreden. Daß man Eüch nicht bezahlt, erinert mich ahn einen dialogue, so mich einmahl von hertzen hatte lachen machen. Ein chanoine hir von St Clou, so ein gar gutter, ehrlicher man war, aber severe, [kam zu] Monsieur d. [und dieser], der sich divertirte, den hypocritten etlichmahl zu spillen, sagte: „Monsieur Feüilliet" [so hieß der schanoine von St Clou, so in J. L. cabinet kommen war], „j'ay grand soif; seroitce[3]) rompre le jeune que de prendre un jus d'orange?" Monsieur Feüllet andtwortete: „Eh Monsieur, manges[4]) un boeuff et soyes[5]) bon cretien et payes[6]) vos dettes!" So könte man auch ahn Churpfaltz sagen. Der gutte monsieur Laws[7]) ist vor wenig tagen recht kranck geworden vor qual undt verfolgung; man lest ihm weder nacht noch tag ruhe, daß er kranck drüber geworden. Nein, ich glaube nicht, daß in der gantzen weldt ein interessirter volck kan gefunden werden, alß die Frantzosen sein; sie machen ein doll undt raßendt mitt bettlen in brieffen, in wortten, in allerhandt

1) Kurfürst Karl Philipp 1716—1742.

2) Eleonore Magdalene Therese † 19. Jan. 1720, dritte Frau Kaiser Leopolds I.

3) serais-ce. 4) mangez. 5) soyez. 6) payez. 7) John Law.

manieren machen sie mich so erschrecklich ungedultig, daß ich umb mich beiß, wie ein eber. Man kan nicht mehr verstandt haben, alß monsieur Laws[1]) hatt. Ich wolte aber nicht ahn seinen platz sein vor aller welt gutt; den er ist geplagt, wie eine verdampte seel. Der herr Bendtenritter[2]) ist noch nicht hir ahnkommen; ich bin fro, ihn wider zu sehen. Ich muß gestehen, daß der erste ahnblick wunder nimbt. Ich habe [ihn] hir vor 19 jahren gesehen, da er schon 20 jahr alt war, da war er weder gar groß noch klein; seyderdem ist er so gewackſen, der kopff aber ist eben blieben, wie er war; ich habe ihn gleich wider gekendt. Er scheint mir gar ein feiner, ehrlicher man zu sein, so keine ostereichsche maniren hatt; aber waß ich ihm nicht verzeyen kan, ist, daß er eines großen schelmens freündt ist. Der elste Geminger[3]) ist groß, aber nicht zu vergleichen bey dem Bendterritter. Der Lutzau hatt einen bruder, so erschrecklich lang undt schmahl were, aber von unglaublicher stärke. Ich habe gesehen, daß man 3 holtzene stühl auff einander gebunden; Lutzau legt sich blat auff den bauch, nahm den stuhl bey dem fuß undt stundt so mitt auff; dazu gehört eine abscheüliche stärke. Hertz (?) Platz ist gar ein gutter man; ich habe ihm die medaille geben; er sagte, Ihr würdet ihm nicht glauben, [daß] dieße medaille [nicht von gold ist], sondern nur von waß man hir bronse heist. Die tapetten von Chur-Trier habe ich gesehen, ehe sie weg sein. Aber ich muß nun meine pausse machen undt ...

7.

An den Kurfürsten Franz Ludwig von Trier.[4])

(St. Cloud 14. Juli 1720.)

Ich muß Euer L. doch klagen, was vor ein wunderlich geschrey hir von Churpfaltz, dero herrn bruder[5]), hir gehet, worüber sich jedermann verwundert. Man sagt daß Ihre L. unser altes stammhauß, das arme heydelbergische schloß, gantz wollen rassiren

1) John Law.

2) Freiherr von Benterider, kais. Gesandter, zeichnete sich durch seine Riesengröße ganz besonders aus. Vgl. Bibliothek d. lit. Ver. 107, S. 687.

3) Gemmingen.

4) Bibliothek d. lit. Ver. 144, S. 198, Abschrift, einem Briefe an Raugräfin Luise vom 14. Juli 1720 (a. a. O. Nr. 1138) beiliegend. Dort heißt es: „Ich



Heidelberger Schloßhof um 1683.

Nach dem Kupferstich des Johann Ulrich Kraus. Nach Pfaff, Heidelberg und Umgebung.

laßen. Weilen ich dort geboren und erzogen bin, kan ich solches nicht ohne schmertzen hören. Es hat mir schon so vil thränen gekost und würde mir aufs neue kosten, wo solches geschehen solte. Ich habe es aber mühe zu glauben, daß Ihre L. der churfürst zu Pfaltz, der ein gnädiger und gütiger herr ist und ein vater seiner unterthanen seyn solle, so gar grausam in dem armen Heydelberg haußen solten. Ich bitte Euer L. nehmen doch diß arme schloß, welches ja eine so gesunde wohnung ist, in dero protection und verhindern das ubel, im fall etliche böse intentionirte vor das arme Heydelberg Ihro L. diesen bösen rath, so nie zu Ihrer L. gloire gereichen kan würden geben sollen.

8.

An Raugräfin Luise.[1])

Donnerstag umb ³/₄ auff 7.

Da geht madame la duchesse mitt ihren 2 dochtern wider weg. Ihre vissitte ist gar lang geweßen, wie Ihr segt. Aber nun komme ich auff Euer liebes schreiben vom 29 October, no 85. Es geht Eüch, liebe Louise, eben wie meiner dochter, die alle gedult über die post verliehrt; macht mich offt drüber zu lachen. Wen mein sohn herkompt, rede ich lang mitt ihm, wie gestern. Aber zu Paris ist es ohnmöglich, wir werden immer verstört. Ich habe Eüch schon gesagt, liebe Louise, daß, gott lob die pest sehr abnimbt; sie ist auch nicht zu Toullon, wie man gesagt hatte; es soll auch

habe heute ahn Churtrier geschrieben. Ich schicke Euch, liebe Louise, hirbey, waß ich J. L. auff daß arme Heydelberg geschrieben habe. Gott wolle den armen Heydelberger beystehen! Sie jammern mich von grundt meiner seellen. Daß man Manheim undt Fridrichesburg wider bauet [höre ich gern]. Aber ich wolte, daß es geschehe ohne Heydelberg zu schaden wie vor dießem." — „Nun der dicke thurn nicht mehr zu Heydelberg leyder ist, kan ich mir nicht einbilden, wo man daß opera spillen wird, es sey dan im keyßerssahl im Otto-Henrichs-bau. Ich bitt Euch, liebe Amelisse, schreibt mir, wo die römische königin zu Heydelberg logirt hatt! Unter uns gerett, der churfürst zu Pfaltz hette besser gethan, die 20000 thaller anzuwenden daß arme schloß wider zu bauen, als vor ein opera. Daß ist gar nicht apropo in jetziger zeit." An Amelie Elisabeth, 12. Okt. 1702 (a. a. O. 88, S. 311). 5) Karl Philipp (1716—1742).

1) Bibliothek d. lit. Ver. 144, S. 337. Das erste Stück dieses mit Unterbrechungen geschriebenen Briefes ist dat. 21. Nov., das zweite nur 7 Zeilen große v. gl. dat. umb ¹/₄ auff 6 abendts.

gar nicht war sein, daß sie weder zu Amsterdam, noch Rotterdam ist. Aber es ist gewiß, daß sie in Poln gar starck ist. Wen die kälte dieße kranckheit verdreiben solle, solte sie gewiß nun auffhören. Der frost ist grimmig seyder 6 oder 7 tagen, auch bekommen alle menschen husten undt schnupen so woll alß ich. Ich habe auff meinen balcon ein schalgen mitt waßer, daß ist im gesterigen tag 2 mahl gantz fest zugefrohren wie ein stein so hart. Meine cammer ist gutt warm, wen ich daß eyß nicht gesehen, hette ich nicht geglaubt, daß es so kalt were. Ich weiß nicht, ob Ihr noch daß gelindte wetter zu Franckfort habt, aber wie Ihr segt, liebe Louisse, so seindt wir hir weit davon. Hir ist es so woll recht winter undt kein herbst mehr; es ist kein eintzig grün blatt mehr auff den bäumen undt, wie schon gesagt, so frirt es schrecklich hir. Wahren die trauben, so man Eüch auß der Pfaltz geschickt, von Schrießheim? Da seindt sie ordinarie gar gutt undt ich finde sie beßer, alß die von der seydt von Ro[h]rbach. Mich deücht, die Heydelberger drauben seindt nicht ungesundt. Ich erinere mich, daß ich von den Schrießheim[e]r drauben in den weingartten so erschrecklich gefreßen, daß mir der bauch so dick geworden, daß ich nicht mehr gehen konte; hatt mir aber gar nichts geschadt, sondern nur beßere lust zum mittagseßen gemacht. Mich wundert, daß ein soldat de fortune des königs in Englandts capitaine des garden ist. Most macht voller, alß we[i]n; der gutte Pfaltzer muß also einen abscheülichen rausch bekommen haben. Wen man frisch undt gesundt ist, wirdt man mitt dem alter eher dick, alß mager. Ihr sagt nicht wie unßer landtsman heist, so so erschrecklich most undt waßer gedruncken. Mich deücht, alle trompetter habe[n] dicke baüch. Mich deücht, wir Pfaltzer haben daß, wir lieben daß vatterlandt biß in todt undt geht unß nichts drüber. Wir seindt in dem fall wie die Isseralitten[1]); also wunderts mich nicht, daß dießer mensch sich gern wider in die Pfaltz setzen wolte. Er hatt woll groß recht, die ungerechtigkeiten nicht zu aprobiren; nichts ist abscheülicher. Churpfaltz solte sich selber undt nicht andern glauben, so würde alles woll gehen. Er [ich will sagen der Pfältzer] hatt recht, zu sagen, daß er den könig von Englandt wirdt finden. Ich habe Eüch heütte morgen gesagt, welchen tag der könig in Englandt von

1) Israeliten.

Hannover auffgebrochen, umb nach Englandt zu reißen. Ich wolte woll wetten, daß der könig in Englandt große mühe haben wirdt, die sach mit der sudsée in gutten standt wider zu bringen. Ich sehe, wie es hir mitt dem verfluchten Missisipi[1]) geht. Ich habe einen solchen widerwillen gegen all diß zeug, daß ich alle[n] meinen leütten verbotten, nie von diß, noch von der constitution vor mich zu reden. Ich verstehe weder eines, noch daß ander; aber sie seindt mir beyde zuwider wie eine burgatz[2]), wie die frau von Rotzenhaussen[3]) alß pflegt zu sagen. Ich glaube, daß der teüffel die sach inventirt hatt, umb so viel leütte in verzweyfflung zu stürtzen. Ich weiß nicht, waß steygen oder fallen in der sach ist, undt will es auch nicht lernen. Ich höre alß recht gern, liebe Louise, wen Ihr zur fürstin von Ussingen[4]) geht; den ich glaube, daß Eüch dieße vissitte amussirt undt von trauerigen gedancken abhelt. Wen man schlimme gewohnheitten in der jugendt ahn[nimmt], seindt sie schwer zu corigiren, insonderheit coquetterie. So gehts der armen fürstin von Siegen auch, wirdt mühe haben, daß handtwerck zu quittiren. Gestern hatt ein exempt des cent Suisse[s] einen wüsten todt gehabt. Er war ein gridtlicher mensch, standt in parterre von der commedie; es wahren viel leutte in dem parterre, so daß sie sich druckten. Dießer exempt hatte einen officir, so ihn druckte, weillen er es nicht endern konte. Der exempt sagt: „Ihr segt nicht, daß Ihr mich druckt.“ Der ander sagt: „Ich bitte Eüch umb verzeyung, Ihr segt aber ja woll, daß es meine schuldt nicht ist.“ Dießer andtwort: „Si j'estois la dehors, je vous aprendrois bien a me presser.“ Der ander sagt: „S'il ne tient qu'a cela, allons!“ Wie sie vor der thür vom opera-saahl kommen, ziehen sie von leder undt der zäncker wird gleich erstochen. Ich muß auffhören, liebe Louise! den mein husten undt schnupen macht mir den kopff gar schwer. Euer zwey schreiben seindt doch vollig beantwordt, kan vor dißmahl nichts mehr sagen, alß daß ich Eüch, liebe Louise, eine gutte nacht wünsche undt beßer[e], alß ich sie selber haben werde; den seyder meinen husten schlaffe ich gar übel. Adieu, liebe Louise; Ich welchem standt ich auch sein mag, so lang mich mein husten nicht erstickt, werde ich Eüch von hertzen lieb behalten.

1) Lawsche Mississippiaktien. 2) Purganz, Purgation.
3) Vgl. S. 42 Anm. 4) Vgl. S. 116 Anm. 7.

9.

An Raugräfin Luise.[1])

St. Clou den 1 October 1722 [N. 35].

Hertzallerliebe Louise, vorgestern zimblich spat habe ich Euer paquet undt zwey li[e]be schreiben vom 15, no 67, und 19, no 68, zu recht entpfangen mitt der pfaltzischen cartt, wie auch die kleine illuminirte cartt undt die von der chiromanee.[2]) Alles hat mich sehr amussirt, dancke Eüch, liebe Louise, woll von hertzen davor. Ich mögte Eüch gar gern eine ex[a]cte andtwortt auff Euer schreiben machen, aber, liebe Louise, ich bin noch gar nicht woll, der apetit ist mir gantz wider vergangen, der ahtem ist kurtz undt die füß und b[e]in sehr geschwollen. Drumb will man mir nicht erlauben, nach 10 uhr nach bett zu gehen. Muß doch noch sagen, daß ich alle bagattellen, so ich Eüch geschickt, vor lapereyen halte gegen die schönne cartte, worinen ich schon viel spatzirt habe; bin schon von Heydelberg biß nach Franckforth, von Manheim nach Frankenthal, von dar nach Wormbs, von . . . ich bin auch in der Neüstatt [gewesen]. Mein gott, wie macht einen dießes ahn die alten gutten zeitten gedencken, die leyder nur vorbey sein! Aber Euere cartte, liebe Louise, wirdt mich all mein leben [erfreuen]. Aber da rufft man mich, umb schlaffen zu gehen; ich ambrassire Eüch von hertzen und behalte Eüch von hertzen lieb.

VI. Frau von Harling.

1.

An Frau von Harling.[3])

Versaille den 15 September 1672.

Meine hertzallerliebste frau Harling, gestern hab ich Eueren [brief] vom 22/12 Augusti entpfangen. Es freüdt mich alß recht, wan ich sehe, daß mein hertzliebe hoffmeisterin noch so fleißig ahn

1) Bibliothek d. lit. Ver. 157, S. 470 Nr. 1366.
2) chiromancie, Wahrsagerei aus den Händen.
3) Nach dem Original i. d. k. Bibliothek zu Hannover. Bodemann, S. 19 Nr. 19.

mich gedenckt; es ist mir nur leitt, daß ich Euch vor dißmahl wider nicht recht auff Eueren brieff antwortten kan. Den[n] es wird gleich 10 uhr schlagen undt dan muß ich zur Königin hinauff gehen, zu nacht eßen, ich habe doch den brieff nicht biß auff die ander post wollen auffschieben, weilen ich gedacht, daß ob ich Euch zwar also weniger schreiben werde alß ich vielleicht die andere post gethan, wan ich mehr der zeitt gehabt hette. So könt Ihr doch auf wenigst meinen gutten willen sehen, den ich dazu gehabt habe undt daß ich lieber die kürtzte zeitt nehme, umb Euch zu versichern, daß Ihr alß bey mir noch die liebe jungfer Uffel seitt undt bleibt, und ich hette woll wünschen mögen, mit unßere kleine princen undt princes in Eueren hauß zu sein; dißes solte mich mehr divertirt haben, als ein großer baal hir, weillen ich nicht gehrn mehr dantze undt möchte lieber davor schincken und schnackwürste[1]) eßen. Aber ich muß schließen, den alleweill schlegt die uhr, doch muß ich noch sagen, daß ich hiebey einen brieff undt uhr ahn unßern elsten princen schicke; bitte meine lieb frau Harling grüße alle gutte bekanten, insonderheit Rauschen blatten knecht[2]), ich kan ihm vor dißmahl nicht ahntworten, denn ich habe kaum der zeit, diß außzuschreiben undt Euch nochmahls zu versichern, alß ich meiner hertzlieb frau Harling affectionirte freundin verbleibe.

2.

An Frau von Harling.[3])

St. Clou den 30. May 1673.

Mein hertzlieb frau Harling. Ich bedancke mich vor das gutte vertrauen, so monsf. Harling undt Ihr zu mir tragt, mir Eueren kleinen vettern[4]) zu schicken. Seitt versichert, daß ich alle sorge vor ihn tragen werde soviel ich kan. Es ist woll ein artlich kint, nicht allein monsieur undt ich, sondern alle menschen haben ihn lieb; er dint schon wie einer von den andern undt fengt

1) Knackwürste.

2) So nennt sie nach Bodemann, S. 19 Anm. 3 häufig den Oberstallmeister von Harling. Diesen Namen führte Liselotte selber in ihrer Jugend. Vgl. Wille, Elisabeth Charlotte, S. 15.

3) Nach dem Original in der k. Bibliothek zu Hannover. Bodemann, S. 21 Nr. 21.

4) Neffe des Herrn von Harling, Eberhard Ernst Franz von Harling.

ahn, frantzösch zu reden undt zu verstehen; ich hab ihn apart von den andern in ein hauß logirn larßen, alwo die frau im hauß sorg vor ihn hatt, umb ihn alle tag zu kämmen, sein weiß zeug zu weschen undt ihn betten zu machen. Ich laße ihm auch ein klein bettgen mitt einem pavillon machen, damitt er allein schlefft, undt er ißt ahn meiner jungfern taffel, daß ihm also, wie ich hoffe, nichts mangelt. Damit ihr secht, daß er sein teütsch schreiben noch nicht vergeßen hatt, so überschicke ich Euch hirbey einen brieff von ihm, welcher ohne zweiffel trefflich lauten wirdt. Er wirdt Euch auch schreiben, wie es ihm hir gefält. Seine erste dinste so er hir gethan ist geweßen, daß er einer von den hübschten jungfern hir im lande hat ahn taffel auffwartten müßen, welches ihm dan nicht übel gefallen, den[n] so bald man von taffel auffgestanden, hatt ihn die jungfer ein par mahl geküst. Dießes hette er gern in eine gewohnheitt gebracht; undt alß sie einmahl nicht dran dachte, stelte das kleine mängen sich vor sie undt hielt ihr den backen dar; sie sagte zu ihm: er were gar zu artlich, sie köne es ihm nicht abschlagen, undt küste ihn; also secht ihr woll, daß er hir in Franckreich schon gantz ein galant geworden ist. Alle menschen will ihn bey sich haben, den[n] man findt ihn gar artlich. Er ist auch einmahl mit Monsieur undt mich spatziren gefahren, wir fanden ihn ihm garten spillen undt Monsieur war angst, er möchte sich zu viel erhitzen, daß er davon kranck könte werden, drumb ließ er ihn fangen undt zu unß in die calesche sitzen undt hatt die gantze promenade so mitt gethan. Wan sonsten die jungfern auch mitt außfahren, so sitzt er in ihrer calesch und flöt den gantzen spatzierweg durch. Alle kleine medger sein von ihm verliebt biß auch auf mon maistre seine dochter, aber er ist gar cruel undt will nichts mitt ihnen zu schaffen haben. Er verzehlt mir von seinen brüdern ein hauffen undt sagt, er habe einen, der were so schön, so schön, er hette schöne rotte bäckelin, eine schöne hohe naße, hübsche augen, aber ein unglück hette er, nehmlich eine haßenscharte am maul, welche ihn verhindere zu reden, welches wie er sagt immer schade ist. Ich rede oft lang mitt ihm, den[n] er ist gar zu artlich; wan er waß verzehlt, dan macht er so ein ernstlich gesichtgen dazu; das macht mich allemahl lachen.[1])

1) Schluß des Briefes ist nicht gedruckt.

3.

An Frau von Harling.[1])

St. Germain den 28 Julli 1678.

Mein hertzallerliebste frau von Harling. Ich bin schir willens, dießen brieff ahnzufangen, alß wie ich alß pflegt zu sagen, wie ich ein kint war undt die ruhte verdint hatte: „O mein lieb jungfer Uffel, ich wilß mein lebelang, mein lebelang, mein lebelang nicht mehr thun", sondern eher nur eine linie schreiben, alß Euch ferner in sorgen zu setzen, daß Ihr meinen möcht, daß ich Euerer vergeßen. Ich bekene, daß ich unrecht habe, daß ich Euch so lange nicht geschrieben, allein ich kan Euch doch woll versichern, daß es nicht allerdings meine schuldt ist, den[n] ich habs oft ahngefangen, bin aber allemahl weiß nicht wie verhindert worden, jedoch aber so versichere ich Euch, daß ich auff Euern brieff wegen der jungfer geantwortet, undt auch hernach nachricht geben hab, auch gestern lang mitt jeme geraisonirt wo doch mein paquet muß hinkommen sein undt endtlich gefunden daß es muß zwischen Paris und St. Germain verlohren sein worden, wie uns mehrmahlen dergleichen begegnet ist, aber hiran ist doch nicht mehr gelegen, weillen matante undt Ihr nun völlig von mll. de Montargis (so heißt sie) informirt seyet, hoffe daß ihr content von ihr sein werdet. Ich hab gestern an md. de Chomberg gesagt, daß sie mitt mos. Bentzs fort könte, werde Euch vollends durch sie auff Euern brieff antwortten, unterdeßen nur sagen, daß ich glaube, daß Ihr durch Harlings brieff nun wißen werdet, daß ich ihn zu mir genomhmen undt daß er nicht mehr bei mll. Beaufort ist. Er ist stark, aber nicht gar groß vor sein alter, aber sehr from undt höfflich; alle menschen seindt woll mitt ihm zu frieden. Ich nehme ihn offt apart und predige ihm ein wenig, welches ihm kein schaden thut; er ist jetzt mein erster page, worüber er gar froh ist undt die andern ehren ihn alß ihren vorgänger, undt waß ihn noch mehr freüdt, ist, daß, wan die escujers nicht vorhanden, so entpfangt er die ordre und befihlt im stall, mitt einem wortt, ich glaube dan wen Ihr ihn sehen soltet, so würde er

1) Nach dem Original der k. Bibliothek in Hannover. Bodemann (mit Auslassungen) S. 35 Nr. 36.

Euch nicht mißfahlen. Ich versichere Euch, daß ich allezeit gutte sorge vor ihn tragen werde undt Euerthalben sowoll alß seint halben lieb haben, den glaubt mein hertzlieb frau von Harling, daß ich von gantzem hertzen bin undt auch verbleibe, ob ich schon unfleißig in schreiben gewesen, (aber ob gott will nicht mehr sein werde) Euer sehr affectionirte freundin.

PS. Euer sambtliche junge herschafft findet meine schuldigste danckſagung neben viellen complimenten hirinnen. Monſ. Harling grüße ich auch undt laß ihn sagen, daß es sich nicht vor ein rauschen blatten knecht[1]) schickt, daß podagram zu haben, daß muß man alten greinern überlassen, aber die rauscheblatten knecht die müßen frisch zu fuß sein.

4.

An Frau von Harling.[2])

Marly den 24 Januari 1697.

Mein hertzlieb frau von Harling, vorgestern habe ich Euern brieff vom 14/4 Jan. zu recht entpfangen undt bedancke mich gar sehr vor den gutten neujahrswunsch, so ich drinnen gefunden, welcher wie ich woll persuadirt bin, von hertzen geht. Mein hertzlieb frau von Harling hatt auch recht hirin, den niemandes hatt mein lieb jungfer Uffel lieber alß ich undt wünscht Euch mehr vergnügen. Ob zwar wünschen wenig hilfft, so sicht man doch dadurch wer einem woll will. Ja freylich wünsche ich von grundt meiner seelen daß oncle wider zur gantz vollkommen gesundtheit gelangen möge. Es ist viel daß J. L. bey dießer so gar rauen zeit undt grausamen winter sich beßeren können, daß macht mich hoffen, daß der frühling die vollkommene gesundtheit wider herbey bringen wirdt. Über matante gesundtheit erfreue ich mich recht von hertzen. Gott der allmachtige erhalte J. L. viel undt lange jahren dabey. Ich kan mir leicht die sorgen einbilden, so matante bey oncles unpaßlichkeit hat, den[n] mir woll bewust ist, wie hertzlich ma tante oncle liebt. Ich habe

1) Vgl. S. 127 Anm. 2.

2) Nach dem Original der k. Bibliothek in Hannover. Bodemann S. 61 Nr. 71 (mit Auslassungen).

gar gerne vernohmen, daß patte[1]) zu Herrenhausen ist, den[n] ich glaube, daß J. L. gegenwart oncle erfreuen wirdt, undt das ist gutt vor die gesundtheit. Ich wünsche dießem gutten hertzog, daß er noch lange gesundt undt vergnügt leben möge, den[n] wie mein lieb frau von Harling woll weiß, so habe ich patte auch allezeit lieb gehabt. Mons. Offen[2]) ist vor 6 tagen von Paris verreist. Ich habe ihm brieff vor mein lieb frau von Harling mitt geben. Er hatte daß hertz ein wenig schwer wie er von mir abschiedt nahme. Er hat sich dermaßen hir gehalten, daß ich ihm woll das zeügnuß kan geben, daß er sich nur aplicirt hatt zu folgen waß tugendtsam ist, alle laster aber der frantzöschen jugendt (so jetzt in einem abscheülichen schwang gehen) hatt er immer geflohen undt gemeydt undt ein gutt lob undt rhum bei jederman erworben. Wen es nicht so wer, wolte ichs mein lieb frau von Harling nicht so starck versichern, alß ich thu, sie kan mich aber kecklich glauben, den was ich von mons. Offen sage, ist gar war undt wirdt er selber bald verspüren, wan er wider bey Euch sein wirdt. Er ist gar fleißig bey mir geweßen und hatt mir gedint, alß wen er in meinen dinsten were. Ich bitte mein lieb jungfer Offen wolle ihm doch noch davor dancken von meinetwegen, wan er ahnkommen wirdt sein. Es wirdt spät, ich muß schließen, bitte doch mons. Harling von meinetwegen zu grüßen. Mitt seinem neven bin ich auch gar woll zufrieden. Es kompt auch einer von meinen Wendten[3]) mitt mons. Offen ahngestochen, welches ein gar gutter ehrlicher mensch ist, hette ich ihn bey mir behalten konnen, würde ich ihn gewiß nicht weggelassen haben, ich hatte aber leyder kein gelt genung, dazu: Ein jeder muß sich strecken nach seiner decken", wie daß sprichwort sagt. Ich hoffe, daß mein lieb frau von Harling dem gutten Wendt, so doch auch Euer vetter ist, mitt raht beystehen wirdt; ich hoffe, er wirdt sein teütsch wider zu Hannover lernen, den[n] er hatte es gantz undt gar vergeßen. Adieu mein hertzlieb frau von Harling. Ich verbleibe Euer affectionirte freundin.

1) Herzog Georg Wilhelm von Celle.
2) Offlen, Neffe der Frau v. Harling.
3) v. Wendt, Page Liselottens in Heidelberg, dann ihr Stallmeister.

VII. Briefe verschiedenen Inhalts.

1.

An Raugraf Karl Ludwig.[1])

St Clou den 27 Aprill 1676.

Hertzlieb Carllutzgen, weillen ich glaube, daß Ihr nun wider im lande seyt undt derentwegen meine amme Euch wirdt zu sehen bekommen, so hab ich sie nicht weg wollen laßen, ohne ihr ein zettelgen ahn Euch mittzugeben, worinen ich Euch erinere, daß Ihr mich alß lieb behalten solt; den ich hab Euch schwarzköpffel recht lieb undt verbleibe allezeit Euer affectionirte freündin.

2.

An Raugraf Karl Ludwig.[2])

St Clou den 8 September 1676.

Hertzlieb Carllützgen, ich habe Euch nicht auff Euere schreiben von Versaille auß geantwortet, weillen ich dorten nicht ein augenblick vor mir selber gehabt habe; aber jetzt, da ich nun hir bin,

---

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88, Nr. 1.

Raugraf Karl Ludwig, das älteste der Kinder von Luise v. Degenfeld, geb. 15. Okt. 1658, Liebling Karl Ludwigs und der Liselotte, zeichnete sich besonders durch kriegerische Tüchtigkeit aus, führt unter Caprara eine Kompagnie, kämpft 1675 gegen Turenne mit großer Tapferkeit. 1677 auf Reisen durch Holland und England gebildet taucht er dann beim Herzog von Lothringen in den Kämpfen gegen Marschall Crequi an der Saar und Mosel als Haudegen auf. 1680 fährt er auf einem englischen Kriegsschiff nach Tanger, das, damals eine englische Festung, von den Eingeborenen belagert ward. Durch seine Beziehungen zu Sophie von Hannover kommt er in hannöversche Dienste, geht 1682 als Gesandter nach Paris und zieht 1684 als Oberst eines Reiterregiments gegen die Türken zu Felde. 1688 übernimmt er das Kommando der nach der Levante zur Unterstützung der Venetianer abgeschickten braunschweigischen und hannöverschen Truppen. Seine bei Patrasso bewiesene Tapferkeit brachte ihn in venetianische Dienste. Von einem Fieber befallen, starb er 1688 bei der Belagerung von Negroponte. Vgl. [Kazner], Louise, Raugräfin zu Pfalz, S. 15—30, Wille, Elisabeth Charlotte, S. 159—161.

2) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 1 Nr. 2.

will ich Euch vollig antwortten. Ihr bedörfft gar keine entschuldigung zu machen wegen ubelles schreiben, den ich kan Euere handt sehr woll leßen undt bin gar woll mitt Euch zufrieden, daß Ihr mir fleißig schreibt; den in Euerem alter ist man ordinari alß ein wenig faul mitt schreiben, aber Euer fleiß macht mich glauben, daß Ihr mich noch alß lieb habt, undt deß bin ich fro. Derowegen so continuirt nur undt glaubet, daß ich jederzeit Euer affection.[irte] freündin verbleibe.

Ich hab Euer compliment an Monsieur undt Mademoissselle abgelegt; beyde laßen Euch wider grüßen. Ahn Euer mama macht wider ein zirliches compliment auffs beste von meinetwegen! Euer schwester undt brüderger finden hir meinen gruß.

3.

An Raugraf Karl Ludwig.[1])

St Clou den 13 May 1678.

Hertzlieb Carllutz, vor dießem hette ich gesagt: „Ihr seit ein praffer bub", aber nun Ihr so groß seit, sage ich: „Kerles, daß Ihr mir so einen lustigen brieff schreibt." Cantenac[2]) wirdt Eüch sagen, wie sehr ich nach Eüch gefragt. Selbiger hatt mir gesagt, wie Ihr nun so unerhört lang geworden undt auch jetzt einen bardt habt, daß [macht] mich gantz zu einem alt müttergen wie mutter Anecken, wen Ihr Eüch noch dießer commedie erinert. Adieu! schreibt mir hinfüro fleisig, wen Ihr der zeit habt, undt insonderheit, wen Ihr in Hollandt sein werdt, undt glaubt, daß ich Eüch so lange lieb behalten werde, alß Ihr mich. Darauff macht Euere rechnung undt seit versichert, daß ich Euere affectionirte freündin bin.

4.

An Raugräfin Luise.[3])

Versaille den 11 Februari 1696.

Hertzliebe Louisse, ich habe heütte Euer lieben brieff vom 18/28 Jan. zu recht entpfangen undt muß gleich drauff antwortten;

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 2 Nr. 4.

2) Cantenac, Sekretär Karl Ludwigs, „un fort bel esprit", sagt Sophie, die ihn aber auch für einen advanturier hält, „qui a quelque fois changé d'inclination pour les femmes". An Karl Ludwig 20. Juli 1666 (Publik. a. d. preuß. Staatsarchiven 26, S. 106).

3) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 55 Nr. 33.

den morgen werde ich ohnmöglich der zeit haben; den den gantzen nachmittag werden wir mitt dem König auff die falckenjagd reitten undt abendts wirdt apartement sein, habe also kein augenblick überig. Weillen ich leyder jetzt keine beßere gelegenheit habe, Eüch, liebe Louisse, undt Euer geschwisterig meine amitié zu beweißen, alß durch fleißig schreiben ahn Eüch, so werde ich solches woll nicht ermangeln laßen, hirin aber pretendire ich nichts, alß meine schuldigkeit zu thun, also nichts, so admiration würdig ist; den daß käme schön herauß, daß mir Franckreich mein offenhertziges undt treu gemühte geendert hette. Nein, liebe Louisse, daß wirdt man, ob gott will, mein leben ahn mir nicht spüren. Ich bin recht fro, daß Ihr meiner offt mitt den gutten Eberfritzen, den jegermeister Deninger[1]), gedenckt; bitte, wolt ihn doch wider von meinetwegen grüßen undt ihm sagen, daß seine niepce[2]), so ich bey mir alß freüllen habe, ein artig medgen ist undt daß wir alle hir große sorg vor sie haben. Ich würde recht fro sein, den gutten Deninger wider zu sehen, aber gott weiß, wen es einmahl wider frieden wirdt. Lenor hatt mir geschrieben gehabt, wie kranck ihre schwester, die Schelmin[3]), seye; sie meinte, der man were auch so kranck. Ich bitte, sagt doch der Gret, daß ich froh bin, daß sie dem todt entloffen ist. Wir haben hir daß schönste wetter von der welt wie im frühling. Ich mag mirs braff zu nutz undt jage, so viel mir möglich ist; daß erhelt mich auch bey gutter gesundtheit. Ich finde, daß pfaltzgraff Carl wohl thut, von seiner dollen lieb abzustehen; daß er sonst auch den heürahtt scheüet, kan ich J. L. nicht verdencken, wie sehr ich doch wünschen mögte, daß er unßer princes Amalie[4]) bekommen mögte. Etlichmahl glücken heürahten, allein es ist rar undt unter taußenden seindt nicht zwey, so waß deügen, undt weillen es, wie ich gar gewiß weiß, so gar eine rare sache ist undt die hertzogin von Parma[5]) schon glücklich in

1) Eberfritz v. Denningen, kurpfälz. Jägermeister, Bruder der Frau Leonore v. Rathsamhausen, der Freundin und Begleiterin Liselottens, vgl. S. 42 Anm. 1.

2) Fräulein v. Rathsamhausen.

3) Anna Margarethe v. Denningen, Gemahlin des F. A. Schelm vom Berg.

4) Amelie, Tochter des Herzogs Johann Friedrich zu Braunschweig.

5) Dorothea Sophie, Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, heiratet zuerst (17. September 1690) Odoardo II. Farnese Herzog von Parma († 1693), dann (7. September 1696) dessen Halbbruder Franz I. Maria.

Itallien geweßen, fürchte ich, daß es unßere hertzogin von Modena[1]) nicht sein wirdt. Gutte heürahţ seindt alß wie daß, so man vom Phenix sagt, man findt nur einen in einem seculo. Nichts ist unglücklicher in der welt, alß königin in Spanien, ich weiß es durch unser königin s., so mir von tag zu tag ihr leben beschrieben; Portugal soll noch ärger sein. Da kan man woll das teütsche sprichwort zu sagen: „Es ist nicht alles golt, waß glentzt." Man spilt doch alß mitt jüngere, alß man ist. Wie ich in Franckreich kam, mußte ich alle tag spilger mit monsr le Dauphin spillen, ob ich zwar 10 jahr alter bin, alß J. L. Je lenger man lebt, je mehr art leben erfahrt man; allein so einem frembden hoff zu Heydelberg undt Friderichs[2]) zu sehen, muß doch schmertzhafft vorkommen sein. E[ue]r raisonement ist raisonabel, gutt, auch woll gesagt, aber schwer ins werk zu stellen, liebe Louisse, undt leichter zu sagen, alß zu thun. Ich bin fro, daß J. L. die landtgräffin von Homburg[3]) mitt mir zufrieden ist. Ihre frau mutter undt schwester jammern mich woll von hertzen. Waß ist daß vor eine graffin von Schonburg, wo nun zu Franckfort ist? Ist sie unßern Schonburgen[4]) verwandt? Wie ich sehe auß waß Ihr mir von den teütschen jungen cavaliren sagt, so müßen sie geworden sein, wie sie nun alle hir sein, da gar wenig rechts bey zu finden ist. Ich glaube, der krig ist schuldig dran; der macht alle junge leütte so ungehobelt, daß sie alle werden wie die gemeine soldatten in der corps de garde. Es ist mir leyd, daß der gutte herr Fabritzius[5]) auff den todt ligt. Hiemitt ist Euer brieff vollig beantwort, liebe Louisse, undt nichts mehr überig, alß Eüch von hertzen sambt Amelise zu ambrassiren undt zu versichern, daß ich Eüch allezeit lieb behalten werde.

---

1) Charlotte Felicitas, Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Hannover, vermählt 1695 mit Herzog Rainald von Modena.

2) Friedrichs[burg]?

3) Sophie Sibylle, Tochter des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Westerburg, vermählt 23. Oktober 1692 mit Landgraf Friedrich II.

4) Die Schomberg besaßen in Frankfurt ein Haus, den Schomberger Hof, in dem Raugräfin Luise einen reformierten Betsaal einrichtete.

5) Dr. Johann Ludwig Fabricius, Professor der Theologie und Kirchenrat zu Heidelberg, geb. 1632, starb 1697 in Frankfurt a. M., wohin er sich nach der Zerstörung Heidelbergs geflüchtet hatte.

5.

An Raugräfin Luise.[1])

Marly den 4 Julli 1698

Herzliebe Louisse, den abendt vorher, wie wir hieher kommen sein, habe ich zwar Eueren lieben Brieff vom 14/4 Juni entpfangen, ohnmöglich aber eher, alß heutte antwortten können; den hir kan man nicht alzeit thun, waß man gern wolte. Ich kan nicht begriffen, wie es kommen muß, daß meine brieffe lenge unterwegens sein, alß die Euerige. Euer schreiben ist just 10 tag unterwegens geweßen. Heutte morgen habe ich eines von Louisse[2]) entpfangen, so eben so lang unterwegen geweßen, den es ist vom 14/24 Juni undt ich entpfange es heütte. Mich deücht, ich habe etliche von Euch undt Amelisse bekommen, so frischer gewesen sein. Die, so sich die sachen hir nicht so schwer einbilden, alß sie in der that sein, meinen, der König undt der hoff seyen noch, wie die vor dießem gewesen, aber alles ist leyder dermaßen geendert, daß wer seyder der Königin[3]) todt von hoff geweßen were undt nun wider herkämme, würde meinen, er komme in eine gantz andere welt; hirauff were noch viel zu sagen, aber es ist der feder nicht zu vertrauen; den alle brieffe werden geleßen und wider zugepitschirt. Ma tante pflegte zu sagen: „Einer ist des andern teuffel in dießer welt" undt daß ist woll wahr. Wir wissen woll, daß alles von gott kompt undt sein allmacht von ewigkeit resolvirt, wie die sagen sein sollen; weillen der allmachtige unß aber nicht mitt ihn [in?] raht genohmen, so lest er unß auch nicht wißen, warumb alles geschicht; müßen uns also nur seinen he. willen ergeben. Ich zweyffle gar nicht, daß Carl Moritz[4]) manche disputten mit monsr. Helmont[5]) haben wirdt zu Hannover. Ich wünsche Carl Moritz alles guts undt langes leben, allein ich zweyffle, daß er mitt aller seiner gelehrtigkeit mir jemalen so lieb werden kan, als mein lieber Carllutz s. es mir wahr. Ich kans Carl Moritz nicht verdencken, den krieg in Ungarn zu suchen wollen. Ich hoffe zu Euerem trost, daß

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 106, Nr. 61.
2) Verschrieben; soll wohl Amelise heißen.
3) Henriette v. England; gest. 30. Juni 1670.
4) Vgl. S. 41 Anm. 2.
5) Franz Mercur van Helmont.

der frieden mit dem Türcken möge gemacht werden. Ich bin woll Euer meynung, daß, ob man zwar klarlich sichet, daß unß zeit undt stunde gesetzt sein, daß man doch darauff nichts wagen solle. Nach Nancy werde ich woll so baldt nicht kommen; den der gutte hertzog dortten hatt woll nicht von nöthen, daß ich ihn einen solchen unkosten mache; aber käme ich dort hin, könnte Euere reiße gar woll ahngehen; den ich wolte schon mittel undt weg finden, daß Ihr mich ohne ambaras sehen köntet. Meiner dochter beylager wirdt vor deß ende September nicht geschehen können; kutzschen, liberey undt waß sie von nohten hatt, kan nicht eher fertig werden, also wird die heimführung erst im October sein können. Jodelet[1]) sagt: „Si nous estions artissans de nous meme, on ne veroit par tout que des beautes extreme"; aber weillen wir es nicht sein, muß man woll bleiben, wie unßer herrgott unß hatt werden laßen. Mir gebürts nicht, nach andere leütte zu sehen, ob sie heßlich oder schön sein, nachdem mich der almachtige so gar heßlich hatt sein laßen; aber ich bin jetzt in einem alter, wo man sichs desto leichter zu getrösten haben kan, indem, wen ich schon schön geweßen were, müßte ich doch jetzt schon heßlich geworden sein, geht also mitt einem hin; freylich halte ich mehr von innerlicher, alß eüserlicher schönheit. Ich habe Eüch schon letztmahl meine meinung geschrieben über die pfaren undt pfaffen, so die comedien verbietten, sage also weyter nichts drauff, alß nur, daß, wen die herrn ein wenig weitter, alß ihre naß, sehen wolten, würden sie begreiffen, daß der gemeinen leütte gelt ahn den commedien nicht übel ahngelegt ist. Erstlich seindt die comedianten arme teüffel, so ihr leben dadurch gewinnen; zum andern so macht die comedie freüde, freüde gibt gesundtheit, gesundtheit stärcke, stärcke macht beßer arbeyten; also solten sie es mehr gebietten, alß verbietten. Ihr habt woll groß recht, liebe Louisse, über solche bagatellen Eüch kein gewißen zu mache. Ich liebe die comedie sehr undt werde es nicht leicht müde. Die hitze aber ist eine gutte ursach, umb sich nicht in einen so warmen ort einzusperren. Spatziren gehen ist gesundt; mitt meiner dicken corpelentz gehe ich doch noch braff, aber daß steygen kompt mir nun schwehr ahn.

1) „Le Jodelet, ou le maistre valet", Komödie des Possendichters Paul Scarron (1610—1660), erster Mann der späteren Marquise de Maintenon.

Von welchem hauß ist der fürst von Siegen?[1]) Ich habe daß schlimbste gedechtnuß von der welt, alles schon vergeßen. Die frau von Schelm[2]) bitte ich von meinetwegen zu grüßen. Ich habe ihre schwester, die Lenor, zu St Clou; sie ist lustiger, alß nie; ich admirire sie täglich, wie sie noch so lustig sein kan. Es scheindt aber, wie Ihr mir von ihrer schwester Gret sprecht, daß sie es so die race haben, lustig zu sein undt gutte einfäll zu haben. Ich glaube, Ihr habt kein unrecht, erst zu sehen, wie es in der Pfaltz zugehen wirdt, ehe Ihr wider hingehet. Hirmitt ist Euer schreiben völlig beantwortet, bleibt mir also nichts überig zu sagen, alß daß ich Eüch von hertzen ambrassire undt lieb behalte.

6.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[3])

Port royal den 22 Augusti 1698?

Hertzallerliebe Amelisse, vergangen montag habe ich Euer lieben brieff vom 2/12 dießes monts zu recht entpfangen, aber ohnmöglich andern tags, ob es schon der posttag war, drauff antwortten können. Ich hatte zu starck geweint gehabt; den vergangen montag ist zu Versaille auf einen stutz eine von meinen gar gutten freündinen ahm schlag gestorben, sie hieße la princesse Despinois. Es war eine dame, die große meritten hatte, gar gutten verstandt, eine politesse, so über die maßen war, undt daß beste gemühte von der welt; sie dachte ahn nichts, alß ihre freünde undt verwanten zu dinnen; sie war von gar gutter geselschafft. Suma, es ist ein rechter verlust, daß die gutte princes gestorben, undt mir sehr zu hertzen gangen. Wen ich nur weiß, daß Ihr beyde vergnügt undt gesundt lebt, daß ist mir artig genung, liebe Amelisse! Die mühe ist nicht groß, vor Eüch zu dolicittiren; aber alles, worin ich mich interessire, leüfft nicht allzeit ahm besten ab; bey mir solle es nicht liegen, daß Ihr nicht ahm pfaltzischen hoff mogt ahngewießen werden. Es ist schadt, daß Churpfaltz nicht viel einkommen hatt, weillen J. L. so gern große despence machen. Es muß sich bey der churfürstin vattern undt muttern; den keines von beyden liebt die ohnnöhtige despence. Die

---

1) Nassau-Siegen. 2) Vgl. S. 139 Anm. 1.

3) Bibliothek d. lit. Ver. 88, S. 112 Nr. 65.



Elisabeth Charlotte.

Gemälde von Hyacinthe Rigaud. Nach Photographie.

gutte leütte zu Weinheim jammern mich recht, so große despence zu thun, ihren herrn zu entpfangen. Waß ist aber die frau Heinze vor eine? Sie muß vielleicht von Dusseldorf sein; den in der Pfaltz habe ich mein leben nicht von dem nahmen gehört. Die Gret Veningen,[1]) jetzt Schelmin, muß die vivacitet mitt den jahren gekommen sein; den wie sie noch ledig war, hatte sie keine vivacitet nicht. Lenor war allein die, so ahm lustigsten war; sie ist lustiger alß nie, macht mich offt zu lachen undt wirfft mir doch offt vor, daß ich zu serieuse geworden bin. Woher ist aber daß stetige weinen der Bernsteinen[2]) ahnkommen? Vor dießem mogte sie lieber cartten spiellen, alß weinen. Wen man schon schön ist, wehrt es doch nicht, undt ein schön gesicht endert baldt, allein ein gutt gemüht ist zu allen zeitten gutt. Ihr müst meiner sehr vergeßen haben, wen Ihr mich nicht mitt unter den heßlichen rechnet; ich bin es all mein tag geweßen undt noch ärger hir durch die blattern worden; zu dem so ist meine taille monstreuse in dicke, ich bin so viereckt wie ein würffel, meine hautt ist rotlich, mitt gelb vermischt; ich fange ahn, grau zu werden, habe gantz vermischte haar schon, meine stirn undt augen seindt sehr runtzelicht, meine naße ist ebenso scheff, alß sie geweßen, aber durch die kinderblattern sehr brodirt, so woll alß beyde backen; ich habe die backen blat, große kinbacken, die zän verschlißen, daß maul auch ein wenig verendert, indem es größer undt rontzellicher geworden; so ist meine schöne figur bestehlt, liebe Amelisse! Ich glaube, sie werden mich endtlich närisch mitt den contrefetten machen; ich kan sie nicht von den leütten bekommen, so sie haben. Wovon kommen Eüch die bloden augen? mich deücht, wie Ihr kinder wahret, war es Caroline[3]) alleine, so blode augen hatte. Ich muß lachen, daß Ihr sagt, daß ich beßere occupationen habe, alß zu arbeitten. Wen Ihr meint, daß der himmel hir voller geigen hengt, betriegt Ihr Eüch sehr; die langeweill regirt so starck hir, alß in keinem ort von der welt. Viel leütte hir drincken thé undt caffé undt chocolat, aber ich nehme gar nichts von dießem zeüg, bilde

1) Anna Margarethe, Tochter des kurpfälz. Jägermeisters Philipp Ludwig von Denningen, vermählt mit F. A. Schelm vom Berg, Schwester der Leonore von Rathsamhausen. Vgl. S. 134 Anm. 3.

2) Anna Ottilie von Bernstein, Schwester der beiden Obgenannten.

3) Frau des Meinhard von Schomberg.

mir ein, es seye nicht gesundt. Ich spielle auch nie, sehe nur etlichmahl zu, wen man abendts a lombre spielt. Ein spiel, wobey man lachen undt reden kan, würde hir sehr veracht werden. Unter dem grand prieur[1]) undt dem printz de Conti ist nie gar groſze freündtschafft geweßen; den der printz de Conti[2]) undt des grand prieurs bruder, der duc de Vandosme,[3]) pretendiren jeder monsieur le Dauphins favorit zu sein. Ich habe letztmahl schon zum vorauß vor keyßer Carls kopffwaßer gedanckt. Vergest nicht, den zettel dabey zu schicken, von waß es kost. Ich weiß woll, daß man von printzes Amelie vor den römischen könig spricht; es kompt aber noch nichts gewißes hirvon. Mein dochter ist so persuadirt, daß sie mitt dem hertzog von Lotheringen glücklich sein wirdt, daß ich es gantz hoffe. Wen sie nur zufrieden ist, werde ich es auch sein; bedancke mich sehr vor den part, so Ihr drinnen nehmen wolt, undt erfreuet mich recht, Euer affection zu verspüren. Seit versichert, daß ich Eüch kinder alle recht lieb habe! Von hir kan ich nicht viel neües sagen. Madame de Chartre hatt unß wider ein metgen daher gesetzt, biß dinstag solle es getaufft werden; monsieur le Dauphin undt die duchesse de Bourgogne werden sie auß der tauff halten. Die elste, so nun 3 jahr alt worden, ist froh, daß man sie mademoiselle d'Orleans heist undt ihr schwestergen mademoiselle de Chartre ist; die elste wirdt all artlich. Adieu, hertzliebe Amlisse! Ich ambrassire Eüch von hertzen undt Louisse auch undt versichere Eüch, daß ich Eüch lieb behalte.

7.

An Sophie von Hannover.[4])

Versaille den 14 Julli 1701.

Es ist schwer, nicht betrübte gedanken zu haben, wenn man auß gnaden leben muß undt nicht genung hatt, sich selber freüden zu machen; daß lachen helt noch schwer bey mir. Vom könig empfange ich großen trost, das ist gewiß, sonsten könte ich meinen standt nicht außstehen. Wen[n] der könig von Monsieur s[eelig]

1) Philippe, Chevalier de Vendôme, Grand Prieur von Malta, geb. 1655.
2) Francois Louis I. de Bourbon, Prince de Conti.
3) Louis Joseph, Duc de Vendôme, Grand Sénéchal, geb. 1654.
4) Bodemann II S. 6 Nr. 459.

spricht, attandrirt er sich alle mahl, glaube doch, daß er denckt, wie oncle s[eelig] gesagt hatte, denn daß ist gantz natürlich, man hatt woll ursach, den todt zu haßen. Es ist auch eine heßliche sache drumb, daß man sich vor ewig adieu sagen muß, das gefelt mir gar nicht.*) Ich kan nicht begreiffen, wie E. L. im bett schreiben können, denn mich deücht, es thut einem gar wehe in den lenden. Wenn ich nicht schlaffe, kan ich ohnmöglich eine stundt im bett daueren. Mich deücht E. L. eßen nun spätter alß vor dießem, denn, wo mir recht ist, gingen E. L. zu meiner zeit umb 12 ahn taffel. Es ist mir leydt, daß madlle Gregu1) Carl Moritz2) so übel erzogen hatt, daß er nicht ohne sauffen sein kan. Er muß ein gutt gedächtnuß haben, alle bücher so behalten zu können. Meine hoffmeisterin laße alß doctor Luthers tischreden, mich gefiehlen die historger von den gespenstern nicht übel, aber die gutte jungfer Colb wurff mir vor, daß ich hervor suchte, was ahm wenigst nutzte, allein das überige kam mir gar zu abgeschmackt vor ... Das gröste zeichen von lieb bey den Moscowittern ist, die weiber braff zu prügeln. Zu Heydelberg war der kehrfrau ihr mann ein Moscowitter; man fundt sie weinen, undt wie man sie fragte, warumb sie weinte, sagte sie, ihr mann hette sie nicht mehr lieb, denn es were woll 3 tag, daß er sie nicht geschlagen hette. Etlich zeit hernach, wie die frau den hoff kehrte, ging jemandts vorbey, den schlug sie unversehens mitt dem beßen ahns bein; der kerl wurdt ungedultig, hub den stock auff undt schlug die kehrfrau; ihr mann war eben dabey, der wolte sich gleich von ihr scheyden. Man fragte ihn, auß was ursachen? Er sagte: sie ist nicht mehr mein weib, ein anderer mann hatt sie geschlagen; wenn er nicht sonsten gemeinschafft mitt ihr hette, würde er sie nicht haben schlagen dürffen. Man hatte die gröste mühe von der welt, ihn begreiffen zu machen, daß in der Pfaltz schlagen gar keine freündtlichkeit seye ..

*) Das nun bis zu Ende folgende Stück findet sich in dem Originale des k. Staatsarchives nicht, dagegen folgen im Originale noch 9 Blätter, die in vorliegendem Drucke (Bodemann II Nr. 459) nicht veröffentlicht sind.

1) Madame Gregut, Frau eines Pfarrers der französ. Gemeinde zu Heidelberg, Erzieherin des Raugrafen Karl Moritz

2) Vgl. S. 41 Anm. 2.

8.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[1])

Versaille den 30 Mertz 1704.

Hertzliebe Amelisse, ich habe zwar vergangen woche zwar Euer liebes schreiben vom 1 Mertz zu recht entpfangen, aber nicht drauff [geantwortet]; den ob ich zwar drauff geantwortet hette, würdet Ihr meinen brieff nicht eher, alß dießen, entpfangen haben; den er were zu Luneville liegen blieben. In dem augenblick bekomme ich noch eins von Euern lieben brieffen, werde auf beyde heütte zugleich andtwortten undt ahn daß frischte ahnfangen. Ma tante hatt nicht auff daß schreiben geantwortet, so Ihr ihr, liebe Louisse, von mir geschickt, weillen J. L. es nicht frischer gefunden, alß daß, so sie von mir über die Schweitz bekommen. Es bedarff keine dancksagung, daß ich ahn den intendenten la Houssaye[2]) vor Euch geschrieben; den daß ist meine schuldigkeit, daß ich Eüch in alles dine, so in meiner macht stehet. Ich habe daß gutte werck, die fasten zu halten, nicht gethan; ich kan das fisch eßen nicht vertragen undt bin ich gar woll persuadirt, daß man beßere wercke thun kan, alß seinen magen verderben mitt zu viel fisch eßen. Waß kans schaden, daß ich weiß oder nicht weiß, wer in deß Franckforter meß ist? Man ist woll scrupulos zu Franckfort, wen man daß übel finden kan. Weillen ich die ehre habe, den könig in Pohln[3]) zu kenen, jammert er mich; aber daß kan niemandts leügnen, daß er ein große thorheit gethan, sich zum könig in Poln zu machen; da kont man woll mitt warheit sagen: „Hoffart kompt vor dem fall.“ Ich habe keine mühe, eine liste zu leß[en], die Ihr mir nicht schickt; allein wen Ihr zu fürchten habt, daß es Eüch handel ahnmacht, thut woll, die sach nicht zu wagen; den es were mir gar zu leydt, wen ich schuldig were, daß Ihr ungelegenheit bekämbt umb meinetwillen. Hirmitt ist Euer letztes schreiben vollig beantwortet. Ich komme auff daß erste. Dießer erste ist nicht so frisch ahnkommen, alß der zweyte; den entweder habt Ihr Eüch ver-

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 344, Nr. 207.
2) de la Houssaye, Intendant von Elsaß.
3) Friedrich August I.

schrieben, oder er muß nur 10 tagen unterwegen gewest sein. Daß freüllen von Rotzenhaussen[1]) bestehlt Euere brieff gar fleißig. Ihre mutter ist nun hir seyder 8 tagen undt lustiger undt vom beßern humor, alß nie. Wen die zu Franckfort so wenig secret mitt ihren affairen sein, so wollen sie woll, daß jederman ihre rahtschläg wißen solle. Warumb solle man dan secreter sein, als sie selber?

Aber umb die warheit zu bekenen, so deücht mich, daß es nun so doll in Teütschlandt zugeht, alß wen die Teütschen keine Teütschen mehr wehren, undt wie ich davon höre, kene ich nichts mehr undt alles muß unerhört geendert sein. Ihr sprecht woll von der coquetten ihre qual, aber nicht von ihrer lust. Man leydt mehr umb die menschen, alß vor die seeligkeit, weillen menschen lieben, sich zu unßere schwachheit schickt, die seeligkeit aber eine solche unbegreiffliche sache ist, daß es schwerlich ins menschen hertz kommen kan. Ich bin nicht coquet von meiner natur, daß kann man mir woll zeügnuß geben; aber ich begreiff, waß die menschliche schwachheit vermag, undt beklag die, so in solch unglück fahlen mehr, alß ich sie condamnire. Die prediger sagen auff den cantzlen, waß sie sagen müßen, aber nicht allemahl, waß sie dencken oder wißen. Ich gestehe, daß daß zeitlich nicht viel wehrt ist, aber das ewige undt himmellische ist schwer zu verstehen undt halte ich es vor eine pure gnade gottes, wen der almachtige erleücht, daß himmelische zu verstehen undt die seeligkeit dazu zu erlangen. Ich glaube, man muß gott fleißig drumb bitten, hernach aber auch sich nicht viel quellen, waß andere thun. Ein jeder hatt in dießer welt seine plag. Gott weiß allein, warumb er alles verortnet hatt undt wie er jedem seine zeit undt stunden gesetzt hatt; dem ergieb ich alles. Ich dancke Eüch sehr, liebe Amelisse, Eüch mitt mir wegen meines zweytten enckels geburt zu erfreuen. Lenor sagt, daß alle meine kindtskinder nicht heßlich sein. Warumb schreibt Euch daß Wilhelmel frantzösch? Ihr seydt doch beyde Teütschen. Adieu, liebe Amelisse! Ich ambrassire Eüch von hertzen undt bitte Eüch, zu glauben, daß ich Eüch allezeit von hertzen lieb behalte.

1) Vgl. S. 42 Anm. 1.

9.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[1])

Marly den 5 November 1705.

Hertzliebe Amelise, mich deücht, unß[er] commers ist nun gar reglirt; Ihr enpfangt gar just meine brieffe undt ich die Euere. Meine andtwort kompt aber waß langsam, weillen ich ohnmöglich Sontags andtwortten [kann], undt ma tante paquetten kommen diß jahr nur Sambstags ahn. Es geht doch noch geschwinder her, alß wie Ihr noch zu Franckfort wahret. Ich muß lachen, daß Ihr so über der manßleütte leben verwundert seydt. Wen man Eüch hir so verwundert drüber sehen soltet, würde man Eüch [sagen]: „Vous n'aves donc veüe le monde que par le trou d'une bouteille." Den die welt ist allezeit so gewest zu allen zeiten undt wirdt auch woll so bleiben biß ahns endt. Heyden oder Christen, wo menner seindt, da ist desbauche. Wer ohne man leben kan, ist nicht die unglücklichste. Ma tante mag alß eine witwe vielleicht nicht so viel haben, eine graffin zu erhalten können, aber es were eben J. L. dem churfürsten eben keine sündt im h. geist, wen er eine reichsgräffin, wie Ihr seydt, undt sein geschwisterkindt ernehrte undt ahn seinem hoff desfrairte; da könte er keine schandt von haben, ist auch jetzt reich genung dazu. Schencken ist gutt undt genereuse, es muß aber mitt maß geschehen undt wie daß alte sprichwort lautt, so in meinem teütsch schreibbuch stundt: „Es muß sich ein jeder strecken nach seiner decken." Es ist eine rechte schandt, daß Eüch Churpfaltz nicht bezahlt. Gott gebe baldt einen gutten friden, daß J. L. kein pretext mehr haben mögen, Eüch daß Euerige auffzuhalten! Ich habe nie gedacht, [daß Ihr] auff ma tante unkosten lebt. Molliere hatt viel artige commedie gemacht, ich glaube aber wie Ihr, daß Tartuffe die beste ist. Le Missantrope ist auch gutt undt Les fammes savantes. Pourceauniac[2]) undt monsieur Jourdain[3]) da muß man diß landt beßer kenen, umb es artig zu finden, insonderheit Paris. Hirmitt ist Euer brieff vollig beantwort. Seydt versichert, liebe Amelise, daß ich Eüch allezeit lieb behalte!

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 419, Nr. 274.
2) Monsieur de Pourceaugnac, Komödie von Molière.
3) In Molières „Le bourgeois gentilhomme".

10.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.[1])

Versaille den 9 December 1705.

Hertzliebe Amelise, ich glaube, daß Ihr fro seydt, daß der hoff wider zu Hannover ist; den bey itzigem wetter ist kein spaß, offt hin undt her zu fahren. Wens unglück nur auff die coeffure felt, gehts woll hin; man konte aber auch bey dem schlimen feüchten wetter woll einen scheffen kopff oder gesicht durch flüße bekommen. La mort de Pompée[2]) ist ein schön stück undt baron de la Crasse[3]) recht artig; deß königs leves, wie man es hir heist, ist woll recht naturlich beschrieben, wie es dort hergeht. In den serieussen commedien kan ich Euere meinung gar nicht sein. Die commedianten übel recittiren, wen sie sprechen, wie man list. Einerley posturen sollen sie auch nicht machen, sondern die mouvementen agiren, wie man die passionen fühlt. Wen man die passionen regiren solte, wie sie in den serieussen commedien von Corneille regirt werden, wehren sie mehr zu loben alß zu schelten. In der kirch lehrt mans unahngenehm, aber in den commedien wirdt es ahngenehm vorgestelt, wie die tugendt belohnt undt laster gestrafft werden. Einen kerl, den man nie widersprechen darff, eine gantze stundt allein zu hören ruffen, mag woll gutt sein, aber gar nicht ahngenehm. Wen man blaudern will, hatt man nicht nohtig, in commedien zu gehen; den wen man blaudert, hört man nichts, undt also unnöhtig, in der commedie zu sein. Einfähl zu hören, gereuet einem offter, alß commedien zu hören. Es ist woll war, daß niemandt größere vivacitet in der weldt hatt, alß ma tante, die frau churfürstin. Bier trincken thut dazu nichts, daß seindt geburtsstück, daß gibt sich nicht undt nimbt sich nicht, alß durch todtliche kranckheitten. Hiemitt ist Euer liebes schreiben vollig beantwortet; bleibt mir nichts überig, alß Eüch zu versichern, daß ich Eüch allezeit von hertzen lieb behalte.

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 427 Nr. 281.
2) Von Corneille.
3) Von Poisson.

11.

An Raugräfin Luise.[1])

Versaille den 9 December 1705, um 8ten abendts.

Hertzliebe Louisse, ich schreibe Eüch heütte, ob es zwar erst morgen mein schreibtag ist. Allein weillen mich mein miltz bey dem schlimen wetter ein wenig plagt undt mir ordinarie keine ruhe lest, biß ich es braff geschudelt, alß werde ich morgen ein tour nach Paris thun, meine enckelen besuchen und daß opera sehen undt nach dem opera wider her. Ich kan also morgen ohnmöglich ahn Eüch schreiben. Ich dancke Eüch, liebe Louise, vor daß pflaster von Nurnberg, so Ihr mir geschickt; es soll daß rechte sein. Ich hette gern getrucktes, wozu es alß gutt ist. Ihr schreibt mir nicht, waß es kost. Man bitt mich noch umb mehr; werdt mir also gefahlen thun, mehr zu schicken undt vom besten. Exercitzien ist ma tante allezeit woll bekomen. Die comedien gefahlen mir woll oder übel (wen sie ohn sich selber gutt sein), wie sie gespilt werden; werden sie woll gespilt, sehe ich gern eine serieusse, so mich touchirt, undt darnach habe ich auch gern waß zu lachen wieder. Nach die kleyder sehe ich nie nicht, weiß nie, wie sie gekleydt, es seye den etwaß ridicules. Die serieussen sachen in der weldt werden nicht so ahngenehm vorgebracht, alß in den commedien. In den historien seindt mehr lügen, alß in den commedien; den da raisonirt man undt gibt ursachen von den evenements, woran kein mensch nie gedacht hatt. Die commedien seindt, wie die weldt geht. La mort de Pompée[2]) ist ein recht schön stück. Solche noble sentiementen nehren die seel undt thun mehr guts, alß eine predig; den man meint, der prediger seye davor bezahlt, über die laster zu schmehlen; aber durch exempel zu sehen, waß lob die tugendt erwirbt und waß verachtung daß laster nach sich zicht, daß touchirt mich mehr. Ihr betrigt Eüch woll, wen Ihr meint, daß kein zusatz in den historien ist; nichts ist partialler. Mich verlangt auf die zukünfftige post, umb zu erfahren, ob ma tante vapeur zu keinen fieber geworden sein. Die vapeurs möchten woll kommen, daß ma tante etliche trauerige erinerungen verschluckt,

1) Bibliothek d. lit. Ver. 88. S. 428 Nr. 282.
2) Von Pierre Corneille (1643).

so Hannover J. L. geben hatt. Waß mich diß glauben macht, war die rohte naß undt augen, so Ihr sagt, liebe Louisse, daß J. L. gehabt hatten, daß sie also woll threnen mag verbißen haben, welches sehr ungesundt ist. Gott sey danck, daß sie sich andern tags beßer befunden haben undt wider woll wahren! Daß gibt mir wider hoffnung, daß nichts übels folgen wirdt. Daß Amelis undt Ihr zugleich schreibt, bedarff gar keine entschuldigung; den Euere beyde brieffe seindt mir allezeit ahngenehm. Adieu, liebe Louisse! Seydt versichert, daß ich Eüch allezeit recht lieb behalte!

12.

An Raugräfin Luise.[1])

Versaille den 18 Januari 1710.

Hertzallerliebe Louise, vergangen Montag hab ich Euern lieben brieff von 31 Decembris 1709 entpfangen, habe aber ohnmöglich Donnerstag andtwortten können, habe es auff heütte verschieben müßen. Daß ich nicht gegen Eüch endere, solte Eüch nicht wundern, den ich bin nicht capabel, ohne ursach zu endern. Also, liebe Louise, wen ich Eüch gleich nicht alle woche versicherte, daß ich Eüch lieb habe, so könt Ihr doch deßen versichert bleiben, indem Ihr woll bey Eüch selbsten wist, daß Ihr mir keine ursach zu endern geben habt; also ist daß die sicherste versicherung, daß ich nicht geendert bin. Es freüt mich, daß mein brieff Eüch attandrirt hatt; den daß erweist, daß Ihr mich auch so lieb habt, liebe Louise, als ich Eüch. Alle Pfältzer, so ich sehe, seindt mir lieber, alß andere nationen. Alles, waß J. G. mein herr vatter Churpfaltz s. gedint hatt, ist mir lieber, alß meine eygene bedinten. Wie solte mir den seine tugendthaffte dochter, die ich von kindtheit ahn geliebt, nicht hertzlich lieb sein. Daß spricht ja von sich selber undt ich hoffe auch, weillen ich Eüch mein leben nichts zuwider gethan, noch die, so Eüch lieb sein, daß Ihr mich auch allezeit lieb behalten werdet. Es erfreüet mich recht, zu vernehmen, daß Euere augen wider beßer sein. Ich kan nicht begreiffen, mitt waß ihr den baume du Perou dün undt könt fließen machen, den es ist hart wie ein stein.

1) Bibliothek d. lit. Ver. 107. S. 155 Nr. 457.

Sontag den 19 Januari 1710.

Wie ich gestern ahn dißem ort von meinem brieff war, kamme madame la princesse[1]) herrein undt bliebe eine zeit lang bey mir. Wie J. L. weg gingen, muste ich in die commedie, konte also nicht eher wider zum schreiben gelangen, alß heüte, indem wir gleich von der commedie ahn taffel gingen. Man spilte Britanicus[2]) undt vor possen spilt l'advocat Pattelin[3]) beyde stück wurden voll gespilt. Ich komme aber wider, wo ich gestern geblieben war, nehmblich ahn baume du Peron. Daß Ihr sagt, daß Ihr es schmieren kont, macht mich glauben, daß, waß wir hir beaume blanc de Constanopel[4]) heißen, vielleicht in Teütschlandt beaume du Perou geheißen wirdt, den der ist clar und fließendt; den habe ich auch, wen Ihr davon wolt, werde ichs Eüch schicken. Ich wünsche von hertzen, je mehr undt mehr zu vernehmen, daß es sich mitt Euern augen beßert. Ihr thut gar woll, Euch mitt schreiben zu schonnen. Ich meinte, ein pfarersohn trüg es höher, als liverey zu tragen undt laquay zu sein; daß die Pfaltzer aber Eüch dinnen, ist billig. Printzessinen seind nicht [am] glücklichsten in der weldt, also muß man sie woll mitt leydt in die weldt sehen kommen. Solte mein enckel, der duc de Chartre[5]), bey leben bleiben, hetten wir freylich genung ahn ihm; allein er ist so erschrecklich schwach undt delicat, daß ich sehr fürchte, daß er nicht wirdt bey leben bleiben. Wen ich hir bin, führt mich der König nie auff die jagt, nur zu Marly undt Fontainebleau; mein miltz wirdts woll gewahr, thut mir bey diesem heßlichen wetter recht wehe. Es ist mir bang, daß daß boße wetter ma tante auff der redoutte nicht woll bekompt; es ist mir ängster darbey, als ichs J. L. bezeügt habe, den ich weiß, daß sie es nicht gern hatt. Gott woll sie gnadiglich bewahrn undt bey volkommener gesundtheit erhalten! Adieu, liebe Louisse! Ich ambrassire Eüch von hertzen und versichere Eüch, daß ich Eüch allezeit von hertzen lieb behalte.

---

1) Anne Henriette princesse de Condé, Tochter des Pfalzgrafen Ruprecht und der Anne Gonzaga, vermählt 1663 mit Henri III Jules duc de Bourbon prince de Condé.

2) Von Racine. 3) Von B. A. de Brueys.

4) Constantinopel.

5) Geb. 4. August 1703. Vgl. Bibliothek d. lit. Ver. 107. S. 222.

13.

An Sophie von Hannover.[1])

Versaille den 10. December 1712.

... Ich glaube, daß die hertzogin von Zel[2]) mitt ihrem liedt ihre religion endtlich, wie man hir sagt, pour chanson halten wirdt; ich glaube, daß dießes unßere devotte raugraffin[3]) sehr scandalisirt. Ich finde ihre marquise de la Roche[4]) einfaltig, über so eine sach zu weinen. Was kan aber dieße hertzogin abhalten, sich catholisch zu erklären, denn wer fragt darnach, von welcher religion sie ist oder nicht. Ich erinere mich noch woll, zu Hannover die commedie von Wallenstein gesehen zu haben, einer, so Leßle heist, ersticht den Wallenstein zu letzt in einem bett mitt einer partisanen; ich erinere mich auch noch, daß, wie man die commedie von docter Faust spilte undt der teüffel den docter Faust holte, kam die zeittung, daß der bischoff von Osnabruck[5]) todt war, welches jederman lachen machte ...

Wie E. L. dero Lisselotte gesehen undt sie so woll lauffen undt springen konte, war sie leicht undt jung; nun bin ich alt und schwer, das gibt große verenderung. Ich bin gewiß, daß, wenn ich so glücklich were, daß E. L. mich ahn einem ort sehen könten, so sie nicht vermuhten, daß ich da were, wenn ich nicht redte, würdten sie mich ohnmöglich kennen. Meine verruntzelte augen, meine hengende große backen, meine schneeweiße haar, meine höhle zwischen den ohren undt backen, undt mein groß dopelt kin würde E. L. gar nicht ahn Lisselotte erinern. Ich gleiche mir selbsten in nichts mehr, mein langer halß ist gantz kurtz geworden, habe nun dicke breytte schulteren, abscheüliche dicke hüfften; meine bein seindt mehr alß dick, denn sie seindt sehr geschwollen. Da sehen E. L. woll, daß sie mich in dießer figur gar nicht kenen würden. Wenn ich den mundt auffthue, seindt meine zähn auch sowoll in einem ellenden

1) Bodemann II, S. 323 Nr. 808.

2) Eleonore d'Olbreuse vgl. S. 32 Anm. 5.

3) Luise.

4) „Der nahme de la Roche", schreibt Liselotte (Bibl. d. lit. Ver. 88, S. 320), „ist sehr gemein in Frankreich, kan also nicht wissen, wer die ist, so bey der hertzogin von Zelle ist".

5) Franz Wilhelm, † 1. Dez. 1661.

standt: einer ist gebrochen, der ander ist schwartz, die überigen seindt zerbrochen; summa: überall ist ellendt in meiner gantzen person. Aber was will man thun? man muß woll sein parthie nehmen in was nicht zu endern stehet . . .

Ich bin gantz stoltz, daß E. L. meinen letzten brieff ahn den gutten hertzog artig gefunden haben, da halte ich mehr von alß wenn mein brieff in der bibliotecк von Wolffenbüdel würde behalten werden. Mich wundert, daß hertzog Anthon Ulrich allezeit reyßet, da er doch einen so schönnen ort zu bleiben hatt . . . Es muß ein wildt weßen in Moscovien sein, ich finde also, daß herr Leibenitz groß recht hatt, nicht dahin gehen zu wollen. Ich bin alß charmirt vom Czaar, wenn ich sehe, daß er so viel mühe nimbt, sein landt zu verbeßern; biß nach Berlin, glaube ich, wirdt mons. Leibenitz gern folgen, umb die cronprintzes undt cronprintzen auffzuwartten. Seyder ich weiß, daß die freüden von jener weldt so sein: „die kein ohr gehört, kein aug gesehen undt nie in keines menschen hertz kommen ist", mache ich mir gar keine idée davon, dencke nur, gott ist allmächtig undt warhafft, er verspricht mir freüde, er wirdt schon mittel finden, daß ich es entpfinde, ob ich gleich jetzt nicht weiß, wie oder wann; darauff vertraue ich. Ich rede gar wenig mitt dem König. I. M. laßen sich vom comte de Thoulouse[1]) seine jagten verzehlen, wie auch wie er seine heüßer undt wälder zurichten lest, spricht auch mitt den printzessinen von ihren heüßern, wo ich denn hir undt dar ein par wordt zu sage. Der König thut mir auch die gnade, sich wegen meiner gesundtheit zu informiren, wovon ich rechenschafft gebe; etlich mahl rede ich auch so davon, daß ich I. M. lachen mache . . .

14.

An Raugräfin Luise.[2])

St. Clou den 9 Juni 1718,
umb halb 6 a[be]ndts (N. 83).

Herzallerliebe Louisse, wie ich umb halb 5 auß der kirch kommen bin, hatt man mir Euer liebes schreiben vom 4ten, no 44, gebracht,

---

1) Louis Alexandre, Comte de Toulouse natürl. Sohn Ludwigs XIV. von der Montespan.

2) Bibliothek d. lit. Ver. 122 S. 290 N. 923.

Die ist auß politesse kommen, umb zu fragen, wie ich mich befindte, welches ich geleßen. Wie ich aber die feder nehmen wolte, umb zu andtwordten, sahe ich der printzes de Conti[1]) kutsch im hof fahrn. weillen ich gestern bey ihnen auff ihr maison de campagne, so nahe hir bey bey, nur eine halbe stundt von hir, zu mittag geßen. Wir wahren 19 personnen ahn taffel, sie haben unß eine starcke mahlzeit [gegeben] mehr alß 30 schüßeln, undt alles gar gutt, ein marcassin oder wildt schweingen, auch ein guttes rehekalb, wovon ich ahm meisten geßen; den ich eße mein leben keine frantzosche ragouts, nicht auß der ursach, weillen sie ungesundt sein, sondern weillen weillen sie mir gar nicht geschmecken; finde es quettscherich. Es ist kein eintziger ragoust, ahn welchem ich mich habe gewehnen können. Ich admirire die frau von Rotzenhaussen[2]), die frist die ragoust mit lust. Ich eße nur ordinari schlegte speißen, calbfleisch, rindtfleisch, hammelschlägel, wilbret, wen ichs haben kan, aber nur schlegt gebratten mitt einer poiverade.[3]) Aber wen ich teütsch eßen ertapen kan, eße ich von gantzen hertzen; aber daß ist waß rares. Aber damitt ich wider auff mein recit komme, so will ich sagen, daß wir 5 viertelstundt ahn taffel geblieben. Nichts wahr schonner, alß daß obst; es wahren gantz wie naturlich abricossen, pfirsching, birn, apffel, alles von eyß; daß eße ich auch mein leben nicht. Nach dem eßen gingen wir im salon, die musig [zu hören]. Man sung 2 acten von Phaeton undt 2 von Armide.[4]) Hernach umb 5 uhr spilten wir hocca[5]) biß halb 7; darnach fuhren wir spatziren. Es war daß schönste wetter von der weldt. Der gartten ist schön, hatt große alléen, viel springende fontainen undt große weiher. Wir spatzirten biß nach bei 8ten, hernach fuhr ich wider her, kam umb 9 ahn, aß mein salatgen undt ging umb halb 10 zu bett. Dieße nacht umb halb 3 ist mir ohne wehe undt schmertz ein abscheülicher durchlauff ahnkommen, hatt aber, gott lob, nicht lang gewehrt undt ist ohne grimen undt schmertzen abgangen . . .

---

1) Marie Anne, natürl. Tochter Ludwigs XIV. u. der Montespan, verm. mit dem Prinzen Louis Armand de Conti.

2) Vgl. S. 42 Anm. 1. 3) poivrade, Pfefferbrühe.

4) Opern des Komponisten Giov. Battista Lulli, der Molière im Palais Royal verdrängte u. 1672 ein Privileg für Theateraufführungen mit Musik erhielt.

5) Hocca, ein Glücksspiel.

15.

An Raugräfin Luise.[1])

St Clou den 27 7br 1718,
umb halb 11 morgendts (N. 14).

Hertzallerliebe Louisse, ich habe schon heütte eine gar verdrießliche arbeydt gethan, nehmlich zwey brieff nach Cassel zu schreiben ahm landtgraffen[2]) undt printz Wilhelm, welche mir geschrieben undt part geben von printz Wilhelms[3]) gemahlin glückliche niederkumfft[4]); daß habe ich beantwortet undt wider abgeschrieben, welches warlich eine müheselige sage ist, bin müder davon, alß wen ich 20 bogen geschrieben hette. Ich habe printz Wilm gesagt, wie daß ich Eüch schon commission geben hette, I. L. mein compliment zu machen. Es ist aber auch zeit, daß ich auf Euer liebes schreiben komme. Ich war letzmahl ahn der dame geblieben, so ich madame du Breloy[5]) vermeine zu sein. Man thut woll, sie in keine geselschafft zu nehmen; den sie ist gar nichts nutz undt hatt ein boßes maul. Glaubt mir! frantzösche damen, so sich in Teütschlandt . . . [außer refugirte] die andern seindt alle nichts nutz undt nicht würdig, in so ehrlichen versamblungen undt ge[sell]schafften zu kommen. Ich habe noch der zeit nicht gehabt, den article von unßerm gutten, ehrlichen fürst Ragotzi[6]) zu leßen: Er lebt woll gar nicht desbeauchirt auff keine weiß, bett gar fleißig, fast gar offt, daß kan man ja woll devot heyßen. Daß er zu den Turcken gangen, ist kein wunder, der keyßer tractirt ihn übel undt stelt ihm nach dem leben, undt die Turcken haben ihm versprochen, keinen frieden ohne ihm zu machen undt wider zu seinem fürstenthum zu helffen; daß kan er ja nicht abschlagen. Dießen nachmittag werde ich seinen article in der gazetten leßen. Ist er vor Spanien, so bringt ihn sein freündt, der marechal de Thesse[7]) darzu, der sehr spanisch ist, wie schir alle

---

1) Bibliothek d. lit. Ver. 122, S. 393 N. 954. 2) Karl, † 1730.

3) Wilhelm VIII., † 1760, verm. 27. Sept. 1717 mit Dorothee Wilhelmine von Sachsen-Zeitz.

4) Karl, geb. 21. Aug. 1718, † 17. Okt. 1719. 5) Marquise du Breloy.

6) Fürst Franz Leopold v. Siebenbürgen Rákóczy 1703 von einem Teil des Adels zum Fürsten erhoben, 1711 durch den Frieden von Szathmár seines Fürstentums entsetzt. 7) Réné de Foullay, Comte de Tessé, Marschall.

mare[c]haux de France sein; den sie seindt schir alle creaturen von der alten zot[1]), die hatt sie schir alle gemacht, waß sie sein, undt les hereauds[2]) de la Maintenon hatt man lengst gesungen, stundten in den lardon[3]) von Hollandt. Wen solte ich lieber in mein cabinet wünschen, alß Eüch, liebe Louise? Ihr seydt ja, waß mir jetzt in gantz Teütschlandt ahm geblüdt ahm negsten ist undt waß mir allein überig geblieben von alles, waß ich in Teütschlandt ahm meisten geliebt habe, undt daran kan ich nicht zweyfflen; den ich weiß, wie treü Euer frau mutter I. G. s. mein herr vatter geweßen ist, also seydt Ihr ohnfehlbar, waß ich alleweill gesagt habe, undt wen Ihr auch nur Carllutz schwester seydt, den ich wie mein leiblich kindt geliebt habe undt ahn welchem ich nicht dencken kann, ohne daß mir die threnen in den augen kommen, undt daß hertz schwer wirdt. Auß dießem allem secht [Ihr] woll, liebe Louise, daß es gar keine flatterie ist, wen ich Eüch bey mir in mein cabinet wünsche, sondern daß es recht von hertzen ernst ist. Daß ist possirlich, daß Ihr sagt, daß Ihr zu keiner zeitvertreib geschickt seydt undt unahngenehm. Meint Ihr den, daß ich lautter Venus oder der schönnen Hellena gesichter umb mich haben muß, daß ich in meinem alter lautter dantzendte undt springendte personnen umb mich habe? Nein, nein, liebe Louise, ich bin nun in dem alter, wo [man] keine lust mehr hofft, alß die von der freündtschafft. Aber [es] ist nun zeit, daß ich eine pausse machen; dießen abendt hoffe ich Euer schreiben vollendt zu beantwortten. Gott bewahre mich vor interuption! Ich habe heütte viel zu thun, mein haar muß geschnitten werden undt auch ein elsteraug, so gar wehhe thut . . .

16.

An Geh. Rat von Harling.[4])

St. Clou den 9 Juni 1720.

Monſ. von Harling. Vergangen Mitwog umb 9 abendts wie ich wider von Paris kam bracht man mir das blechern paquet mitt den metwürsten. Ich habe aber ohnmöglich eher als heutte davor dancken können. Ich konte auch nicht auff sein schreiben vom 6 May

1) Maintenon. 2) héraut.

3) Eigentl. Speckschnitten, von larder spicken.

4) Nach dem Orig. in der k. Bibliothek zu Hannover. Gedr. Bodemann, S. 168 Nr. 108 (mit Auslassungen).

antwortten, weillen es la petitt feste dieu dieu[1]), da ich morgendts die procession vom h. sacrement zu entpfangen undt wieder biß ahn die schloß grille zu begleitten. Nach mittags war vesper complie, prière salut welches man auch hören, welches alles fatigant genung ist um hernach von nehten ein wenig frische lufft zu schöpffen undt spatziren zu fahren, habe, wie ich von der promenade kommen, nicht mehr zeit gehabt ehe ich nach bett, alß ein par wordt ahn unsere raugräffin zu schreiben. Dießes alles macht, daß ich heutte auff 3 von seinen brieffen mons. Harling zu antwortten habe, welches ich auch hoffe zu thun können, aber in eyll, weillen ich heutte noch 2 große brieff zu beantwortten habe, 2 von meine dochter[2]) undt 2 von der raugraffin, welche ich biß her auß ob gemelte ursachen nicht habe beantwortten können. Ich fange dieße andtwordt bey seinem frischten[3]) ahn nehmblich daß vom 27 May aber vorher nur noch vor die metwürst dancken, so ich noch nicht versucht, habe sie in die lufft hencken laßen, weillen ein wenig feuchtigkeit drin geschlagen war, werde sie heütte versuchen undt mons. Harling dießen abendt sagen, wie ich sie gefunden, sie richen gutt; daß hilfft mir eher wider zum apetit, alß alle ragust von gantz Franckreich, die habe ich nicht eßen lernen können, finde es verschmirt undt in meinem sinn eckelhaft. Eße mein leben keine. Man meint, daß es ein glück vor mir ist, daß ich keine eßen kan, den man helt sie hir selber vor ungesundt. Ich habe keine meritten mich davon abzuhalten, den es schmeckt mir gantz undt gar nicht, welches die Frantzoßen recht wunder nimbt. Ich eße gern ein gutt stück rindtfleisch mit mustert[4]), einen gutten hammelschlägel mit salat, von gebrattene haasen, aber keine caningen kan ich eßen, wie man es auch zurichten mag; ich kan auch keine von den gemästen hünern eßen, sondern nur junge hüner; suma lautter gutte undt gesundte speyßen. Etlich mahl, aber selten, eße ich auch woll ein wenig von pasteten, ich finde aber nicht, daß man sie hir so gutt macht alß bei uns. Ich laße mir oft auch teütsche eßen geben, einen haßen oder ganßen pfeffer, lungen muß, kraudt mitt hammelfleisch, kalbfleisch mit mayeran[5]); aber dießes alles hatt den rechten geschmack nicht den es haben

1) Fronleichnamsfest. 2) Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen.
3) Beim jüngsten Schreiben Harlings. 4) Mustart, Mostrich = Senf.
5) Majoran.

[soll?]. Eße es doch noch lieber als die frantzösche ragoust mitt ihrem starcken geschmack, aber hie mitt genung von kuchen zeug gesprochen, will nun gar groẞe undt serieusse zeittungen sagen: vorgestern hatt der garde des seaux[1]) Mons. Dargenson[2]) meinem sohn alle königliche siegel wider gebracht, weillen er vernohmen, mein sohn den cantzler wider berufen hette, indem er jetzt erst dießes cantzlers Dagueseaus[3]) unschuldt erfahren undt wie man ihn falschlich mit so viellen umbständen ahngeklagt hatte. Dießer ist nun wider in seinen cantzlerstandt establirt, hir zu kan man sagen wie junfer Colb[4]) unß alß pflegte zu sagen: „Kinder, glaubt mir, es geht nirgendts wunderlicher her, alß in der welt." Gestern ist der premier president mitt noch 3 andern von den fornehmbsten presidenten vonn parlement zu meinem sohn kommen, umb mitt ihm undt dem cantzeler raht zu halten über alle die affairen von der banque undt müntz; waß aber resolvirt worden, werde ich nicht verzehlen, den[n] ich habe weder verstandt noch gedechtnuß genung, es woll zu expliciren, undt zu verstehen zu geben konnen, es wirdt aber baldt in druck kommen, werde es alß dan schicken. Nun aber komme ich auff sein schreiben vom 27 May. Ich will nichts mehr von meinen remeden de precautien sagen, daß ist nun gott lob vor bey. Ich fange wider ahn, ein wenig zu gehen, spatzirte gestern zu Madrit[5]) bei Mad[lle] de Chausseraye eine allee von 200 toisen lang undt war nicht zu müde. Dieße dame ist eine von meinen freüllen geweßen; sie hatt gar viel verstandt und gutten humor; ihr heüßgen ist klein, aber sauber undt artig, ein hübsch höltzgen mit vielen alleen, ein klein parterre undt einen groẞen patagé; sie hat immen, sie hat tauben undt gar schöne kühe, also viel zu amusiren, den[n] ich liebe alle thier, undt alles waß landtzeug ist, gefällt mir beßer, alß die schönsten paläst undt alles waß man in stätten [hat], außer wen[n] Baron commedie spilt, das ist, waß mir ahm besten zu Paris gefehlt. Er hatt unß am vergangenen Mitwog Le Misanthrope gespilt: In der welt kan man nicht beßer spillen, als er that, ist auch sehr aprobiret worden . . . Meine schwachheitten undt matt

1) sceaux. 2) Marc Réné Marquis d'Argenson.
3) Henri Francois Daguesseau.
4) Ursula Kolb von Wartenberg, die erste Erzieherin Liselottens.
5) Madrid, Lustschloß im Bois de Boulogne.

sein hatt mich eben nicht so gritlich gemacht, alß all der desordre des billiets de banque.[1]) In meinem sinn ist es beßer in Franckreich ein acker man zu sein, alß regent, auffs wenigst ist man seines lebens sicherer und bekompt nicht so viel feindt undt mißgünstige, deß verlandt einem das leben.

17.

An Raugräfin Luise.[2])

Paris den 20 December 1721.

Hertzallerliebe Louise, es freuet mich, wen meine schreiben Eüch ahngenehm sein. Nun kan ich wenig von meinem thun undt laßen sagen, den daß ich stets die naß butz, speye, huste, den kopff halte, so mir so schwer ist, als wenn ich bley drein gegoßen hette. Daß wetter ist auch abscheülich rau, schnee undt eyß überall. Alle deß königs glassieren[3]) seindt schon gefühlt. Ich glaube, wir werden einen abscheülichen windter bekommen, morgen hat der wintter seinen ahnfang nehmen. Ich will Eüch woll sagen, liebe Louisse, warumb ich, wen ich gesundt bin, keine mühe habe, mehr, alß eine vissitte, deß tags zu thun; ich steigen keine stiege mehr, man tregt mich in chaisse nauff, kan also nicht müde werden. Die Carmelitten seindt woll gewohnt, daß man in ihre küche geht, daß ist allezeit gesche[he]n seyder 5 jahr. Die konigin in Spanien, meine frau stiffdochter[4]), ließ sich alß in der küche ein gebacke[ne]s machen, so man in Franckreich sehr liebt undt eine boursoufflée heißt, mir aber schmeckts gar nicht. Knopffger[5]) kan ich auch nicht eßen, kein schwebisch eßen. Biß in meine 55 jahr habe ich zu nacht eßen müßen, aber seyder dem kan ich nicht schlaffen, wen ich woll eße. Ich bin keine gr[o]ßen eßerin nicht, habe selten großen apetit und das frantzosch gefräß verlandt mir alles eßen, habe mich in 50 jahren nicht dran

1) Bezieht sich auf den Zusammenbruch der von John Law gegründeten, 1717 als ein Staatsinstitut erklärten Bank.

2) Bibliothek d. lit. Ver. 157, S. 300 Nr. 1288.

3) Glacières, Eisgruben, Eiskeller.

4) Marie Louise d'Orléans, geb. 12. Februar 1689, Frau König Karls II. von Spanien. Vgl. Ezech. Spanheim, Relation de la cour de France en 1690. p. p. E. Bourgeois S. 154.

5) Die bekannten schwäbischen „Knöpfle“.

gewohnen konnen. Mein sohn hatt gutte koch, aber keine ragout eßе ich. Daß waßer aber ist mir in den mundt komen, wie ich in Euerm brieffe, liebe Louise, den frischen rehbratten undt einen gutten schweinskopf . . . Weder eins nochs ander konnen sie hir gar nicht zurichten. Ihr jammert mich, meines brieffs wegen, liebe Louise, dieße gutte gastereу abgeschlagen zu haben . . . .

VIII. Letzte Tage.

1.

An Raugräfin Luise.[1])

St. Cloud, den Sambstag, 28 November 1722.

Hertzallerliebe Louise, dieße gantze woche bin ich wieder ohne einig schreiben von Euch zu bekommen, gewesen. Ich kan die ursachen deßwegen nicht errahten, den Euere regullaritet ist mir gar zu woll bekandt, umb zu zweyfflen konnen, daß Ihr mir in den 14 tagen nicht solt geschrieben haben. Die post geht unrichtig, daß ist gar gewiß, aber die zeit ist auch lang. Es ist noch früh undt erst ein viertel auff 11. Dießen nachmittag werde ich vielleicht noch etwas von Euch bekommen, aber nun will ich mich anziehen. Eine antwort, so ich an madame Dangeau[2]) geschrieben, hatt mich ahn dießem brieff interompirt, liebe Louise!

Sambstag umb 2 uhr nachmittags 28 November.

Gleich nach dem eßen bin ich entschlaffen; seyder ich aber wider wacker, ist es mir nicht beßer. Ich weiß nicht, was sie mir heütte abermahl zu schlucken geben haben, aber es purgirt mich gar starck, undt wie ich schon ohne dem wegen meiner 8 montlichen kranckheitten, in welcher man mir nicht daß geringste gegeben, so mich, ich will nicht sagen, im geringsten couriren können, sonder auch nicht daß daß geringste soulagement geben . . . Ich weiß nicht, waß entlich auß

1) Bibliothek d. lit. Ver. 157. S. 483 Nr. 1374. „Es soll der 21. November sein" schreibt die Raugräfin an den Rand. 2) Vgl. S. 116 Anm. 8.

meiner kranckheit werden wirdt. Allein, liebe Louisse, ich nehme stundtlich ab, leyde nacht undt tag undt alles, waß man mir braucht, hilfft zu nichts. Der allmachtige verleye mir gedult! Ich habe es woll hoch von nohten. Bin ich aber glücklich genung, daß mich gott der allmächtige auß dießen schmertzen und jammerthal erloßen wirdt, so bekümert Eüch nicht zu viel, wen Ihr mich verliehren soltet. Den es were mein grostes glück. Ich lebe mitt aller meiner kranckheitt in[1]) erschrecklichen sorgen, den meiner dochter zweytter sohn undt just der, so mir ahm liebsten ist, auff den todt ligt. Seine kranckheit hatt mitt ein continuirlich fieber ahngefangen mitt 4 redoublementen deß tags mitt einem gar starcken durchlauff. Daß fieber hatt zwar auffgehört, aber alß man sichs ahm wenigsten versehen, ist er in solche erschreckliche gichter gefahlen, daß alles zu fürchten ist. Es were mir woll hertzlich leydt umb diß kindt, den, wie schon gesagt, so ist es der, so mir ahm liebsten ist, den es ist ein recht gutt undt ahngenehm kindt, sogar raisonabel ist vor sein alter. Es würde mich also recht von hertzen betrüben, wen wir diß kindt verliehren solten; ich glaube, meiner dochte[r] würdte der kopff davon . . . und narisch werden. Mein gott, wie ist es ein ellendes leben in dießer welt! Man hort und sicht nichts, alß jammer undt ellendt, daß macht einem daß leben sehr müde. Ich bin ohne daß sehr matt, muß also wider willen schließen undt dießen abendt nichts mehr sagen, alß daß, in welchem standt ich mich auch finden mag, so werde ich Eüch biß biß ahn mein endt von hertzen lieb behalten.

2.

An Raugräfin Luise.[2])

St. Clou den donnerstag, 26 November 1722.

Hertzallerliebe Louise, ob ich zwar heütte in einem gar übellen standt bin undt mitt allem continuirlichen brauchen taglich abnehme, so will ich doch, so lang ich noch zu leben habe, mein wordt halten undt keine post vorbey gehen laßen, ohne Eüch zu schreiben. Dieße woch hatt wieder ersetzt, waß die vergangene woch verseümb[t] hatte, den ich habe 3 von Euern lieben schreiben entpfangen. Aber mitt der antwort wirdt es schlecht hergehen, den mein leben bin

1) Im Original „ich“. 2) Bibliothek d. lit. Ver. 157. S. 484 Nr. 1375.

ich nicht so schwach geweßen, alß ich nun bin. Daß ist auch kein groß wunder, den ich, die daß eingeweydt gar delicat habe, man gibt mir alle morgen undt abendts waß ein, seyder vergangen Sontag. Ich fühle, daß es mir die seel auß dem leib zicht, mögte mich woll in die andere welt wandern machen, welches eben kän[1]) gar groß unglück, wens nur geschwindt undt ohne große schmertzen geschehen könte; den die warheit zu bekenen, so verlaydt mir dieße lange kranckheit daß leben unerhort. Aber außer meiner kranckheit habe ich noch waß auff dem hertzen, so mich recht zu hertzen geht, unßer arme alte marechalle de Clerembeault[2]), so gar kranck ahn einem husten ist undt daß helle bludt speit, hatt sich heütte wollen nach Paris führen laßen, aber sie ist kaum in der kutsch geweßen, so ist sie rack ohnmachtig geworden. Ich fürchte also, daß es geschwindt ein boß endt nehmen wirdt, welches mich recht von hertzen leydt ist; aber mitt 88 jahr[e]n kan man nicht weit gehen, man stirbt auch woll junger. Aber hiemitt genung von dießen trauerigen undt langweilligen sachen, last unß von waß anderst reden. Ich habe, habe sehr vor Euere niepcen solicittirt; mein sohn sagt, er wünschte von hertzen ihnen, wie sie es wünschen mogten, helffen zu können; allein in dießer sach wehren reglementen gemacht, so er nicht überschreyten [könne], wolle doch sein bestes thun, daß Euere niepcen so wenig verliehr[e]n mogen, alß immer möglich sein wirdt. Morgen wirdt man mir wider eine medecin geben, ob zwar, waß man mir heütte geben, mich 5 mahl purgirt hatt. Ich glaube, man wirdt mich endtlich die sell auß dem leib purgiren; den ich fühle, daß ich täglich schwächer werde, undt alle meine kräfften vergehen und nehmen taglich ab. Ohne eine sonderlich miraquel kan ich nicht geneßen, aber biß ahn mein endt werde ich Eüch doch von hertzen lieb behalten. Ich schicke Eüch hirbey, umb Eüch zu amussiren, liebe Louise, daß fest von Chantilli. Daß hertz ist mir so schwer heütte, daß ich ohnmoglich einen länge[re]n brieff schreiben kan. Aber seydt versichert, hertzliebe Louise, daß, so lang ich meinen natürlichen verstandt behalten werde, werde ich Eüch von hertzen lieb behalten.

---

1) kein.
2) Maréchale de Clérambault, Hofdame der Herzogin von Orléans.

3.

An Raugräfin Luise.[1])

St. Clou den 3 December 1722.

Hertzallerliebste Louise, die zeytung, so ich Eüch heütt von meiner gesundtheit zu sagen habe, werden Eüch woll gar nicht gegenfahlen. Ich werde taglich ellender, mogte woll ein schl[i]mm endt nehmen, aber ich bin, gott lob, zu allem bereit, bitte nur den allmachtigen, mir gedult zu verleyen in meinen großen schmertzen, so ich nacht undt tag außstehen muß, so woll durch meine erschreckliche schwachheit, alß auch sonsten mein ellender leben. Ob ich noch davon kommen werde, mag gott wißen; die zeit wirdts lehren, aber ich bin noch nicht so übel gew[e]ßen, alß nun. Hir haben wir kein heßlich wetter, fengt doch heütte ein wenig ahn, zu regnen mitt einem kleinen regen. Ich glaube nicht, daß einig wetter mehr gesundt vor mich sein wirdt. Die zeit, liebe Louise, wirdt baldt erweißen, waß auß dießem allen werden wirdt. Komme ich davon, so werdet Ihr mich allezeit finden, wie ich bißher geweßen. Nimbt mich gott zu sich, müst Ihr Eüch in dem getrösten, daß ich ohne reü noch leydt sterbe, die welt gern verlaße in der hoffnung, daß mein erloßer, so vor mich gestorben undt aufferstandten ist, mich nicht verlaßen wirdt, undt wie ich ihm treu geblieben, daß er sich auch meiner ahn meinem letztenn endt erbarmen wirdt. Auff dieß vertrauen lebe undt sterbe ich, lieb[e] Louise! Es mag im überigen gehen, wie gott will. Es seindt viel leütte, so sich nun über husten undt schnupen beklagen, ich bin kräncker, alß dieß, undt werde taglich ärger. Ich wünsche, daß, ich wünsche, liebe Louise, daß Euer neüe geselschafftterin dem von Solmß . . . Da bringt man mir noch ein liebes schreiben von Eüch vom 21 November, no 83, kan aber ohnmoglich drauff andtwortten, bin gar zu kranck dießen . . . Aber, aber erhelt mir gott daß leben biß übermorgen, werde ich andtwortten, nun aber nur sagen, daß ich Eüch biß ahn mein endt von hertzen lieb behalte.

1) Bibliothek d. lit. Ver. 157, S. 487 Nr. 1377. Letztes Schreiben der am 8. Dezember früh aus dem Leben geschiedenen Liselotte.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.